

SK
66

Das
Schloß der Piasten
zum Briege.

Ein vergessenes Denkmal alter Bauherrlichkeit in Schlesiens.

Die Schicksale des Baues, sein einstiger und jetziger Zustand, sowie die Rekonstruktionen
des Schlosses in Bild und Wort

dargestellt von

Germann Kunz.

Wojew. Archiwum Państw. w Stalinogrodzie G.T. w Gliwicach
Sygn. Sh 66 10862

~~F 45~~

Brieg 1885.
Verlag von Adolf Bänder.

Schloß der Pfaffen

zum ersten

mal in Deutschland veröffentlicht

in der Reihe der Schloß der Pfaffen



Vorrede.

Die Stadt Brieg besitzt nebst anderen sehr schätzenswerthen Denkmälern der Renaissance in den Ruinen des Piastenschlosses eine Kunstreliquie, deren edle Schönheit und hohe Bedeutung für die Geschichte der Baukunst nicht genug gewürdigt werden kann. Der bekannte Kunsthistoriker Lübke sagt in seiner „Geschichte der deutschen Renaissance“: „Das Hauptwerk der Renaissance in Schlesien ist ohne Frage das Brieger Piastenschloß, selbst in seiner verstümmelten und mißhandelten Gestalt noch immer eine der edelsten und großartigsten Schöpfungen dieser Epoche in Deutschland.“ Und es ist wahrlich mit diesen Worten nicht zu viel gesagt. Leider aber verfällt die herrliche Ruine, denn nur so kann man heute das Schloß noch bezeichnen, mit jedem Tage mehr und mehr, und es ist, wenn nicht eine rasch helfende Hand unerwartet eingreift, die Zeit abzusehen, in der die altersschwachen vielfach schon auseinander gedrängten Mauern zum größten Theil abgetragen werden müssen. Dann wird nur noch das prächtige Portal von dem einstigen Glanze dieses stolzen Fürstenthums künden und Niemand mehr ihm Stande sein, sich den Bau in seiner ursprünglichen Schönheit vorzustellen.

Diese und ähnliche Betrachtungen erfüllten mich immer wieder mit dem Wunsche, das Schloß möge wenigstens in Bild und Wort der Nachwelt erhalten bleiben, und so fing ich an, Notizen über den Bau und die Schicksale des Schlosses zu sammeln und brachte manche Mußestunde mit Detailstudien oder Rekonstruktionsideen beschäftigt in seinen Mauern zu, anfangs nicht in der Absicht die gedachte Arbeit selbst zu übernehmen, sondern nur in der Meinung sie einem Andern vorzubereiten. Im Laufe der Jahre hatte sich

aber das angesammelte Material so vervollständigt und ich erhielt von verschiedenen Seiten so viel Anregung und Ermuthigung, mich an die interessante Arbeit zu wagen, daß ich mich im Sommer des vorigen Jahres zur Ausführung derselben entschloß.

Ein hauptsächlichlicher Theil dieser Arbeit bestand in der Herstellung einer möglichst wahrheitsgetreuen Rekonstruktion des Schloßhofes auf dem Papier. Während nämlich von dem Aeußern des Schlosses sogar zwei verschiedene, wenn auch voneinander nicht ganz unabhängige Rekonstruktionen vorhanden sind, hat sich, ein paar flüchtige Skizzen abgerechnet, bis jetzt Niemand die gleiche Aufgabe in Bezug auf die inneren Façaden des Schlosses gestellt und doch ist, wie bei den meisten Renaissancebauten, die Ansicht des Gebäudes vom Hofe aus eine besonders malerische gewesen. Denn wenn auch das innere Portal die Schönheit und Pracht des äußern nicht erreicht hat, so verliehen dafür die schmuckvollen Gallerien und die herrlichen Einfassungen der hier mündenden Fenster und Thüren der Hofansicht einen ganz besondern Reiz. Mit vollem Rechte sagt schon Lucä, der das Schloß noch in seinem unveränderten Zustande gesehen und in seinen „Denkwürdigkeiten Schlesiens“ (1688) beschrieben hat, nach der Besprechung der Hoffaçaden: „Diese Gallerien von so großer Kunst und Zierlichkeit geben dem Schlosse ein ungemein schönes Aussehen und machen es so recht unvergleichlich.“

Zwar zeigten sich die inneren Façaden der beiden noch erhaltenen Schloßflügel in Folge vielfacher bedeutender Verstümmelungen wenig rekonstruktionsfähig, doch stand mir dafür die oben erwähnte ausführliche Beschreibung des Schlosses von Lucä zur Seite und bot mir im Verein mit genauen Aufnahmen und einem gewissenhaften Studium der noch vorhandenen Schloßtheile hinlängliche Sicherheit für das Gelingen der Rekonstruktion. Thatsächlich hat denn auch bei derselben nur an einigen minder wichtigen Stellen statt der vollen Gewißheit die Vermuthung eintreten müssen.

Außer den Rekonstruktionen des Schlosses von außen und innen sind auch die wichtigsten Details des Gebäudes, zum großen Theil Originalaufnahmen, dem Werkchen beigelegt. Die Ansicht des Schloßportals ist einer Aufnahme des Herrn Hofphotographen Schön nachgebildet.

Während das Brieger Pfastenschloß in anderen Werken, welche eben weiter gesteckte Ziele verfolgen, eine nur flüchtige Erwähnung, seltener eingehendere Besprechung findet, stellt sich dieses Buch das erste Mal die Aufgabe, den interessanten Bau ausschließlich und deshalb möglichst erschöpfend zu behandeln.

Was die, namentlich für die historischen Theile meiner Arbeit benützten Quellen anbelangt, so hatte ich in erster Linie verläßliche Anhaltspunkte in

Urkunden und Plänen, Stadt- und Rechnungsbüchern einiger Breslauer und Brieger Archive aufzusuchen; außerdem boten mir auch die am Schlusse meiner Arbeit angeführten Werke, insbesondere die des Herrn Prof. Schönwälder, mehrfach ein vorzüglich zu verwendendes Material.

Ich übergebe mein Werkchen der Oeffentlichkeit mit dem hoffnungsfreudigen Wunsche, daß es nicht nur den Lokalpatrioten Briegs, sondern auch allen Freunden der Baukunst und insbesondere den Verehrern der Renaissance eine willkommene Erscheinung sein möge.

Brieg, im Mai 1885.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Vorrede	Seite III—V.
I. Baugeschichte des Schlosses	Seite 1—9
Die ersten Brieger Schloßgebäude. — Beginn des Schloßbaues. — Zeitverhältnisse. — Der Bauherr des Schlosses: Herzog Georg II. — Günstige Umstände für die Einführung der Renaissance in Schlessien. — Der Schloßbaumeister Jakob Baar. — Bau des Brieger Rathhauses. — Baars Privatleben. — Der Schloßbaumeister Bernhard Miron. — Stil des Schloßgebäudes. — Allgemeiner Eindruck des Schlosses. — Eindruck des Schloßhofes.	
II. Schicksale des Schlosses.	Seite 10—19
Das Schloß unter Herzog Georg II. — Die Befestigung des Schlosses durch Joachim Friedrich. — Das Oderthor. — Die Belagerung Briegs durch die Schweden unter Torstenson (1642). — Brief der Herzogin Sophie Katharina an General Torstenson. — Theilung des Herzogthums. — Die Schloßanbauten unter Herzog Georg III. — Vereinigung der Herzogthümer. — Veränderungen am Schloß unter der Herzogin Luise. — Der letzte der Pfasten. — Das Schloß im Besitz des österreichischen Kaiserhauses. — Belagerung Briegs durch die Preußen (1741) und theilweise Zerstörung des Schlosses. — Beschreibung der Belagerung von einem Augenzeugen. — Schicksale des Schlosses nach seiner theilweisen Zerstörung bis zum hentigen Tage. — Der Schloßbrand im Jahre 1801. — Verschleppte Bauglieder des Schlosses. — Das Schloß in den letzten Decennien.	
III. Die ursprüngliche Schloßanlage	Seite 20—25
(beschrieben von dem Augenzeugen Lucä)	
Der Schriftsteller Lucä. — Lage des Schlosses. — Das Schloßportal. — Der Schloßflügel der Abendseite. — Der Schloßflügel der Stadt- oder Portalseite. — Der Oderflügel des Schlosses. — Der Schloßflügel der Mittagsseite. — Der Löwenthurm. — Der Schloßhof. — Nebengebäude des Schlosses. — Der Schloßgarten.	
IV. Das Schloß in seinem jetzigen Zustande	Seite 26—36
1. Das Schloßportal und die äußeren Mauern.	
Allgemeine Anordnung des Portals. — Die Attika des Portals. — Die oberen Stockwerke des Portals. — Ornamentik des Portals. — Renovation des Portals. Skulpturen und Inschriften des Portals. — Das oberste Wappen. — Die Wasserspeier. — Zeit der Erbauung. — Die äußeren Schloßmauern. — Situation des Schlosses.	

2. Der Schloßhof.

Allgemeiner Eindruck des Schloßhofes. — Das innere Portal. — Die Spuren der Gallerien und die Anordnung der Fenster und Thüren. — Reste des untersten gewölbten Ganges. — Der Altan. — Treppenreste. — Fragment eines steinernen Löwen. — Pflaster des Schloßhofes.

3. Das Innere des Schlosses.

Das Erdgeschoß des Odersflügels. — Inschriften im Erdgeschoß. — Das Archiv. — Gemalter Stammbaum im Archiv. — Die anderen Räume des Schlosses. — Die Schloßkeller.

V. Die Rekonstruktionen des Schlosses auf dem Papier. Seite 37—45

1. Die Rekonstruktionen der Hauptfacade des Schlosses.

Die Rekonstruktion der Schloßfacade von Schäfer. — Rekonstruktion der Schloßfacade von Bormann

2. Die vom Verfasser ausgeführte Rekonstruktion des Schloßhofes.

Der Grundriß des Schloßhofes. — Die unterste Colonnade. — Breite der Gallerien. — Höhe der Stockwerke. — Aufnahme der Thüren und Fenster. — Anlage der perspektivischen Zeichnung. — Der unterste gewölbte Gang. — Die erste Gallerie. — Die zweite Gallerie. — Die dritte Gallerie. — Das eiserne Gitter der dritten Gallerie. — Die Thür- und Fenster-Einfassungen. — Die Giebel. — Dekoration des Schloßhofes. — Allgemeiner Eindruck des Hofes.

VI. Die Schloß- oder Hedwigskirche. Seite 46—54

Gründung der Kirche. — Mittheilung verschiedener Chronisten über die Kirche. — Berichte von B. Stein. — Berichte von Schickfuß. — Berichte von Henel. — Alte und neue Orientierung der Kirche. — Beschreibung der Kirche von Luca. — Situation der alten Kirche. — Das Kirchengewölbe. — Der Predigtstuhl. — Das Taufbecken. — Der hohe Chor. — Die Emporen. — Der Orgelchor. — Stammbaum der Pfaffen. — Stammbaum Hohenzoller'scher Linie. — Stammbaum der Habsburger. — Anlage und form der Kirche. — Die Schicksale der Kirche bis zum Aussterben der Pfaffen. — Die Kirche im Besitz des österreichischen Kaiserhauses. — Zerstörung der Kirche. — Mittel und Wege zur Wiederherstellung der Kirche. — Alte Bauverträge. — Umbau der Kirchenreste zur jetzigen Hedwigskapelle. — Jetziger Zustand der Kapelle. — Steinbild der hl. Hedwig. — Das Innere der Kapelle.

VII. Die Begräbnißstätten Seite 55—61

1. Der Schloßkirchhof.

Größe und Lage des Kirchhofes. — Zerstörung des Kirchhofes. — Ergiebige Stelle für Nachgrabungen. — Epitaph. —

2. Die Fürstengruft.

Bau der Fürstengruft. — Die in der Gruft Ruhenden. — Besuch der Gruft von dem Curatus Böniß. — Besuch der Gruft von Dr. Krebs. — Letzter Besuch der Gruft; vermuthliche Dislokation der Särge. — Gründe für die obige Vermuthung. — Wahrscheinlichkeit eines räuberischen Besuches in der Gruft. — Wunsch einer eingehenderen Besichtigung und Aufnahme der Särge.

Verzeichniß der Illustrationen.

Titelblatt: Das Schloßportal in seinem jetzigen Zustande.

Tafel I: Ansicht des Brieger Piaßenschlosses von der Stadtseite. (Rekonstruktion von Schäfer.)

Tafel II: Ansicht des Brieger Piaßenschlosses von der Stadtseite. (Rekonstruktion von Bormann.)

Tafel III: Der Hof des Brieger Piaßenschlosses in seiner ursprünglichen Anlage. (Rekonstruktion von Kunz)

Tafel IV: Fig. 1—14. Details vom Schloßportal. Fig. 15. u. 16. Pilasterkapitäle (Details von den Figuren 1 und 5 auf Tafel V.)

Tafel V: Fig. 1—6. Thür- und Fenstereinfassungen vom Hofe des Piaßenschlosses. Fig. 7. Epitaph von der Schloßkirche. Fig. 8. Statue der hl. Hedwig von der Schloßkirche. Fig. 9. Das innere Schloßportal (Hofportal.) Fig. 10. Sarg Herzog Georg III.

Tafel VI: Fig. 1. Situationsplan des Schlosses. (Die Umrahmung dieser Figur besteht aus Pilasterfüllungen des Schloßportals.) Fig. 2. Grundriß des Erdgeschosses. Fig. 3. Pilaster vom Schloßportal. Fig. 4. Mittleres Wappen vom Schloßportal. Fig. 5. Thüreinfassung aus dem Inneren des Schlosses. Fig. 6. und 7. Details vom Schloßportal. Fig. 8. Details von fig. 5. Fig. 9. Steinerner Löwe von dem Löwenthurm.



I. Baugeschichte des Schlosses.



in Brieger Schloß wird schon in den Jahren 1235 und 1241 in sonst unbedeutenden Urkunden erwähnt, doch ist dabei selbstverständlich nicht an jenen prächtigen im Renaissance-Stil errichteten Bau zu denken, dessen theilweise gut erhaltene Ueberreste wir noch zu bewundern Gelegenheit haben, vielmehr ist dieser Bau das dritte, möglicher Weise sogar das vierte an derselben Stelle erbaute Schloß. Wir besitzen nicht die geringsten Nachrichten, die uns von dem Aussehen der früheren unserem Piastenschlosse vorausgehenden Gebäude eine Vorstellung ermöglichen könnten und wissen nur, daß dieselben, wie damals überhaupt die ganze Stadt, von Holz aufgeführt waren. Herzog Ludwig I. (1359—1398) begann um das Jahr 1369 den Bau eines neuen Schlosses, da das alte während einer längeren Abwesenheit des Herzogs von Brieg gänzlich verfallen war. Dieser Bau, der unmittelbare Vorläufer des letzten Piastenschlosses, das wir unseren Betrachtungen unterziehen wollen, war schon ebenso wie die Schloß- oder Hedwigskirche vom Grund aus massiv aufgeführt. Aus einer Stiftungsurkunde des Hedwigstiftes vom Jahre 1371 geht hervor, daß das Schloß Ludwigs I., wie wir es zum Unterschiede von dem noch jetzt erhaltenen Piastenschlosse nennen wollen, mindestens schon 2 Thürme besessen hat, da in jener Urkunde ausdrücklich von dem größeren Thurm die Rede ist. Indes fehlt es uns auch bei diesem massiven Bau an Ueberlieferungen, die uns über die Stilart und Beschaffenheit desselben Aufklärung geben könnten. Verschiedene Bemerkungen über den Bau des letzten Piastenschlosses lassen nur vermuthen, daß das Schloß Ludwigs kein geschlossenes Viereck zeigte, sondern wahrscheinlich nach der Oder zu offen war, was schon deshalb leicht möglich ist, als damals von der Oderseite her dem Schlosse durchaus keine Gefahr drohte. Auch scheinen gewisse Eigenthümlichkeiten in der Anlage des letzten Piastenschlosses diese Annahme zu bestätigen, denn sie deuten darauf hin, daß beim Aufbau desselben mindestens die Grundmauern des vorhergehenden Baues an zwei oder drei flügeln zur Wiederbenützung gelangten, während der Oderflügel vom Grunde aus neu aufgebaut werden mußte. Auf diese Weise ist wohl auch der spitze Winkel zu erklären, den die Oderseite unseres Piastenschlosses mit der Stadt- oder Portalseite bildet, und der seine Entstehung nur zwingenden Situationsverhältnissen verdanken kann. Nach alten Ueberlieferungen war zu jener Zeit nach der Oder zu weder ein

Die ersten Brieger
Schloßgebäude.

Beginn
des Schloßbaues.

Wall aufgeschüttet, noch eine Bastion erbaut, da nach dieser Seite das Ufer unmittelbar vom Schlosse ziemlich steil bis zum Flusse abfiel. Wahrscheinlich hat man bei Anlage des vierten bis dahin ganz fehlenden Schloßflügels einerseits auf den Rand dieses Abhanges Rücksicht nehmen müssen, während andererseits bei der Stadtseite wegen Wiederbenützung alter Fundamente von der früheren Mauerflucht nicht abgewichen werden konnte. Mit der Annahme, daß das letzte Pfastenschloß nicht in allen seinen Theilen vom Grunde aus neu erbaut ist, stimmt ferner das Stadtbuch 2 vom Jahre 1544 überein, welches sagt: „Die Woche vor Graudi hat man zum neuen Baue des Schlosses zum Briege gegen der Oder über einen Grund gelegt auf ein stark eichenes Verbindniß und dazwischen erlene Pfähle gestoßen und also darauf gemauert.“

Die Worte „gegen der Oder über“ dürften dabei doch nicht anders aufzufassen sein, als daß jenes eichene Verbindniß als Fundamentbau nur für den der Oder gegenüberliegenden Schloßflügel ausgeführt wurde.

Damit stimmt Schickfuß (geb. 1574, von 1604—1613 Rektor des Brieger Gymnasiums) allerdings nicht vollständig überein, wenn er sagt (4.68): „Anno 1544 ist der Grund zum neuen Schlosse mit einem starken Bindewerk von eichenem Holze, dazwischen erlauene Pfähle hart und fest gestoßen, mit allem fleiße angelegt und hernach darauf gebauet“ etc. . . . Nach diesen Worten müßte der Leser den Pfahlbau als Grundbau für das ganze Schloß ansehen. — Jedenfalls ist aber die Notiz des Stadtbuches als die verlässlichere, weil von Augenzeugen niedergeschrieben, zu betrachten. Wenn Schickfuß seine Kenntniß über den Fundamentbau des Schlosses nicht mündlicher Tradition verdankt, so ist es sogar wahrscheinlich, daß ihm eben jenes oben angeführte Stadtbuch als Quelle diente, und daß er nur den Worten „gegen der Oder über“ keine besondere Beachtung geschenkt hat.

Darin aber stimmen alle Schriftsteller überein, daß der Bau des letzten Pfastenschlosses im Jahre 1544 begonnen und mindestens bis zum Jahre 1574 fortgedauert hat.

Zeitverhältnisse

Der Beginn des Schloßbaues fällt also noch in die letzten Jahre der Regierung des Fürsten Friedrich II. Die Baufälligkeit des alten Schlosses einerseits (im Jahre 1541 war schon ein Theil desselben eingestürzt) und die fortwährende Gefahr von Seite des Erbfeindes des Christenthums andererseits machten die Errichtung eines neuen festen Schlosses in Briege zur dringenden Nothwendigkeit. Namentlich das Jahr 1543 muß den Entschluß zu einem neuen Schloßbau gereift haben, denn die Furcht vor den Türken, die fünfkirchen, Gran und Stuhlweißenburg genommen hatten, war eine gewaltige, und die Wehrkraft des Landes durch fortwährende Geld- und Truppenabgaben sehr geschwächt. So war auch in jenem Jahre eine große Generalmusterung des zwanzigsten, im äußersten Falle des zehnten Mannes, zu Troppau angesetzt, und das Brieger Stadtbuch meldet aus dieser Zeit: „Dienstag vor Laurenti sind zum Briege gemustert worden vor dem Schlosse bei anderthalb Hundert gerüstete Pferde, da hat man vom Hundert Schatzung gegeben einen Thaler auf zwei Termine, sind also seiner Majestät zu Hülfe geschickt in Ungarn, da der Türke Stuhlweißenburg und Gran genommen. Der älteste Sohn unseres Herzogs, Friedrich III., zog mit 50 Pferden ebenfalls gegen die Türken.“ Noch deutlicher spiegeln sich die damaligen Kriegszustände in der Einleitung des Testaments Friedrich II., wo der Herzog gesteht, daß ihn die Gefahr vor den Türken sehr bekümmere, daß seine Unterthanen, geistliche und weltliche, sich erboten hätten, ihm alle Glocken und Kirchenkleinodien gutwillig für Kriegszwecke zu übergeben, daß er von den empfangenen Glocken habe Geschütze gießen, und von den Kleinodien das Schloß zu Liegnitz so befestigen lassen, daß es gegen Gewalt Schutz gewähren würde. Es ist kein Zweifel, daß der vorsorgliche Vater

seinem jüngeren Sohne Georg die Förderung des bereits begonnenen Schloßbaues dringend ans Herz gelegt hat, und es ist daher sehr erklärlich, wenn sich an dem Bau trotz seiner unvergleichlichen Schönheit und Pracht hie und da Spuren einer übereilten Ausführung bemerkbar machen. Um aber zu begreifen, wie es kam, daß das Schloß trotz der unruhigen kriegerischen Zeiten doch in so prächtiger Weise und in dem glänzenden Stil italienischer Renaissance ausgeführt wurde, müssen wir zunächst den fürstlichen Bauherren Georg II. — denn diesem gebührt der Hauptantheil an der Erbauung —, dann aber auch einige allgemeine den Bau fördernde Momente näher ins Auge fassen.

Friedrich II. hat sein Herzogthum für seine beiden Söhne in zwei Theile getheilt, von welchen der eine Liegnitz, Hainau, Goldberg, Gröditzberg, Lüben, der andere Brieg, Ohlau, Strehlen, Nimptsch, Kreuzburg, Pittschen, Steinau, Randten, Winzig, Herrnsstadt und Rüßen umfaßte. Die beiden Brüder losten um diese Theile, wobei Friedrich den Theil mit Liegnitz, Georg den mit Brieg als Mittelpunkt und Residenz erhielt, ein für die letztere Stadt besonders glücklicher Zufall; denn als nach dem Tode des Vaters (17. Sept. 1547) die beiden Brüder die Regierung antraten, zeigte sich bald die große Verschiedenheit ihrer Charaktere und Befähigungen. Ein durch die Schuld Friedrich III. sehr bald ausgebrochener Bruderkrieg wurde zwar auf Veranlassung des Königs Ferdinand, des Lehnsherrn des Herzogthums, geschlichtet, doch blieb Friedrich III. nach wie vor mit der Theilung, in die er früher gewilligt, unzufrieden. Seine Regierung war willkürlich und ohne jede Beachtung der bestehenden Gesetze, seine Verschwendung kannte keine Grenzen und stürzte ihn in immer tiefere Verlegenheiten. Er wurde unter Vormundschaft gestellt, später zwar auf Fürbitte des Königs von Polen wieder als unumschränkter Herrscher eingeführt, setzte aber auch dann den früheren sittenlosen Lebenswandel fort, bis er endlich, „um das Land zu retten“ eingezogen werden mußte und schließlich als Gefangener im Rosengemach des Liegnitzer Schlosses (15. Dezember 1570) starb.

Der Bauherr
des Schlosses:
Herzog Georg II.

Ganz verschieden von dem wüsten abenteuerlichen Gebahren Friedrichs III. gestaltete sich das Leben seines jüngeren Bruders Georg II. (1547—86), welcher unbestritten als der bedeutendste Fürst der Briegischen Piasten bezeichnet werden muß. Unter seiner Regierung erblühte das Fürstenthum, daß man, wie Tilesius sagte, das alte Land nicht wieder erkannte und das neue nicht ohne Bewunderung ansehen konnte. Durch seine ganze 39jährige Regierungszeit war er stets mit der größten Gerechtigkeitsliebe erfüllt, zeigte große Milde und Freundlichkeit seinen Untergebenen gegenüber, und wurde von seinesgleichen, aber auch von vielen auswärtigen über ihm stehenden Herrschern seiner Gelehrsamkeit und seines wahrhaft fürstlichen Anstandes wegen ebenso freundschaftlich geliebt als hochverehrt. — Es ist wohl mehr wie ein bloßer Zufall, wenn uns die Geschichte lehrt, daß die trefflichsten und bedeutendsten Fürsten ihrer Zeit meist auch die baulustigsten waren. Dieser sich oft wiederholende Zusammenhang trifft bei Georg II. aufs Vollkommenste ein. In Brieg muß man jeden Tag an den Kunstsinne und die Baulust dieses vortrefflichen Fürsten erinnert werden und die Stadt empfindet noch heute die Segnungen mancher Einrichtung, die auf ihn zurückzuführen ist. So gründete und erbaute er das Gymnasium, dessen ursprüngliche Anlage mit den noch vorhandenen Ueberresten des 1741 durch Feuer theilweise zerstörten Gebäudes nicht zu verwechseln ist. Es war bei einer Front von 18 Fenstern 5 Stock hoch, besaß 9 Giebel mit den Darstellungen der neun Musen, einen Thurm mit dem Bildnisse des Apollo und nach der Hofseite zu in allen Stockwerken offene Gallerien. An seinem Schlosse baute Georg II. den größten Theil seiner langen Regierungszeit und ließ die Hedwigskirche, die zu jener Zeit wieder Schloßkirche war,

in einer Weise ausstatten, die allein schon die Anwesenheit einer Menge von Künstlern: Architekten, Malern und Bildhauern in Brieg nothwendig machte.

Dieser Baulust und Kunstliebe des Herzogs folgten Stadt und Unterthanen. Die erstere ließ nicht nur einen Umbau des Schulgebäudes am Pfarrkirchhof vornehmen, sondern unternahm auch den Neubau des 1569 durch Feuer zerstörten Rathhauses und vollendete den Rathhausthurm noch unter Georgs II. Regierung und zwar im Jahr 1577. Wie sehr sich der Herzog auch diese städtischen Bauten angelegen sein ließ, geht schon daraus hervor, daß die sämtlichen Verträge des Magistrats mit den Baumeistern stets in seiner Gegenwart abgeschlossen wurden.

Haben wir mit den obigen Ausführungen nachzuweisen gesucht, daß die Schönheit und Großartigkeit des Brieger Pfastenschlosses zum großen Theil auf seinen kunstliebenden fürstlichen Bauherrn zurückzuführen ist, so müssen wir jetzt den damaligen Zeitverhältnissen und denjenigen Momenten unsere Aufmerksamkeit zuwenden, die dazu beigetragen haben, uns den bedeutenden Bau in dem stattlichen Gewande italienisch-deutscher Renaissance zu übermitteln.

Günstige
Umstände für
die Einführung
der Renaissance
in Schlessien.

Wir erinnern zunächst daran, daß in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts jener frische Hauch das deutsche Land zu durchziehen begann, dessen segensreiche Wirkungen sich vor allem in dem Wiedererblühen der Wissenschaften und Künste zu erkennen gaben. Man brach mit mancher alten Tradition und war gewohnt in dem Neuen vielfach das Bessere zu erkennen; man schlug in neuerstandenen Schulen neue Wege zur Bildung ein; man zeigte sich für neue Einrichtungen oder für die Umgestaltung des Alten äußerst empfänglich, und so ist es auch erklärlich, daß man der neuen von Italien ausgehenden Bauweise, der Renaissance, viel Sympathie entgegen brachte. Thatsächlich fand dieselbe gerade in Schlessien frühere Aufnahme, als in irgend einem anderen Theile des jetzigen deutschen Reiches, und es gelang ihr hier sehr bald sogar in bürgerlichen Kreisen feste Wurzel zu fassen. Zwar trat die Renaissance anfangs häufig noch in der eigenthümlichen, man könnte sagen, unnatürlichen Verbindung mit spätgothischen Formen auf, doch war diese Erscheinung nur vorübergehend und um so leichter zu überwinden, als hier an der östlichen Grenze deutscher künstlerischer Wirksamkeit, trotz mancher prächtigen Leistung doch noch kein einheitliches in irgend einer Richtung besonders durchgebildetes Kunstgefühl vorhanden war, da sogar die alles in ihr Bereich ziehende Gothik den Geschmack des Volkes noch nicht ausschließlich beherrschte. So gewann die Renaissance für ihre Entwicklung in Schlessien einen Vorsprung, der sich an den meisten Bauten der Provinz in wohlthuender Weise geltend macht. Eine weitere Erklärung für das frühe Auftreten der Renaissance in Schlessien ist ferner in der damaligen Verbindung dieser Provinz mit Oesterreich, welches naturgemäß mehr Fühlung mit Italien hatte, vorzüglich aber in den regen Handelsbeziehungen zwischen Schlessien und Italien selbst zu suchen. Namentlich hat die sowohl in geographischer als in politischer Beziehung glückliche Lage Breslaus viel dazu beigetragen, eine innigere Verbindung zwischen dieser damals schon berühmten Handelsstadt und Italien, trotz der großen Entfernung und den mangelhaften Verkehrsverhältnissen der damaligen Zeit herzustellen, und wir finden damals eben sowohl Venezianer Häuser in Breslau vertreten, als umgekehrt filialen der bedeutenden Oderstadt in vielen Städten Italiens errichtet. Die glänzenden Schilderungen der prächtigen italienischen Bauweise, wie sie die in Schlessien wohnenden Südländer entwarfen, fanden durch die aus Italien heimkehrenden Handelsherren vollste Bestätigung und so wahrte es nicht lange, daß die zahlreichen Fürstengeschlechter und der reiche Adel Schlessiens, die kunstliebende Geistlichkeit und das wohlhabende Bürgerthum in der Errichtung von herrlichen

Werken der Renaissance, zu deren Ausführung italienische Baumeister und Maurer herangezogen wurden, miteinander wetteiferten.

So erklärt sich denn auch die damalige Anwesenheit zahlreicher italienischer Künstler in Schlessien, die anfangs die weite Reise nur dann unternahmen, wenn sie einem Rufe zu folgen hatten, später wohl auch aus eigenem Antrieb nach Schlessien wanderten, wo ihrer Thätigkeit ein so weites fruchtbares Feld eröffnet war.

Auch der Erbauer des Brieger Pfastenschlosses ist ein solcher in Schlessien eingewanderter italienischer Meister. Ältere Schriftsteller haben uns von diesem Künstler nichts übermittelt, nicht einmal mit Sicherheit seinen Namen, und gewöhnlich nur angenommen, daß die damals bei dem gleichzeitig erbauten Gymnasium und beim Umbau der erwähnten Stadtschule beschäftigten italienischen Meister Jakob Bawor oder Bavor und Antonio von Theodor wohl auch die Leiter des Schloßbaues gewesen sind. Erst die neueren Forschungen haben ergeben, daß dem Jakob Baar dem Wahlen, dessen Wirksamkeit in Schlessien wir von 1547—1575 den verschiedenen Urkunden nach verfolgen können, unzweifelhaft der Hauptantheil an der Erbauung des Schlosses zugesprochen werden muß. Freilich wird sein Name der laien Orthographie der damaligen Zeit nach so mannigfaltig geschrieben, daß oft nur mit Hülfe der verschiedenen Zusätze, z. B. der Angabe seines Aufenthaltes oder seiner Herkunft, auf ein und dieselbe Persönlichkeit geschlossen werden kann. Sein Name variiert folgendermaßen: Baar, Bahr, Pahr, Parr, Porr, Boer, Bawor, Pamer, Pajor.

Der
Schloßbaumeister
Jakob Baar.

Wir finden den aus Mailand stammenden Meister das erste Mal in einer Urkunde des Jahres 1547 als Schloßbaumeister erwähnt. Ein Jahr darauf mußte ein Theil des Schloßmauerwerkes wegen schlechter Fundirung wieder abgetragen werden und eine Urkunde dieses Jahres (Schlessische Vorzeit II, 195) berichtet uns von einer Berathung über diesen Fall zwischen unserem Baar, dem Stadtbaumeister Günther von Breslau und dem Stadtmüller Jakob.

Es ist uns nicht bekannt, wie lange Baar als Schloßbaumeister thätig war, doch wissen wir, daß ihm sein fürstlicher Bauherr im Jahre 1564 den Bau des Gymnasiums übertrug. Ob er diesen Bau auch zu Ende führte, geht aus den vorhandenen Urkunden nicht hervor. Wir sehen ihn zwar noch in demselben Jahre im Dienste des Magistrats, jedoch nur mit der Ausführung von unbedeutenden Aufträgen beschäftigt, die den Meister weder von seiner Hauptaufgabe, dem Bau des Gymnasiums abzulenken brauchten, noch für sich allein den Mann zu ernähren vermochten. Es ist demnach mit solchen städtischen Urkunden nicht bewiesen, daß „Jakob Baar der Wähle“, wie er meist genannt wird, damals nicht mehr in herzoglichen Diensten stand; denn die Annahme, gehässige Anfeindungen einheimischer Berufsgenossen hätten „den Wälschen“ aus seiner Stellung am Hofe verdrängt, namentlich weil sich der fremde Meister den Anforderungen der damals schon überlebten Bauhütten nicht unterwarf, haben wenig Wahrscheinlichkeit. Für das Ausscheiden Baars aus dem Dienst am Hofe könnte allenfalls das Zeugniß sprechen, welches Georg II. dem italienischen Baumeister am 26. Oktober 1564 ausgestellt hat, und in welchem es heißt, daß Baar des Herzogs fürstliches Schloß „mehrentheils“ gebaut und noch andere ansehnliche Bauten gefördert und sich stets eines ehrbaren Lebenswandels beflissen habe. Am Schlusse des Schriftstückes nimmt der hohe Gönner seinen Schloßbaumeister noch in besonderen Schutz.

Es braucht jedoch das Zeugniß nicht unbedingt mit dem Ausscheiden Baars aus dem fürstlichen Dienst in Zusammenhang gebracht zu werden, da es leicht möglich ist, daß der Herzog seinem Günstling mit jenem Dokumente nur eine Waffe in die Hand geben

wollte, damit dieser im Stande sei, den Anfeindungen böswilliger Concurrenten kräftiger begegnen zu können. Wichtiger für die Annahme, daß Baar zu jener Zeit nicht mehr im Dienste des Herzogs war, aber gleichfalls kein Beweis ist der Umstand, daß sein Name von nun an häufig in den städtischen Rechnungsbüchern und zwar meistens in der Rubrik „für Maurer und Steinmetzen oder für Werkstücke“ zu finden ist, wenngleich gewöhnlich nur in Verbindung mit untergeordneten Arbeiten des Meisters. So arbeitete er an den neuen „Bauden“ am Ring, am Schmetterhaufe, am Stadthofe und in der Henkerswohnung, doch wurde ihm auch die Errichtung der neuen Büttelei sammt den zugehörigen Gefängnissen verdingt. Die Rechnungsbücher der Jahre 1567—69 erwähnen nur handwerksmäßige Arbeiten von ihm, unter anderem sogar das Weissen eines Kellers für 18 Groschen.

Zu solchen unwürdigen Arbeiten mußten sich die bedeutendsten Künstler der damaligen Zeit hergeben, wenn sie größere Aufträge erhalten wollten, denn sie wurden eben nur als besonders tüchtige Handwerker erachtet, und ein Lukas Cranach konnte sich mit demselben Rechte „Maler und Aufstreicher“ nennen, mit dem sich ein Mann von der Genialität Baars selbst als „Baumeister und Maurer“ unterschrieb. Im Jahre 1569 wurde dem Meister die Aussicht eröffnet, den Neubau des durch Feuer zerstörten Brieger Rathhauses zu erhalten.

Bau des Brieger
Rathhauses.

Im Frühjahr 1570 wurden die alten, dem Einsturze nahen Giebel abgetragen und der Contract des Magistrats mit Jakob Baar in Gegenwart des Herzogs abgeschlossen. Baar vollendete den Bau 1572 und zwar bestimmt zur Zufriedenheit des Auftraggebers, denn er erhielt kurz vor Vollendung dieser Arbeit, die er um 650 Rthlr., $1\frac{1}{2}$ Malter Korn und $\frac{1}{2}$ Malter Gerste unternommen hatte, eine Extra-Gratifikation von 100 Rthlr. — Somit hat Brieg auch diesen höchst anziehenden, bei Mondscheinbeleuchtung geradezu reizend malerischen Bau der Genialität Baars zu verdanken. Der Künstler hat uns namentlich mit der von Thürmen flankirten facade des Gebäudes mit ihrer prächtigen Vorhalle und dem Altan den Beweis geliefert, wie man ohne Aufwand von Dekoration mit den einfachsten Formen und Mitteln der Architektur, durch edle Verhältnisse und treffliche malerische Gruppierung eine Wirkung zu erzielen im Stande ist, die dem Eindruck der prunkvollsten, großartigsten Bauanlage nicht nachzustehen braucht.

Baars Privat-
leben.

Auch eine Verfolgung von Baars Privatleben haben die Urkunden Briegs einigermaßen ermöglicht und lassen wenigstens erkennen, daß der Meister mit Verdienst und Geschick wohl zufrieden sein konnte. Er war jedenfalls vor 1559 Besitzer eines Hauses auf der Burggasse, die nur durch einen Garten vom herzoglichen Schlosse getrennt war und wo sich damals die angesehensten Bürger und Honoratioren der Stadt niederließen. Unmittelbar an das Besitzthum Baars stieß das seines Schwiegersohnes, welcher sein Nachfolger als Schloßbaumeister des Herzogs wurde, ein Vorzug, den sich der junge Italiener wohl gleichzeitig mit der Hand von Meister Baars Töchterlein Lucretia erworben hatte.

Dieser Schwiegersohn Bernhard Miuron oder Nairan als Nachfolger Baars beim Schloßbau spricht gleichfalls lebhaft gegen die Annahme, Baar wäre aus dem herzoglichen Dienst „verdrängt“ worden, sondern deutet vielmehr auf das beste Einvernehmen zwischen dem Hof und der familie des Meisters hin. Wahrscheinlich hat im Jahre 1564 nur eine andere Vertheilung der Arbeitskräfte stattgefunden, so daß Baar den Neubau des Gymnasiums übernahm, während das seiner Vollendung nahe Schloß seinem Schwiegersohn zur weiteren Ausführung übergeben wurde. Ueberhaupt scheint nichts der Annahme entgegenzustehen, vielmehr alles darauf hinzuweisen, daß das Verhältniß des Herzogs zu seinem Baumeister

stets ein herzliches gewesen und niemals eine Trübung zu erleiden hatte. Dafür spricht der edle Charakter des Herzogs, seine Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit gegen seine Untergebenen und hier vor allem seine Liebe und sein Verständniß für die Baukunst. Meister Baar, der mindestens 17 seiner besten Jahre dem Schloßbau widmete, hat in dem Herzog sicher einen dankbaren Bewunderer, einen hohen Gönner gefunden, ja es ist sogar bei dem Charakter des Herzogs anzunehmen, daß er dem Meister ein vertrauliches, freundschaftliches Entgegenkommen geschenkt hat. Auf diese Weise entrollt sich unserem geistigen Auge das annuthende Bild, den trefflichen Herzog im Vereine mit seinem genialen Baumeister über den Plänen und Rissen des Schlosses hingebeugt, dann wieder im vertraulich lebhaften Gespräch über die Förderung ihres großen Werkes begriffen zu sehen. Ein ähnliches Verhältniß hat auch zwischen dem Sohne Georgs II., Herzog Joachim Friedrich und dem Schwiegerjohnne und Nachfolger Baars bestanden.

Auch über die Verhältnisse dieses Meisters, Bernhard Miron, oder Nairan, auch Der Schloßbau-
meister
Bernhard Miron. oft nur Bernhard der Wahle oder Meister Bernth u. genannt, haben uns Brieger Urkunden einige Aufklärung verschafft. Wir wissen, daß er sich gleichfalls in der Burgstraße in den Besitz mehrerer Häuser brachte, daß er demnach ebenso wohlhabend und angesehen gewesen sein muß wie sein Schwiegervater. Weniger wissen wir von seiner Thätigkeit außer am Schloßbau zu berichten. Wahrscheinlich ist unter seiner Oberleitung das Oderthor entstanden, dagegen ist fraglich, ob er die Befestigung des Brieger Schlosses (1595) ausgeführt hat. Mehrfach scheint der Meister mit auswärtigen Aufträgen beschäftigt gewesen zu sein, manchmal lieferte er nur die betreffenden Entwürfe, und überließ die Leitung des Baues Andern, doch hat er auch die Bauausführung einiger Objekte außerhalb Brieg unzweifelhaft übernommen. So rührte bekanntlich das ehemalige Ohlauer Thor in Breslau von ihm her, worüber eine handschriftliche Chronik der dortigen Stadtbibliothek berichtet: „1576 ward das Ohlsche Thor sammt dem runden Thurm ganz fertig, und der Baumeister, der diesen Thurm und Thor baute, war Herzog Jorges von Brieg Baumeister, mit Namen Bernhard, ein Wahle.“ Darauf folgt noch der boshafte Zusatz: „hat die Kunst nicht beweist.“ Ferner baute er am herzoglichen Schlosse zu Nimptsch, ja nach seinem Titel kurfürstlich sächsischer Hofbaumeister, den ihm eine Brieger Urkunde von 1580 (Weißbuch f. 252 a.) giebt, ist es nicht unwahrscheinlich, daß er neben Giovanni Maria Noffeni aus Lugano am Schlosse von Dresden mitgearbeitet hat.

Als ein Beweis, wie sehr sich Nairan in der Gunst seines eigentlichen fürstlichen Bauherrn Joachim Friedrich festzusetzen wußte, kann der Freiheitsbrief vom 18. September 1597 gelten, welcher dem Meister vom Herzog ausgestellt wurde und den wir im „Briegischen Wochenblatt“ (VI. Jahrgang 16. Stück) vom Jahre 1795 abgedruckt finden. Dort heißt es wörtlich:

„Von Gottes Gnaden Wir Joachim Friedrich Herzog in Schlessien zu Liegnitz und Brieg u. u. bekennen hiermit öffentlich und thun kund allermänniglich, daß wir dem Ehrbaren und kunstreichen unserm Baumeister und lieben getreuen Bernhard Nairan, wegen seiner unterthänigen treuen Dienste, die er uns bisher gehorsamlich geleistet, auch hinführo desto williger thun und leisten soll und mag, diese besondere Gnade gethan haben, geben und bestätigen Ihm dieselbe auch hiermit aus fürstlicher Macht und Gewalt als der rechte regierende Landesfürst u. u.

Wir übergehen den weiteren Wortlaut dieser Urkunde, als nicht mehr zur Sache gehörig, und wollen nur noch hinzufügen, daß es sich in derselben darum handelt, daß der

Meister in seinem Eckhaus „so am Ringe den Schuhbänken gegenüber gelegen außerhalb des Reichsrahmes, auch einen Schottenrahm zu halten befugt sein solle.“

Wie weit sich die Thätigkeit Bernhard Nurons beim Schloßbau erstreckte, ist nicht anzugeben, doch wird er jedenfalls von seinem Schwiegervater und Vorgänger die vollständig ausgearbeiteten Pläne des Schlosses erhalten haben, so daß seine Wirksamkeit bei der Fortsetzung des Baues mehr eine ausführende als erfinderische gewesen sein dürfte, umsomehr, als ihm der Altmeister Baar seinen Rath gewiß nicht vorenthalten haben mag.

Der Name des Letzteren erscheint noch in Verbindung mit einigen untergeordneten Arbeiten im Jahr 1572, bleibt dann auf einige Jahre aus, taucht nochmals im Stadtbuche von 1575 auf, um dann ganz zu verschwinden*). Die Unfähigkeit des Meisters in Brieg und das spätere Auftreten seines Sohnes Georg Baar resp. Bahr daselbst läßt vermuthen, daß der Meister in diesem Jahre wohl eher gestorben, als von Brieg fortgezogen sei. — Wir kennen sein Grab nicht, aber seine stattlichen Brieger Werke sind seine schönen großartigen Denkmale und verkünden seinen Ruhm würdiger und deutlicher, als die überschwenglichste Grabinschrift.

Wenn aus den obigen Auseinandersetzungen unzweifelhaft hervorgeht, daß das Brieger Pfastenschloß ausschließlich als ein Werk italienischer Kunstfertigkeit anzusehen ist, so wird andererseits gewiß nicht geläugnet werden können, daß es die südländischen Künstler ausgezeichnet verstanden haben, sich dem deutschen Geschmack anzupassen. Da finden wir nichts von der Strenge der Hochrenaissance, wie sie z. B. in der gleichfalls von Italienern herrührenden und zur selben Zeit erbauten Residenz in Landshut vorherrscht, ja wir begegnen sogar vielen architektonischen Formen, an welchen wir deutlich die Concessionen erkennen, die der Meister dem einheimischen Geschmack gemacht hat. Trotzdem verräth keine dieser Formen irgend einen Zwang oder eine gewisse Willkürlichkeit, vielmehr gewinnen sie alle unter der Meisterhand Baars einen bestimmten originellen Ausdruck und werden in consequenter Weise an allen Theilen des Gebäudes beibehalten. Dazu kommt noch, daß die Größe der Verhältnisse eine geradezu imponirende gewesen sein muß, so daß sich auch in dieser Beziehung nur wenige Fürstensitze der damaligen Zeit mit dem Brieger Schlosse vergleichen durften.

Das nahezu quadratisch angeordnete Gebäude nahm incl. Hofraum eine Fläche von ca. 5000 Quadratmeter ein, wovon ungefähr 2000 Quadratmeter auf die Hoffläche entfielen. Drei Stockwerke von durchschnittlich 5 Meter Höhe gaben dem Gebäude schon ein imposantes Aussehen, doch wurde der Eindruck einer entsprechenden Höhe noch durch weitere zwei Giebelstockwerke gesteigert. Ueber dem mächtigen Bau ragten verschiedengestaltige Thürmchen und Thürme empor; unter ihnen der alles beherrschende Löwenthurm mit seinen löwengeschmückten steinernen Zinnen und den vier steinernen fahmentragenden Riesen, die an den Ecken stehend, sich deutlich vom Firmamente abhoben. So beherrschte das Schloß den Fluß an seinem linken höheren Ufer und war vom platten Lande weit hinaus über Ebene, Wald und Strom hinweg sichtbar, ein herrliches Zeichen von dem Kunstsinne, aber auch von der Wehrkraft eines Fürstengeschlechtes.

Hat das Schloß den Eindruck eines herrlichen Fürstensitzes schon aus weiter ferne hervorgebracht, so muß der Anblick desselben in der Nähe ein geradezu unvergleichlicher

*) Pohl führt unter dem Jahre 1575 17. Oktober an, daß beim „welschen Maurer“ auf der Burggasse Feuer ausgebrochen sei und 14 Häuser abgebrannt wären. Unter dem „welschen Maurer“ ist sicher Baar selbst oder sein Schwiegersohn zu verstehen, doch bleibt es fraglich, ob dieser Unglücksfall mit dem Verschwinden des Meisters in Zusammenhang gebracht werden kann.

Stil des Schloß-
gebäudes.

Allgemeiner
Eindruck des Ge-
bäudes.

gewesen sein. Allerdings waren die Fenster namentlich der Portalseite nicht in gleichen Abständen angeordnet, doch wurde diese Unregelmäßigkeit durch das Malerische der ganzen Anlage ausgeglichen, da die breiten Mauerflächen durch Erker unterbrochen und mit einer Fülle von Stuckornamenten bedeckt waren. Mit besonderem Wohlgefallen heftete sich das Auge aber immer wieder an die reiche Schönheit des durchgehends aus feinem körnigen Sandstein hergestellten Portals mit seiner Fülle der Ornamentik, mit seinem Reichtum einer höchst malerischen Dekoration, an jenes Werk, welches in begeisterter Weise sogar die Zeichnung die „Loggien Rafaels in Stein“ erhalten hat.

Hatte man das mächtige Tonnengewölbe dieses Portals durchschritten, wurde dem Eintretenden eine neue Ueberraschung zu Theil, denn es entrollte sich in dem Schloßhof das Bild einer eben so reichen und geschmackvollen, als behaglichen und anheimelnden Wohnlichkeit. Wie vielfach bei Renaissancebauten der damaligen Zeit, gelangten auch bei dem Brieger Pfastenschloße die Vorzüge und die edlen Formen dieser Stilart in den Hofansichten zur besonderen Geltung. Namentlich in den dreifachen Gallerien von großartigen Verhältnissen fand der Baumeister ein dankbares Feld, seine Meisterschaft in der Anwendung und gelegentlichen Umbildung antiker Formen zu entfalten; nicht minder war der reichen Ornamentik an den Kapitälern, den Pilastern, Postamenten und Bogenzwickeln vielfacher und würdiger Spielraum geboten. In allen vier Schloßhofecken waren Treppenanlagen vorhanden, welche die Mannigfaltigkeit des lebendigen Bildes, das der Schloßhof bot, nicht wenig vermehrten. Noch glänzender gestaltete sich aber der allgemeine Eindruck durch die wunderbar schönen Einfassungen der auf die Gallerien mündenden Fenster und Thüren, von welchen die letzteren direkt in die verschiedenen Säle, Prunkgemächer und Wohnräume führten, mit denen das Schloß so reichlich bedacht war.

Bevor wir uns aber mit der detaillirten Beschreibung des Schlosses in seinem einstigen und jetzigen Zustand beschäftigen, wollen wir erst die wechselvollen Schicksale des interessanten Baues an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen.

Eindruck des
Schloßhofes.





II. Schicksale des Schlosses.

Das Schloß unter
Herzog Georg II.



aum der Vollendung entgegengeführt, drohte auch schon der herrlichen Schöpfung Baars große Gefahr, indem am 13. Juli 1577 der Blitz in das Schloß schlug. Herzog Georg mag nicht wenig bei dem Gedanken erschrocken sein, das mit so vielem Aufwand geschaffene großartige Werk vor seinen Augen untergehen zu sehen; er läutete selbst die Tischglocke zum Sturm, doch war das Unheil bereits abgewendet, denn der Blitzstrahl hatte nur wenig Schaden gemacht ohne zu zünden. Dieser letztere Umstand wird in jener dem Uberglauben noch sehr ergebenen Zeit gewiß als eine gute Vorbedeutung aufgefaßt worden sein; thatsächlich wuchsen seit jenem Tage die Bemühungen des Herzogs, das Schloß und die Kirche immer noch glänzender auszustatten.

In der Nacht zum 8. Mai 1586 ereilte den Herzog Georg II. der Tod; der edle Fürst starb so schön als er gelebt. Nachdem er ruhig und gefaßt von den Seinen Abschied genommen und nachdem auf Verlangen des Sterbenden seine geistlichen Lieblingslieder: „Gott der Vater wohn uns bei“ und „aus großer Noth schrei ich zu Dir“ von allen Anwesenden gesungen worden waren, befreite sich um Mitternacht seine Seele von allem Irdischen. Sein Leichnam war im Silberzimmer des Schlosses aufgebahrt und wurde am 9. Juni mit großem Pomp, nachdem er in der Pfarrkirche eingeseget worden war, in der Schloßkirche beigelegt. (Schickfuß schildert die Bestattungsfeier mit peinlichster Genauigkeit auf 9. folioseiten. Schlesische Chronika II. Buch. S. 70.)

Die Befestigung
des Schlosses durch
Joachim Friedrich.

Mit dem Tode Georgs II. war aber die Sorgfalt für seine herrlichste Schöpfung, das Brieger Pfaffenloß, und die Lust zu dessen weiterem Ausbau namentlich in Bezug auf den Schutz desselben, durchaus nicht gewichen, denn glücklicher Weise vererbte sich der Kunstsin und die Baulust des Verstorbenen auf seinen Sohn Joachim Friedrich (1586—1602), welcher trotz seiner geringen Mittel und der kurzen Zeit seiner Regierung eine große Anzahl von Gebäuden ausführen ließ. Dabei interessirte er sich so sehr für den Fortschritt seiner Bauten, daß er bei jedem auch dem ungünstigsten Wetter auf den Bauplätzen erschien und die Werkleute selbst zur Arbeit anfeuerte, was zur Folge hatte, daß die von ihm angelegten Vorwerke und andere wichtige Gebäude immer verhältnißmäßig schnell zum Ausbau gelangten. Der bedeutendste Bau Joachim Friedrichs war jedoch die Befestigung des Schlosses

(1595). Die von seinem Vater (1572—1575) hinter dem Schlosse aufgeführte Bastion, welche sich sammt dem Wall gesenkt hatte, ließ er abtragen und auf starker Grundlage von Strehleener Bruchsteinen den hohen Wall von der Bastion bis zu den Mühlen erbauen. (Derselbe ist zum Theil in der Nähe des Oderthores noch heute erhalten.) Die Bastion an der Oderseite des Schlosses versah er unten ringsum mit steinernen für die Feuerwerker bestimmten Kasematten und Gewölben, zu welchen steinerne Treppen führten und ließ auf der Bastion ein massives Thürmchen mit gewölbten Räumen errichten, welches das Laboratorium der Feuerwerker enthielt. Diese mit Batterien versehene Bastion, welche Raum für einige Kompagnien gewährte, deckte das Schloß vom Breslauer bis zum Oderthore in vollständiger Weise.

Das letztere ganz aus Sandsteinquader erbaute Thor bildete damals den einzigen Ausgang aus der Stadt nach der Stromseite und führte schräg unter dem Wall hindurch direkt nach der damaligen Brücke, die von der jetzigen Brücke aus ein Stück stromabwärts lag. Jetzt ist das Thorgewölbe durch eine Quermauer in zwei Räume zerlegt; in dem einen, nach der Stadtseite zu, ist gegenwärtig eine Mehlhandlung eingerichtet, der andere, mit dem Eingang von der Promenade, dient der Stadt als Aufbewahrungsort für Leichenwagen u. dgl. Das äußere Portal dieses ehemaligen Thores ist noch recht gut erhalten und einer kurzen Beschreibung an dieser Stelle wohl werth.

Der Schlußstein des sonst einfachen halbkreisförmigen Bogens trägt in guter Steinmetzarbeit das Wappen der Stadt Brieg mit den drei Unkern, von welchen einer, der sonst üblichen Darstellungsweise entgegen, nicht senkrecht nach abwärts, sondern aufwärts gerichtet ist. Der wappenhaltende Engel, welcher an älteren Darstellungen des Brieger Wappenschildes nicht vorkommt, ist hier bereits zu finden. Ueber dem Thorbogen erhebt sich eine Attika, die durch drei kleine ionische Pilaster in zwei gleiche Felder eingetheilt wird, von welchen das linke die Insignien des Herzogs Joachim Friedrich mit Löwen als Wappenhaltern, das rechte die Insignien seiner Gemahlin Anna Maria von Anhalt, mit Greifen als Wappenhaltern enthält. In den beiden Zwifeln zwischen Bogen und Attika sind kreisrunde Oeffnungen ausgemeißelt, aus welchen sich je ein steinerner in voller Rüstung dargestellter Krieger wie ein wachsender Verteidiger der Stadt bis an die Brust herauslehnt, womit wohl auch gewissermaßen die Wehrkraft der Stadt zum Ausdruck kommen sollte. Auf dem Fries über der Attika stand früher des Fürsten Wahlspruch: «Verbum domini manet in aeternum.» Das prächtig wirkende Thor, an dem vor allem die trefflich gearbeiteten Wappen der Attika auffallen, ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Bernhard Nuron, dem uns schon bekannten Schloßbaumeister des Herzogs Joachim Friedrich erbaut, welcher letzterer für den Bau von Seite der Stadt 100 Thaler Zuschuß erhalten hatte. Das Thor wurde erst im Jahre 1844 für immer geschlossen.

Während der weiteren Regierung Joachim Friedrichs hat sich außer der oben beschriebenen Befestigung des Schlosses nicht viel an demselben geändert und sich überhaupt nichts von besonderer Bedeutung für das Gebäude zugetragen, erst im Jahre 1642 trat ein Ereigniß ein, welches dem stattlichen Renaissancbau leicht verderblich werden konnte: die Belagerung Briegs durch die Schweden. Das Fürstenthum wurde damals von den drei Brüdern Christian (1640—1654), Georg III. und Ludwig regiert, welche dasselbe vorsorglicher Weise durch Theilung nicht zersplittert hatten. Die Schweden waren unter Torstensson herangerückt und belagerten die Stadt vom 29. Juni bis 25. Juli 1642, welche von zwei Regimentern und den in Waffen geübten Bürgern Briegs vertheidigt wurde. Die

Das Oderthor.

Die Belagerung
Briegs durch die
Schweden unter
Torstensson.

Vorstädte: fischergasse, Briegischdorf, Rathau und andere wurden von der Stadt aus angezündet, um zu verhindern, daß sich der Feind in denselben festsetze; sämtliche Zäune wurden niedergelegt und sogar die Obstbäume vom Breslauer Thor bis an die Mittelgasse in Rathau umgehauen. Der fürstliche Küchengarten vor der Bastion mußte jedoch dem Feinde preisgegeben werden, und von hier aus erfolgte auch am 2. Juli ein Schuß in die „schöne Stube“ des Schlosses. Die Kugel nahm einem von Holz geschnitzten Hunde, der bei der einen Saalthüre auf einer Holzconsole stand, das Maul weg, schlug in die Mauer ohne weiteren Schaden anzurichten, setzte aber die vielen in dem Saale versammelten adligen Frauen in ungeheure Bestürzung. Am 6. Juli fiel eine Granate am hintern Schloßthurm nahe am Fenster der „schönen Stube“ jedoch so glücklich nieder, daß sie gerade in die Kehrlichtgrube schlug und sich hier selbst dämpfte. Nach diesem neuen Schreck beschloß die Herzogin Sophie Katharina (Gemahlin Herzog Georgs III.) in ihrem und im Namen der im Schlosse anwesenden fürstlichen und adligen Frauen einen Brief an Torstenson zu entwerfen und denselben, sich auf seine Ritterlichkeit und Galanterie den Damen gegenüber berufend, darin zu ersuchen, von einer weiteren Beschießung des Schlosses abzustehen. Dieser in Dr. Glawnigs Briegischem Wochenblatt vom Jahre 1790 abgedruckte Brief mag auch hier wegen seiner Bedeutung für das Schloß, sowie wegen seiner Originalität wörtlich wiedergegeben werden. Er lautete:

Brief der
Herzogin Sophie
Katharina an
den General
Torstenson.

„Von wegen Ihro fürstlichen Gnaden des fürstlichen und andern adlichen Frauenzimmers wird hiermit Ihro Excellenz dem Herrn General-Feldmarschal von Torstenson vermeldet, das itzigen Abend eine starke Granat in das fürstliche Schloß geworfen worden. Weil aber Ihro fürstlichen Gnaden von Ihro Excellenz diesen löblichen Ruhm vernommen, daß er jederzeit gegen das Frauenzimmer, besonders gegen fürstliche und adliche Damen sich aller Ehr und höflichen Willen erwiesen: als haben sie auch voritzo nicht zweifeln wollen, sondern die gute und tröstliche Zuversicht haben, es werden Ihro Excellenz Ihre fürstlichen Gnaden und dem gesammten adlichen Frauenzimmer diesen besondern geneigten und freundlichen Willen erweisen, und die Verordnung thun lassen, damit auf Dero fürstlichem Hause, aus welchem ohnedies einige Offensive mit beschehen, Ihro fürstliche Gnaden mit dergleichen ungewöhnlichen Grüßen, wie diesen Mittag geschehen, möchten verschonet werden, welches hoch gedacht Ihro fürstliche Gnaden von Ihro Excellenz zu freundlichem Dank zu erkennen nicht unterlassen werden. Brieg den 6. Juli 1642.“

Dieser offene Brief wurde mit Bewilligung des Commandanten, des pommerschen Edelmannes Mörder, noch am Abend des 6. Juli durch einen Trommelschläger an Torstenson gesandt. Die am andern Tage eingegangene Erwiderung desselben war höflich aber ablehnend: Er bedauere die unangenehme Lage der Damen, das beste Mittel sich vor derartigen Grüßen zu schützen, wäre aber, wenn der Herzog den Commandanten zur Uebergabe eines Ortes bewegen könnte, dessen Besatzung nicht zum Widerstande angethan sei. Im andern Falle sei er aber gezwungen, sich aller Mittel zu bedienen, um sein Ziel zu erreichen, um so mehr, als der Herzog seine eigenen Soldaten und Unterthanen zur Gegenwehr brauche. Er werde keinesfalls abziehen, ohne Brieg genommen zu haben. Auch an den Commandanten war ein Brief beigelegt, welcher Vorwürfe über die Hartnäckigkeit Mörders enthielt, der ohne Hoffnung auf Entsatz einen so unhaltbaren Ort noch länger halten wolle. Mörder erwiderte sogleich: Torstenson müsse vom Zustande der Festung und der Garnison falsch berichtet sein, da man sehr wohl im Stande sei, den Ort noch lange zu halten.

Bezeichnend für Torstenson, welcher übrigens in den reformirten Fürsten nur ge-

zwungene Feinde erkennen mochte, ist es, daß er trotz seines ablehnenden Bescheids seinen Feuerwerkern den Auftrag gab, die Granaten künftig über das Schloß hinweg zu schleudern. So blieb denn auch daselbe während der weiteren Belagerung vor Schaden bewahrt; eine einzige Granate verirrte sich noch und fiel in das Brauhaus im Hinterhof, dagegen sollen noch viele in den Garten und den Kirchhof geschleudert worden sein.

In der Nacht vom 24. zum 25. Juli zogen die Schweden plötzlich ab, weil sie in Erfahrung gebracht hatten, daß Entsatz unter dem General Piccolomini und dem Erzherzog Leopold Wilhelm im Anzug sei. Brieg blieb demnach damals unerobert, obzwar es einige Male nahe daran gewesen war, die weiße Fahne auszustrecken. Die Belagerten hatten 54 Tode und 50 Verwundete gehabt; über die Verluste der Schweden sind höchst schwankende Angaben vorhanden. Da sind es bald 450, bald 800, nach Anderen 1000 Mann gewesen, ja das Brieger Stadtdiarium spricht sogar von 1400 Mann, vielleicht um das Sprichwort zu rechtfertigen: „Brieg, Freiburg, Brünn, machen die Schweden dünn.“

Die oben erwähnte gemeinschaftliche Regierung der drei fürstlichen Brüder nahm im Jahre 1654 ein Ende. Nachdem nämlich Georg Rudolph (1653) gestorben war, ohne männliche Erben zu hinterlassen, fiel das Fürstenthum Liegnitz den Brüdern zu, welche nun beschloßen, sich in den Besitz ihrer Ländereien zu theilen. Es wurden zu diesem Zwecke die gesammten Besitzungen ihres Hauses in drei dem Werthe nach möglichst gleiche Theile zerlegt, das Loos aber sollte entscheiden, wer dieselben als selbständiger Regent anzutreten habe. Bei dieser auf dem Brieger Schlosse höchst feierlich vollzogenen Verloosung, erhielt Georg III. Brieg, Ludwig Liegnitz und Christian Wohlau (dieser wählte Ohlau als Residenz).

Theilung des Herzogthums.

Georg III. 1654—1664 schenkte der Erhaltung und Verschönerung des Schloffes die größte Sorgfalt und war namentlich auch darauf bedacht, die noch nothwendigen oder die Bequemlichkeit erhöhenden Nebengebäude desselben neu zu schaffen, beziehendlich die schon vorhandenen zu erweitern und zu verschönern. So ist er z. B. der Erbauer der großen Reitbahn, in welche die Pferde vom Marstall aus durch einen bedeckten Gang geführt werden konnten. Im Jahre 1659 ließ der Herzog alle Thürme des Schloffes renoviren und die Schloßkirche sammt ihrem Thurm vollständig abputzen. In derselben Zeit drohte dem Schlosse zum zweiten Male Gefahr durch den Blitz, der in den Löwenthurm schlug und hier den einen der steinernen Riesen beschädigte, dann in einige Räume des westlichen Flügels übersprang, glücklicher Weise jedoch abermals ohne zu zünden.

Die Schloß-
anbauten unter
Herzog Georg III.

Nachdem Herzog Ludwig von Liegnitz im Jahre 1663 in folge eines Sturzes beim Rennen gestorben war, sollten sich die überlebenden Brüder in das Fürstenthum Liegnitz theilen, doch überlebte weder Georg III., noch seine Gemahlin die Beendigung dieser Angelegenheit. Diese starb am 20. Mai 1664, der Herzog folgte seiner Gattin nur 8 Wochen später nach. Damit waren sämmtliche drei Fürstenthümer unter dem jüngsten Bruder Christian II. (1664—72) vereinigt. Große Veränderungen sind während seiner Regierung an dem Schloßgebäude zu Brieg nicht vorgefallen; das einzige, womit er eine Verschönerung seiner neuen Residenz erstrebte, war die Erbauung einer Lustgalerie in dem großen Obstgarten nach dem Schloßwall zu, wo er auch ein großes Vogelhaus sowie ein Schießhaus anlegen ließ.

Vereinigung der
Herzogthümer.

Nach dem Tode des Herzogs Christian II. (1672) übernahm laut Testament seine Gemahlin Luise (1672—1675) die Regierung für ihren unmündigen Sohn Georg Wilhelm. Sie hatte dieselbe kaum angetreten, als ein großes Unglück über Brieg hereinbrach. Ein am 3. Mai 1672 in der Schloßgasse ausgebrochener Brand verheerte 218 Häuser auf der Burg-, Mittel- und Frauengasse und viele Vorwerke auf der Jauergasse, wohin ein heftiger

Veränderungen
am Schlosse unter
der Herzogin Luise.

Wind die Funken führte, und gefährdete das Schloß in so bedenklicher Weise, daß man es nothwendig fand, die Herzogin mit ihrem Gefolge nach dem Vorwerk Sophienthal in Sicherheit zu bringen. Noch aber war das Glück von dem Schloßgebäude nicht gewichen und wieder ging eine große Gefahr an demselben glücklich vorüber.

Bald darauf (1675) ließ die Herzogin einen kleinen Umbau am Schlosse vornehmen, welcher nach ihrer Idee das Aussehen desselben nicht wenig verschönern sollte. Sie ließ nämlich im oberen Theil des Gebäudes mehrere aus großen Werksteinen zusammengefügte Erker abtragen, damit die Fenster durchgehends einerlei Größe erhalten konnten. Diese Veränderung scheint unseren Vorstellungen von dem Schlosse nach keine glückliche gewesen zu sein, denn obschon sie dem Verlangen nach Gleichmäßigkeit und Symmetrie entsprang, hat das Schloß mit den alten Erkern gewiß einen Theil seiner malerischen Reize eingebüßt und es dürfte eben die Gleichartigkeit der Fenster in ununterbrochener Reihe in den sonst völlig ungegliederten weiten Fagaden eine gewisse Nüchternheit des Eindrucks hervorgebracht haben. Bei weitem glücklicher war die zweite auf Wunsch der Herzogin vorgenommene Veränderung der südlichen Schloßfagade, die in dem Umbau eines breiten überwölbten Säulenganges bestand, der in der Höhe des ersten Stockes eine Gallerie trug und sich vom Portalvorbau die ganze Schloßseite entlang und dann noch weit über die Ecke hinaus in derselben Richtung fort erstreckte, noch ein Stück weiter, als heute das unter dem Namen Salzmagazin bekannte Gebäude reicht. Diese Colonnade muß die wie gesagt wenig belebte weite Fläche der Schloßfagade vorthellhaft dekorirt haben, doch mag sie recht übereilt und unsolid ausgeführt worden sein, da sich ihre Gewölbe schon im Jahre 1690 von der Hauptmauer abzulösen begannen, so daß sie in dieser Zeit als baufällig abgetragen werden mußte. Merkwürdiger Weise ist sie auf einem Plane des Schlosses und des den Jesuiten abgetretenen Theiles des Schloßgartens vom Jahre 1727 noch mit angegeben, velleicht weil dieser Plan behufs der Schenkung an die Jesuiten nach einem älteren Plan copirt wurde, oder weil velleicht die Säulen jenes Anbaues, etwa mit einer Holzbedachung versehen, noch immer vorhanden waren, während sich das Abtragen der Halle nur auf die schadhaften Gewölbe bezog.

Außer diesen Veränderungen am Schlosse selbst, ließ die Herzogin auch eine vollkommene Umgestaltung des Schloßgartens vornehmen, welcher, nachdem die prächtigen alten Obstbäume niedergehauen waren, in englischem Geschmack angelegt wurde.

Der letzte der
Piaßen.

Die Vormundschafts-Regierung der Herzogin Luise nahm ein schnelleres Ende, als zu erwarten stand, indem die Stände mit den Vormundschaftsräthen im Geheimen übereinkamen, den Regierungsantritt des Prinzen Georg Wilhelm zu beschleunigen, da begründete Anzeichen vorhanden waren, die Herzogin könne zur katholischen Confession übertreten. Die Stände trugen daher auf die Volljährigkeitserklärung Georg Wilhelms am Hofe zu Wien an und dieser reiste, kaum vierzehn und ein halbes Jahr alt, im Februar 1675 auf Anbringen der Landstände zur Huldigung nach Wien ab, von wo er am 30. März zurückkehrte, um seine Regierung anzutreten. Die Schriftsteller der damaligen Zeit überbieten sich in Lobpreisungen des jugendlichen Herzogs, der mit ebensoviel Klugheit und Gelehrsamkeit, als mit körperlichen Vorzügen ausgestattet war und Eigenschaften und Anschauungen besaß, die sonst nur als Vorzug des gereiften Alters aufzutreten pflegen.

Leider ereilte den fürstlichen Jüngling ein früher und plötzlicher Tod. Von einer Jagd in den Wäldern der rechten Oderseite zurückkehrend und stark erkältet, suchte er in Groß-Neudorf Schutz vor der rauhen Witterung und hielt sich einige Zeit in einem Bauernhause auf, wo die Kinder an den Pocken erkrankt waren. Hier oder nur in Folge der Er-

kältung holte er sich den Keim des Todes und starb einige Tage nach jener unglücklichen Jagd am 21. Nov. 1675 nach einer nur neunmonatlichen Regentschaft. Mit diesem Todesfall war der Stamm der Piasten erloschen, nachdem er in dem letzten Sprossen noch einmal so hellstrahlend aufgeleuchtet hatte.

Die fürstenthümer Brieg, Liegnitz und Wohlau fielen nun als erledigte Lehen der Krone Böhmens an das österreichische Kaiserhaus. Während die Herzogin Luise nebst den Einkünften der Stadt Ohlau auf Lebzeiten auch das Schloß daselbst als Wittwensitz angewiesen erhielt, blieb die fürstenthumsregierung, bestehend aus dem Landeshauptmann, zwei Regierungsräthen und zwei Sekretären, im Schlosse zu Brieg. Dieses war auch der Sitz der Kammer oder des Burgamtes, welchem ein Burggraf vorstand und zwar wurde die frühere Gefinde-Hofstube zur Burgamtsstube feierlich eingeweiht*).

Das Schloß im Besitze des österreichischen Kaiserhauses.

Im Uebrigen schenkte der Wiener Hof dem Brieger Schlosse kein besonderes Interesse; es ist wahrscheinlich, daß die kaiserlichen Besitzer von der Großartigkeit dieses Bauwerkes gar keine Vorstellung hatten, thatsächlich hat keiner derselben das Schloß jemals gesehen. Gleichwohl blieben die fürstlichen Säle des Gebäudes nicht ganz unbenützt. So wurden z. B. mehrmals Hochzeitsfeste kaiserlicher Beamten daselbst gefeiert, auch wurde zuweilen das Schloß fremden fürstlichen Familien, gegen die der Kaiser Verpflichtungen hatte, vorübergehend zur Residenz angewiesen. In dieser Weise wohnte die Pfalzgräfllich Neuburg'sche Herrschaft (Karl Philipp, Bruder des damaligen fürstbischofs von Breslau Franz Ludwig) von 1689 bis 1692 und von 1695 bis 1707 abwechselnd hier und in Breslau und der Pfalzgraf ließ sogar im Innern des Schlosses manche Ausbesserung vornehmen, denn in den Rechnungen von 1700—1701 finden sich 2572 Gulden für Stukatoren, Steinmetzen, Maler, Schlosser und Tischler verausgabt. Auch die Kurfürsten von Sachsen, damals Könige von Polen, wählten, wenn sie in ihr Königreich reisten, das Brieger Schloß als beliebte Zwischenstation. Trotzdem also das Schloß keineswegs unbenützt blieb, scheint in der Zeit der kaiserlichen Regierung für die Erhaltung desselben soviel wie nichts geschehen zu sein; denn die oben angeführte Summe, die der Pfalzgraf für Ausbesserung des Schlosses bestimmte, war jedenfalls zur Ausstattung der Innen-Räume, für die er eben Interesse hatte, nothwendig gewesen, während er sich um den Zustand des Gebäudes selbst wenig gekümmert haben mag. Daß sich am Schlosse der Mangel an Sorgfalt bald in bedauerlicher Weise geltend machte, geht aus der im Jahre 1718 dem Kaiser von der Kammer gemachten Meldung hervor, in der es heißt, daß der oberste Gang des Schlosses „wie schon öfters vorgestellt“ sehr baufällig sei. Es war nicht zu ermitteln, ob auf diese Anzeigen hin in der Zeit von 1718—1741 am Schlosse Reparaturen vorgenommen wurden, doch ist dies unter den damaligen Verhältnissen kaum anzunehmen. So war denn der von den Piasten mit so großer Vorliebe gepflegte Fürstensitz schon im Zustande großer Vernachlässigung, aber doch noch in allen seinen Theilen erhalten, als er im Jahre 1741 fast ganz dem Kriege zum Opfer fiel. Die näheren Umstände, unter welchen das Bauwerk, das seiner Zeit in Schlesien kaum seines Gleichen hatte, zu Grunde ging, sind folgende:

In den ersten Tagen des Januar 1741 waren die Preußen in die nahegelegenen Dörfer bei Brieg eingerückt und blockirten die Stadt vom 10. Januar an. Am 10. April wandten sie sich gegen die mittlerer Weile herangerückte große Entsatzarmee und schlugen

Belagerung Briegs durch die Preußen und theilweise Zerstörung des Schlosses.

*) Die Einweihung erfolgte den 15. November 1682 und der Burggraf, welcher 15 Beamte dazu eingeladen hatte, bemerkt in seinen Akten in Bezug auf diese Gäste: „welche von mir auf meine Unkosten feindt traktirt und mit einem Räuschel jeder nach Hause begleitet worden.“

diese in der Schlacht bei Mollwitz, worauf sie die Belagerung Briegs fortsetzten. Ein Piccolomini hatte nahezu hundert Jahre vorher die Stadt von dem Feinde befreit, ein Piccolomini war es wieder, der diesmal die Vertheidigung derselben zu übernehmen hatte; die Belagerung leitete aber kein Geringerer als Friedrich der Große selbst, den man vom Rathsthum aus mit Hülfe von Ferngläsern öfters auf seinem Mollwitzer Schimmel beobachtet hat.

Am 27. April begann das Bombardement der Stadt durch Batterien von der Rathauer Bleiche und von einer Ziegelscheune jenseits der Oder aus, vernichtete manches Gebäude der Stadt und zerstörte die Schönheit des Schlosses für immer, was von Jedermann und nicht zum Mindesten von Friedrich dem Großen selbst lebhaft bedauert wurde.

Beschreibung
der Belagerung
von einem
Augenzeugen.

Kindlich naiv und deshalb von oft rührendem Eindruck ist die Beschreibung dieser Belagerung aus der Feder eines ungenannten Augenzeugen, eines schlichten Brieger Bürgers, dessen tagebuchartige Aufzeichnungen uns der Königl. Land- und Stadtgerichts-Rath Müller übermittelte, indem er sie zum 100jährigen Gedenktage an jene für Brieg so schwere Zeit, also 1841, herausgab, und zwar in richtiger Erkenntniß des eigentlichen Werthes eines solchen Schriftstückes mit Beibehaltung aller dem Manuscripte eigenen Sonderbarkeiten des Ausdruckes und der Orthographie. Es dürfte gerechtfertigt sein, wenn wir hier die auf das Schloß bezüglichen Stellen dieser Beschreibung ebenfalls wörtlich und in der eigenartigen Schreibweise des Chronisten folgen lassen. Derselbe schreibt vom 29. April 1741:

„Den 29. Dito des Morgens in der 4ten Stunde gieng daß bombardieren wieder an, woBei die Unserigen allzeit den anfang Machten. Diesen tag geschach großer Schaden, daß Bald mit dem tage etliche Stücke verterbet wurden und wie Es des Morgens um 6 Uhr kam, so ward der Jesuwiten ihr glöcklein Von der Neuen Kirchen heruntergeschossen Ohne VerLägung des Thörmchens; nach dem gieng es auf dem Schloße, da fiel eine Bombe nach der andern in das Schloß, welche die Schönen Zimmer ZerSchmetterten und die vortrefflichen Steinernen Gängen mit so Schönen Figuren entZwey Schlugen, dieses feuern war erschrecklich anzusehen.

30. April Diesen Tag wehrete es Biß in die Nacht und wie es um 8 Uhr des abends kam, so Schlugen 2 Bomben in das Schloß, diese Zündeten das Schloß an; der auf den Raths Thurm ward es Bald gewahr und Bließ feuer, da machte sich die BürgerSchafft darzu, diejenigen, die in der Stadt waren und die Soldaten Von den walle. Dieses feuer hielten sie Zwar nieder, aber sie Mußten was rechtes ausStehen, denn wie es Brennete, so Schmieß der feind immer Bomben hinein, daß Niemand Sicher war; aber nach dem ward ein wenig nachgelassen.

1. May früh um 1 Uhr Ließ es sich Heßlich an, wiewohl die in der Stadt huben immer Zu Ersten an, hernach währete es immer. Es war keine Viertel Stunde, daß nicht gefeuert ward. In diesen tage wurden viel Häuser in Brand geSteket, es ward auch wieder auf Neue anBefohlen, die Häuser abzudecken, weil das Bombardieren immer Stärker anhielt. Es wurden diesen tag Schüße gethan hinaus und hinein in allen 1380. Wie es aber gegen abend kam, Brante das ganze Schloß, welches mit Wehmuth anzusehen war. Es Lag viel Proviant Mehl in faßen darinnen, da wurden die Eltisten zum General citieret und darBey erinnert, daß sie doch solten ihre Kumpen antreiben Zum feuer Zu gehen, damit nur nicht die ganze Stadt Möchte angesteckt werden, denn diesen Abend Möchte die halbe BürgerSchafft von dem walle Zu Hause gehen. Die Eltisten wendeten Bey dem General vor, sie wolten gerne gehen, aber sie waren Nicht des Lebens Sicher; je mehr es Brennete, je Mehr der feind bombardierte. Da fieng der graff Pickler an, sie wären ja in

ihren Veruffe, wenn auch einer erschossen würde. Dieser graff war der BürgerSchafft sehr feind und war doch der Augspurgischen Confession Zugethan; er hatte Lassen einen Eigenen galgen Zimmern vor die Bürger, der sich werde ungehorsam finden Lassen, sollte aufgehendct werden. Nachdem aber Lieffen die Bürger Zum Feuer ins Schloß, da haben sie was rechts gearbeitet, 50 Faße Mehl erretten sie mit den Feuerhacken aus dem Feuer Etliche waren Zureißen, da sind Leute gewesen, die es ihnen aufraffen und Zu Hause trugen, doch Endlich ist Von der BürgerSchafft keiner Plessieret oder Zu tode geschossen worden. Viel Soldaten Sind Bey dem Feuer erschossen worden; man durffte Sich nicht trauen über die gaßen Zu gehen. Diese gantze Nacht währet das Bombardieren Biß an den Morgen“. Vom 5. Mai erzählt der Chronist unter Anderem: . . . „Wie sich Nun die Kayserlichen versamlet hatten und mit ihrer Pockasche richtig waren, so Muste der AbMarßch Bald geschehen, es verlangte draußen den König mit den Leuten; er Stieg Nebst seinen Herrn Bruder Prinz Wilhelm und andern Hohen Officieren Von Pferde und giengen Biß auf die Brücke, aber das Schloß konte er Nicht Sehen, denn es reuete ihn, daß es so sehr Ruinieret war.“

Nach diesen Schilderungen könnte es den Anschein gewinnen, als hätten es die Belagerer insbesondere auf das Schloß abgesehen gehabt und sicher hat auch unser sonst unpartheiischer Chronist die betreffenden Tagebuchblätter in diesem Glauben verfaßt.

Es ist jedoch schon nach dem alten Grundsatz, stets beide Theile zu hören, geboten, nun auch die Mittheilungen über die Zerstörung des Schlosses zu hören, wie sie uns Müller durch den Abdruck eines Briefes übermittelt, den ein höherer preußischer Offizier aus dem Lager bei Mollwitz geschrieben hat. Der uns besonders wichtige Theil dieses interessanten und wenig bekannten Briefes lautet:

Aus dem Lager bei Mollwitz den 6. May 1741.

„Den 1. May waren 2 Batterien zu Canons und 2 zu Mörsern gänzlich im Stande, und wurden die in der Stadt befindliche Stücke dadurch, bis auf etliche wenige, unbrauchbar gemacht. Das Unglück wollte, daß eine von unseren Bomben auf die Reitbahn fiel, welche nächst am Walle und Schlosse lag, und mit Heu und Stroh angefüllet war, der Wind warf darauf die Flamme auf das Schloß, welches dadurch binnen 24. Stunden gänzlich in die Asche gelegt ward. Dem König war solches sehr unangenehm, und Er ließ sogar mit dem Canoniren etwas innehalten, um der Garnison Zeit zum Löschen zu lassen*), welches aber vergebens war.“

Von der Zeit an, in welcher das Schloß zum großen Theil vernichtet wurde, sind in Bezug auf den einst so stattlichen Bau nur noch traurige Ereignisse zu verzeichnen. Schon im Jahre 1745 diente das Gebäude als Getreidemagazin und ist seitdem zu würdigeren Zwecken nicht mehr benutzt worden. Die halbzerstörten baufälligen Gallerien des Schloßhofes wurden abgetragen, in Folge dessen die auf dieselben mündenden Thüröffnungen zugemauert, die abgebrannten Giebelstockwerke nicht wieder aufgeführt, und der so zugestuzte Bau nicht ganz in der vollen Höhe des zweiten Stockes mit einem neuen Hauptgesimse umzogen und mit neuen Dachkonstruktionen versehen. An Stelle des nur einstöckigen Flügels an der Westseite, der am meisten gelitten hatte und deshalb vollständig abgetragen wurde, erstand im Jahre 1744—46 das für die Beamten des Burgamtes bestimmte Amtshaus und zwar aus dem Material der 1741 gleichfalls zum größten Theil zusammengeschossenen Hedwigskirche. Die Regierung und das Consistorium wurden nach Breslau verlegt, die Verwaltung der

Schicksale des Schlosses nach seiner theilweisen Zerstörung bis zum heutigen Tage.

*) Damit stimmt auch die oben angeführte Stelle unseres Brieger Chronisten überein, in der er sagt: „aber nachdem ward ein wenig nachgelassen.“

fürstlichen Domainen der Königlichen und Domainenkammer überlassen. Das Amtshaus, von dessen Bauart uns nur wenig bekannt ist, und von dem wir nur wissen, daß es mit einem durchbrochenen holländischen Dache versehen war, wurde später der Reihe nach als Kreis-Steueramt, Domainen-Justizamt und als Inquisitoriat gebraucht; jetzt erhebt sich an Stelle dieses Gebäudes ein großes dreistöckiges Schulhaus, theilweise auf den Grundmauern des alten Amtshauses. Im Jahre 1755 wurde im westlichen Schloßflügel eine Bierschenke eröffnet, ja sogar, um das Publikum anzulocken, ein großer Tanzsaal hergerichtet.

Der Schloßbrand
im Jahre 1801.

Am 19. August 1801 brach in dem zu dieser Schenke gehörenden Holzstall Feuer aus, welches den ganzen Flügel vernichtete. Bei diesem neuen Unglück scheint auch der Löwenthurm sozusagen den Todesstoß erhalten zu haben, denn wenn derselbe auch schon durch das Bombardement und den Brand vom Jahre 1741 stark gelitten haben mochte, war er bis 1801 doch noch so weit erhalten, daß Dr. Glawnig 1794 den Wunsch einer Rekonstruktion dieses prächtigen Denkmals äußern konnte. Nach dem Brande von 1801 wurde jedoch der Löwenthurm ganz abgetragen und sein Material wahrscheinlich zum Wiederaufbau des westlichen Schloßflügels benützt, den man in seiner vollen früheren Höhe, aber was Stil und Einrichtung anbelangt, nur im Sinne seiner neuen Bestimmung als Getreidemagazin aufführte. Das Abtragen des Löwenthurns erfolgte jedoch kaum nur aus dem Grunde um Material zu gewinnen, sondern dürfte eine traurige Nothwendigkeit gewesen sein, da jedenfalls seine Mauern durch die furchtbare Hitze des Brandes mehrfach geborsten waren, namentlich da der Wind die Flammen gegen die Stadtseite, also in erster Linie gegen den Thurm getrieben hatte. War doch die Jesuitenkirche und manches Haus der Stadt, sogar auf dem Ringe, durch den Feuerregen entzündet, der beginnende Brand aber stets noch rechtzeitig gelöscht worden.

Vereschleppte Bauglieder des
Schlosses.

Nach diesem neuen Brandunglück, vielleicht auch im Hinblick auf die drohende französische Invasion, sollen die letzten Ueberreste des dekorativen Schmuckes aus dem Innern des Schlosses: Kronleuchter, Lampen, Skulpturfragmente, Gemälde, schmiedeiserne Gitter und dergl. fortgenommen und angeblich nach Berlin geschafft worden sein. Der Zustand des Gebäudes wurde nun immer ruinenhafter, seine ehrwürdigen Ueberreste immer weniger respektirt. Mag sein, daß hie und da ein Skulpturstein in der besten Absicht, um ihn dem sicheren Verderben zu entreißen, dislogirt wurde, im großen Ganzen hatte man sich aber daran gewöhnt, in der Schloßruine nichts als eine bequeme Fundgrube, reich an verschiedenen gut zu verwerthenden Bausteinen, zu erblicken. Davon legen zahlreiche an verschiedene Stellen Briegs verschleppte Skulpturstücke und kleinere Bauglieder des Schlosses Zeugniß ab. So befinden sich in der Reihe von Prellsteinen längs der dem Schlosse gegenüberliegenden Längseite der katholischen Kirche einige skulptirte Steine, die früher Thürzwickeln angehört haben mochten und ganz bestimmt vom Schlosse herrühren, wie man aus den noch gut erhaltenen ionischen Antenkapitälen sofort erkennt, die ganz und gar die eigenartige Form der Säulenkapitäle des Schloßhofes zeigen. Ein gleichfalls unzweifelhaft vom Schlosse herstammendes ionisches Kapital einer kleineren Halbsäule liegt unter Bauschutt im Hofe des Hauses Nr. 34 am Ringe. Der Schloßruine entnommen ist ferner das als Prellstein benützte korinthisirende Pilasterkapital am Hause Nr. 5 in der Junkernstraße und eine gleichfalls als Radabweiser dienende kleinere Console an der Ecke der Friedrichs- und Jesuitenstraße Nr. 4, endlich das steinerne Medaillon mit einem Relieffopf im Garten des Hauses Nr. 4 am Mühlammi. Weniger bestimmt nachzuweisen, aber immerhin sehr wahrscheinlich ist die Richtigkeit der Annahme, daß die beiden schönen Marmorconsolen mit Widderköpfen, die jetzt als Wangen der kleinen

Freitreppe am Hause Nr. 10 des Stiftsplatzes dienen, ehemals einem Balkon oder Erker des Schlosses angehört. Im Schloßhofe selbst liegt das Fragment eines der acht Löwen, die dereinst die Zinnen des Löwenthurns schmückten; wir werden auf dieses Skulpturstück an geeigneter Stelle nochmals zurückkommen. Weit besser erhalten und deshalb besonders interessant ist ein zweiter dieser Löwen, der sich mindestens seit 40 Jahren, wahrscheinlich aber noch bedeutend länger, am rechten Oderufer an der Ecke des früheren Einnehmerhauses, am jetzigen städtischen Bauhof befindet. Die sitzende Gestalt des Löwen ist in Rücksicht auf seinen einstigen hohen Standpunkt in etwas derber, aber sehr charakteristischer Weise aus feinem Sandstein gemeißelt. (Siehe Tafel VI. fig. 9.) Der Rachen des Löwen ist halb geöffnet, seine linke erhobene Vordertatze hält ein Wappenschild mit einem Adler darauf. Dem sonst, wie gesagt, gut conservirten Löwen ist leider der obere Theil des Schädels glatt weggenommen, denn die Zimmerleute des Bauhofes erkannten in dem feinkörnigen Material des altherwürdigen Löwenhauptes schon lange einen bequemen Schleiffstein für ihre Werkzeuge. Sogar in die Umgebung Briegs, z. B. nach Rathau, haben sich einzelne Fragmente von skulptirten Bausteinen des Schlosses verirrt, wo z. B. vor dem alten Zollhause ein Theil einer unfehlbar vom Schlosse herrührenden Fenstereinfassung zu bemerken ist. Im Schlosse zu Hünern soll das Pflaster des Thorwegs größtentheils aus Trümmern des Piastenschlusses bestehen, namentlich aus Säulenkapitälern, die mit der Abakusfläche nach oben gefehrt sind.

In den letzten vierzig Jahren hat sich an dem Schlosse oder besser an dem Getreidemagazin mit Ausnahme kleinerer Reparaturen, die freilich meist auch mit kleinen Opfern in Bezug auf die antiken Ueberreste zusammenhängen, nicht viel geändert. Wenn sich die muntere Schuljugend verlaufen hat, wenn nicht gerade von der Mannschaft Proviant gebracht oder geholt wird, liegt das Schloß in tiefster Einsamkeit da; von den Einheimischen nicht seinem wahren Werthe nach geschätzt, bleibt es auch den Fremden meistens völlig unbekannt. Die Lage des Schlosses trägt freilich nicht dazu bei, die Schönheit desselben in ein günstiges Licht zu setzen. Es erhebt sich kaum über die Ebene, die ihres einzigen Schmuckes — des Waldes — schon längst beraubt ist; es ist an zwei Seiten verbaut und wendet sich mit seiner längsten Front einem verkehrslosen Platze und der wenigbelebten Oder zu, sogar die Stadt- oder Portalseite kommt, durch die dominirende Jesuitenkirche halbverborgen, nur einigermaßen zur Geltung.

Das Schloß in
den letzten
Jahren.

Wie viele Ruinen des Mittelalters, nichts weiter als große Trümmerhaufen, genießen, Dank der an sie geknüpften historischen Erinnerungen und dem Vortheil einer reizenden malerischen Lage, eines Weltrufes! Das arme Piastenschloß zu Brieg ist selbst in den Kreisen von Kunstfreunden und Kennern nicht so bekannt, als es verdient; es ist nicht alt genug und zu ungünstig gelegen, um von dem eigenthümlichen Zauber umgeben zu sein, den die meisten Ruinen auf uns auszuüben pflegen, es ist andererseits von Schicksalschlägen aller Art zu hart mitgenommen, als daß die Bewunderung seiner Schönheit nicht immerwährend mit dem Mitleid über seine Verfümmelungen zu kämpfen hätte; es ist eine mißhandelte gesunkene Größe, die nur wenige aber getreue innige Freunde und Bewunderer besitzt.



III. Die ursprüngliche Schloßanlage.

(Beschrieben von dem Augenzeugen Lucä.)

Der Schriftsteller
Lucä.



Die Schönheit des Brieger Pfastenschlosses hat zur Zeit seines Glanzes ein einziger Mann so zu würdigen gewußt, daß er es der Mühe werth fand, auf Grund eigener Anschauung eine ziemlich ausführliche Beschreibung des Schlosses zu verfassen. Es war Lucä, welcher diese Beschreibung in seinem in vieler Beziehung hochinteressanten Werke: „Curieuse Denkwürdigkeiten Schlesiens“ (Frankfurt a. M. 1688) veröffentlicht hat. Alles das, was uns Lucä von dem Schlosse zu berichten weiß, ist für unsere Vorstellungen von dem einstigen Aussehen desselben so überaus wichtig, und wir haben uns im Weiteren, namentlich bei den Besprechungen der verschiedenen Rekonstruktionen des Schlosses, so oft auf die Mittheilungen Lucäs zu beziehen, daß es geboten scheint, die betreffenden Stellen hier wörtlich wiederzugeben. Es geschieht dies in der Reihenfolge, die schon Schönwälder beim Abdruck dieser Stellen in seinen „Ortsnachrichten von Brieg“ des besseren Verständnisses wegen einhielt, sowie auch mit einigen in Klammern stehenden Zusätzen sowohl dieses Schriftstellers, als auch des Verfassers. Mit diesen und anderen unbedeutenden Abweichungen, die das Ungewohnte der damaligen Schreibweise einigermaßen zu mildern suchen, lautet der Bericht von Lucä über das Schloß folgendermaßen:

Lage des Schlosses.

„Das Schloß liegt an der Abendecke der Stadt und wird von derselben nach der Burggasse zu durch den mit einer sonderbaren Mauer umgebenen, schönen fürstlichen Lustgarten abgesondert und nach dem Stiftsplatze zu durch ein starkes, wohlausgeschnitztes im Jahre 1656 von Georg III. erbautes Stacket. Der erste Eingang geschieht von dem Topfmarkt (jetzt Stiftsplatz) durch das zierliche große und kleine Portal des genannten Stackets über einen kleinen Vorhof und alsdann durch die Hauptthore.

Das Schloßportal.

Das vorderste Portal desselben präsentirt sich admirabel mit seiner kostbaren und raren Steinmetzarbeit. Der Eingang ist doppelt, durch ein kleines Thor links für die Fußgänger, durch das größere rechts für die Wagen. Oben über dem Thor steht Georg II. und seine Gemahlin Barbara, geborne Markgräfin zu Brandenburg in vollkommener Lebensgröße von Stein ausgehauen, auch beiderseits fürstliche Wappen, ein jedes zur Seite von einem geharnischten Manne mit ausgestreckter Hand gehalten. Die Wappen sind mit ihren natürlichen Farben, auch mit Gold und Silber sehr zierlich überzogen. An dem Pfeiler zwischen dem

großen und kleinen Thore ist unter den Zierathen auch des Schlosses Wahrzeichen angebracht: ein Mann, welcher eine Kuh am Schwanz hält, wie denn alle vier Pfeiler und Postamente mit Figuren und Laubwerk eingezüßtermaßen geziert sind. — Ueber den beiden lebensgroßen Statuen stehen im zweiten Stockwerke oder zwischen den Fenstern des zweiten und dritten Stockwerkes die Brustbilder der zwölf polnischen Könige und Monarchen von Piast bis auf Boleslaus den Langen, und in der zweiten Reihe zwölf Liegnitz-Briegische Herzöge bis auf Friedrich II. von Stein ausgehauen, mit Farben überzogen. Noch höher aufwärts ist eine breite, steinerne Gallerie, auf welcher bei fürstlichen feierlichen Einzügen, wie z. B. 1655 bei Herzog Georg III. Einzug, gewöhnlich die Vokal- und Instrumentalmusik sich hören ließ; über der Gallerie erhebt sich die zierliche Dachspitze, ein hoher Thurm, zweimal durchsichtig mit großen Fenstern, kupfernen Dachungen, sonderlich mit vielen vergoldeten Knöpfen geziert.

Von innen hat dieses Portal bequeme fürstliche Zimmer und von außen breite und hohe Fenster. In dem inwendigen breiten Thorgewölbe befindet sich zur Rechten die sogenannte Hoffstube für die Guardie und reisigen Knechte und zur Linken die Trabanten-Wacht. (Diese Eingänge sind jetzt vermauert.)

Der innere Schloßplatz oder Schloßhof ist recht quadrat, mit Steinen wohl belegt; die Gebäude, welche ihn beschließen, sind an drei Seiten von gleicher Höhe mit fünf Wandlungen über einander und mit dreifachen Gallerien umgeben.

Die vierte oder Abendseite (nach Rathau zu) hat nur ein Stockwerk und auf demselben eine Gallerie. An jeder Ecke derselben steht ein runder Thurm, dessen inwendige Gemächer mit ihren großen Fenstern den Fenstern und Gemächern des Schlosses correspondiren und auch mit angehängten Altanen und Erfern, kupfernen Dachungen und eisernen Anlehnungen künstlich geziert und befestigt sind. Die Gallerie correspondirt mit der unteren rings um alle vier Seiten des Schlosses gehenden und hat nahe am mittäglichen Flügel neben dem Fenster der schönen Tafelstube einen zierlichen, zweimal durchsichtigen, mit Kupfer gedeckten, mit vergoldeten Knöpfen geschmückten, kleinen Glockenthurm, auf welchem zwei Glocken hängen, deren eine die Viertel- die andere die ganzen Stunden schlägt, sammt einer zierlichen vergoldeten Zeigerscheibe. In dem unteren Stockwerk befindet sich die Apotheke, das Badhaus und andere Bequemlichkeit von dergleichen Gemächern.

Der Schloßflügel
der Abendseite.

Von den drei ausgebauten Seiten hat die Morgen- oder Portalseite nach der Stadt zu im unteren Stockwerk die Silberkammer mit den dazu gehörigen Gewölben (der gewöhnliche Aufbewahrungsort der fürstlichen Leichen vor ihrem Begräbniß), die Wein- und Bierkellerei von ungemeiner Tiefe, Höhe und Bequemlichkeit. Im mittleren Stock befindet sich der große Kirchsaal, dessen Länge sich fast auf 70 Schritte erstreckt (also fast die ganze Front einnahm). Am meisten zieret denselben an allen drei Seiten (wahrscheinlich ist hier die Fensterseite ausgeschlossen) die Stammlinie der Herzöge von Burgund in raren und der Künstlichkeit wegen hochgeschätzten Bildnissen, welche die Herzöge in mehr als Lebensgröße vorstellen. An der einen Ecke des Saales stehen zwei hoherhabene Bühnen, eine für die Trompeter, die andere für die Musikanten; in der Mitte des Saales hängen von oben herunter zwei große und saubere Lichtfronen. Sonst wurden gewöhnlich die Comödien und Tänze, vornämlich die fürstlichen Vermählungsfeierlichkeiten auf demselben gehalten, welche Ehre er zum letzten Male genossen, als Prinz Heinrich zu Nassau-Dillenburg mit frl. Dorothea Elisabeth allhier (1664) seine Hochzeit feierte. Kurz vorher 1660 ließ Herzog Georg III. den Saal renoviren und oben rings umher über den Gemälden die Landschaften und Jägereien malen.

Der Schloßflügel
der Stadt- oder
Portalseite.

Der Oderflügel des
Schlosses.

Die Mitternachtsseite, welche der Oder gegenüber liegt,*) hat im Erdgeschoß die Regierungs-Kanzlei, das Archingewölbe, die Rentkammer, welche durch ein großes Vorzimmer zur rechten Hand von der Kanzlei getrennt wird. Im Mittelstock scheinen Wohnzimmer gewesen zu sein. Beide Flügel sowohl die Stadt- als Oderseite haben jeder zwölf Fenster front.

Der Schloßflügel
der Mittagsseite.

Die Mittagsseite oder der Flügel längs der Hedwigskirche und des Kirchhofes, nach dem Breslauer Thore zu, hat unten die fürstliche Küche, und dergl. Gemächer, darinnen der Haupt-Bratenwender von dem Wasser gleich einer Mühle über die Maßen bequem vormals getrieben wurde. Das Wasser wurde dem Schlosse durch die Röhrlleitung von Grünigen her zugeführt. Im ersten Stockwerk befindet sich das große Speisegemach, sonst auch die schöne Tafelstube genannt, von ziemlicher Größe, doch mehr der Länge als der Breite nach. Man sieht nicht allein die Wände darin mit schönen Teppichen bekleidet und die darin gewirkten Bildnisse der Liegnitzischen und Briegischen Herzöge, welche noch Herzog Georg II. hat machen lassen, sondern oben bei dem großen Hauptfenster (nach Rathau zu) daselbst allezeit die fürstliche Tafel stand, in einem großen Felde der Wand in Stein künstlich ausgehauen die biblische Historie von dem reichen Manne und dem armen Lazaro, sehr sauber nach eines jeden Bildes Natur mit Farben überzogen. Besagtes große Fenster an der Abendseite (auch das Fenster der schönen Stube genannt) hat von außen einen solchen Zierrath von künstlich ausgehauenen Werkstücken, dergleichen man nicht leicht an fürstlichen Häusern antreffen dürfte, wie sich denn hierbei unter anderen sonderlich in vollkommener Lebensgröße die Venus und Diana sehr sinnreich darstellen. Zur Zeit H. Christians 1666 wurde dieser recht fürstliche Saal eine Zeit lang in drei Gemächer unterschieden und abgetheilt und nicht wenig verstellt. — Im Mittelstock oder auf der mittleren Gallerie befindet sich der große Speisesaal mit sehr vielen Bildnissen und allen andern dazu erforderlichen Nothwendigkeiten geziert, auf welchem Herzog Georg III. gewöhnlich speiste, Herzog Christian aber nur 1666 seine Gäste und Edelleute tractirte, indem er sich des Vorgemachs von seiner Gemahlin Zimmer gewöhnlich zu seiner Tafel bediente.

Die andern fürstlichen Wohn- und Gastzimmer sammt ihren Vorgemächern bekleideten gleichfalls kostbare und herrliche Tapeten und Mobilien, und sie waren nicht allein geeignet fürstliche, sondern auch königliche Personen aufzunehmen, wie sie denn auch etliche Mal solche Ehre genossen haben.

Der Löwenthurm.

Zwischen Schloß und Hedwigskirche an der Mittagsseite steht der starke und hohe viereckige und ungespitzte sogenannte Löwenthurm. Inwendig ist er in unterschiedliche Wandlungen abgetheilt, da man von einer auf die andere steigt auf bequemen Treppen, welche allerseits gar hell und mit großen Fenstern versehen sind, bis zur obersten Höhe. Der Thurm ist ganz viereckig, oben flach und so dick als unten. Das Geländer ringsum auf der Höhe ist von starken Steinen, wie auch das Gitterwerk von gleicher Art. An einer jeden Ecke steht ein geharnischter Riese, in der einen Hand eine große eiserne Stange haltend, daran eine von Eisen geschlagene Fahne, von Stein recht natürlich ausgehauen. Zwischen einem jeden Riesen stehn gleichfalls auf dem Geländer zwei Löwen in ihrer vollkommenen Größe, auch von Stein, welche nah und fern über die Maßen prächtig in die Augen leuchten, und das Schloß veransehnlichen. Bisweilen werden bei Freudenfesten kleine Kanonen und Doppelhaken von diesem Thurme abgeschossen, wie 1649 bei Herzog Ludwigs Hochzeit geschah. Im Jahre

*) Die Lage der Schloßflügel in Bezug auf die Haupt-Himmelsrichtungen giebt Lucā consequent falsch an. Der Oderflügel, den er den nördlichen nennt, ist nahezu vollständig gegen Osten gewandt, dementsprechend sind auch die anderen derartigen Angaben abzuändern. (Siehe den Situationsplan auf Tafel VI.)

1659, zur Zeit als Georg III. eben in Wien sich befand, in der Mitternacht auf den 20. August war ein großes Gewitter mit fürchterlichen Schlägen, deren gegen 20 gezählt wurden. Einer schlug in den Löwenthurm, beschädigte an einer Ecke den steinernen Stand des einen Riesen, welches jeder männiglich für ein böses Anzeichen hielt, wie denn auch der Donnerstrahl durch etliche Gemächer an der Mittagsseite des Schlosses unter dem Thurm sich ertendirt, jedoch ohne Brand oder jemandes Verletzung. Unten in einem Zimmer war der Blitz hin und her an den Wänden und Thüren gefahren, wie man aus der Spur erkannte, hatte aber den darin liegenden Kammerjunker von Rose nicht im geringsten berührt. Derselbe ist aber wenige Zeit nachher in einem Duell erstochen worden.

Vom innern Hofe aus betrachtet hatte das Schloß folgendes Ansehen: Tritt man durch den Haupteingang unter dem Portal in den Schloßhof, so hat man unten links den Eingang in die Küche, rechts in die Kanzlei und Rentkammer, gegenüber war die Apotheke. Die drei Hauptseiten sind mit dreifachen Gallerien umgeben, oder rechnet man den untersten Gang hinzu, an zwei Seiten mit vierfachen*). Hohe gewölbte Schwibbogen, getragen von runden, hohen, nach ionischer Kunst verfertigten Säulen, durch starke eiserne Bande an die Hauptmauer befestigt, bilden den untersten Gang; in demselben sieht man ringsumher allerhand Arten gemalter Hirsche, wilder Schweine, auch etwas von großen Fischen, alle in ihrer natürlichen Größe, wie sie gefangen worden sind, nebst der Beischrift, wo, wann und von wem, z. B. war ein wildes Schwein abgebildet, 1554 zu Zechlin gefällt, 5 Centner schwer (fibiger 1,397); ein anderes ganz weiß mit schwarzen Flecken zu Reiersdorf in Franken durch den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg 1579 gefällt, welches den Fürsten hart beschädigt und zwei Bauern ganz lahm geschlagen hatte. Ebenso an der Kanzleiseite ein Stör in natürlicher Größe, 1652 auf Briegischem Revier gefangen, sammt Angabe seines Gewichtes. (Lucä 2,167. fibiger 1,671.)

Aus diesem untersten bedeckten Gange steigt man die breiten und zierlichen bequemen steinernen Treppen auf die erste Gallerie, deren Seitenwände die großen Fenster der Zimmer und die daran stehenden großen Hirschköpfe und Geweihe zieren, und von derselben geschieht der Eingang in die Gemächer, Vorzimmer und Säle. Auf dem steinernen Geländer stehen wieder große, doch etwas kleinere als die untersten, Säulen, worauf die zweite Gallerie ruht, von gleichen Trallien und Zierlichkeit. Nach dem Hofe zu sind zwischen und an den Säulen allerhand in Stein gehauene und bemalte Brustbilder alter Kaiser angebracht. Auf der zweiten oder mittleren Gallerie stehen wiederum steinerne Säulen und an der Seitenwand die hohen Fenster, mit eisernen Gittern verwahrt, große Hirschköpfe mit Geweihen und steinerne wohl ausgearbeitete Säulen, auf welchen die dritte, mit Kupfer belegte und mit eisernen zierlich in einander geflochtenen Anlehnungen wohl befestigte Gallerie ruht, welche aber nur an zwei Seiten ausgebaut ist.**). Das eiserne Blum- und Laubwerk daran ist nach dem Hofe zu vergoldet, wie auch die großen kupfernen Dachrinnen, welche große hervorragende Drachenhäuser vorstellen. Diese Gallerien von so großer Kunst und Zierlichkeit geben dem Schlosse ein ungemein schönes Aussehen und machen es recht unvergleichlich. Die zweiten untern Gallerien sind mit saubern Quadratsteinen belegt, und allenthalben auf den Treppen und ihren Wendungen an den Ecken hängen sehr große Laternen, worin im Winter bei Abend-

*) Dem westlichen Flügel fehlte die dritte Gallerie.

**) Dieser etwas unklare Satz ist nur deshalb unverändert beibehalten, damit die verschiedenen möglichen Auffassungen desselben dem freundlichen Leser selbst überlassen bleiben.

zeit die Lichter brennen. An der einen Ecke der mittelften Gallerie bei dem dreifachen Altar liegt ein großer englischer Hund in Stein ausgehauen, welcher einst bei Ankunft seines Herrn (Georg II.) vor Freude von dieser Höhe heruntergesprungen, gleichsam um denselben zu empfangen und dabei todt geblieben. Sein Bildniß ist zum Andenken seiner Treue hierher gestellt worden."

Nach der Zerstörung des Schlosses ist diese in Stein gehauene englische Dogge sammt dem Kopfe einer der zerfallenen Bildsäulen nach dem Gute des ersten preussischen Stadt-Commandanten, von Hautcharmoi, nach Allerheiligen bei Oels gekommen. Der Kopf wurde am dortigen Schlosse eingemauert, der Hund ist an der Seitenwand der Kirche auf der Gruft des in der Schlacht bei Prag (1757) gefallenen von Hautcharmoi aufgestellt worden. Aber auch dort hat das Steinbild des treuen Thieres keine Ruhe gehabt: es wurde im Anfang der vierziger Jahre von dem geh. Hofrath Zemplin erworben und nach Salzbrunn gebracht, wo es sich gegenwärtig in der Colonnade auf der Wilhelmshöhe noch befindet.

Nebengebäude
des Schlosses.

Auch von den Nebengebäuden des Schlosses hat uns Lucä ein allgemeines Bild in folgender Weise entworfen.

„Aus dem innern Schloßhofe an der Abendseite zwischen der Apotheke und dem großen Röhr- und Fischkasten geht man durch ein großes Portal in den Hinter- oder sogenannten Holzhof. Dieser ist in der ganzen Breite nach Rathau zu mit Gebäuden geschlossen und zwar stehen zur Linken (wo jetzt die Brauerei ist) Wagen-, Back-, Brau-, Schlacht- und Waschhaus, wie auch der Marstall für die Kutschpferde von ziemlicher Weiträumigkeit. Ferner stehen in diesem Hinterhofe etliche kleine Küchen mit ihren Bequemlichkeiten und Gesindestuben für die Herrendiener. Die Gebäude auf der linken Seite dieses Hinterhofes stoßen unmittelbar an den Kirchhof. — Zur rechten Hand vom Ausgange aus dem Schloßhof steht der fürstliche Marstall für die Reitpferde, ein sehr langes, mit zierlichen neuen Giebeln, von außen und von innen mit allen Bequemlichkeiten sehr hohes, lustiges, wohlversesehenes Gebäude. (Es stand die lange Seite nach Rathau zu gewendet.) An der Mitternachtseite dieses Marstalles befindet sich ein besonderes steinernes Haus, auf dessen Obertheil die Rüstkammer sammt allem zum Marstall gehörigen Rüstzeug von Sätteln, kostbaren Pferddecken und dergleichen Zierath. Von der Schloßecke, (wo die heutige Schule und der Odersflügel des Schlosses zusammenstoßen), reicht nach dem Walle hinüber das große Reithaus (von diesem wurde im vorigen Kapitel schon berichtet). Unfern vom Reithaus steht am Walle des Marstalls Schmiedehaus, wie auch die Schneiderei und Schusterei, ebenfalls zum Marstall gehörig.“

Der Schloßgarten.

Was den Gartenkomplex des Schlosses anbelangt, so zerfiel dieser in den Baumgarten oder Obstgarten zwischen Wall und Schloß und längs des Walles nach dem Oderthore zu, und einen gegen die Stadt zu liegenden Lustgarten. Im ersteren befand sich die von Herzog Christian 1668 angelegte Lustgalerie, das Vogel- und Schießhaus und ein mit vielen Raritäten, namentlich ausländischen Sachen ausgestattetes Lusthaus. Es ist uns bereits bekannt, wie dieser Theil des Gartens unter der Vormundschafts-Regierung der Herzogin Luise verändert wurde.

Von dem andern Theil, dem Lustgarten, berichtet das Urbarium von 1603 folgendes: „Neben dem Baumgarten gegen der Stadt wärts ist ein lustiger Würzgarten sammt Weinleiben und etlichen Bäumen, welcher nach der Stadt zu mit einer Mauer umgeben ist. In demselben ist ein Gebäude (dieses und eine Mauer bildete die Grenze zwischen dem Lust-

und Baumgarten), darin eine Badestube und Gewölbe sammt etlichen Zimmern erbaut gewesen. Weil dasselbe aber jekziger Zeit sehr haufällig, wird die Apotheke darin gehalten. Hinter diesem Gebäude bis an die Stadtmauer ist ein kleines Gärtlein, wird zum Geblüm gebraucht. Auch Luca findet den Lustgarten bemerkenswerth und widmet ihm folgende Worte: „Unten in den Gewölben des langen Hauses, worinnen vormals vornehme Hofdiener, jetzt Jesuiten wohnen, werden im Winter die raren Gewächse von Pomeranzen, Blumen und dergleichen sehr bequemlich verwahrt und von den Gärtnern fleißig beobachtet. Der Lustgarten enthielt viele Merkwürdigkeiten an ausländischen Pflanzen und wurde mit großen Unkosten von den Herzögen unterhalten. Auch ein Springbrunnen wird 1675 in demselben erwähnt.“





IV. Das Schloß in seinem jetzigen Zustande.

1. Das Schloßportal und die äußeren Mauern.

Allgemeine An-
ordnung des
Portals.



Wenn wir nun zuerst das Portal des Pfastenschlosses näher ins Auge fassen, so wissen wir, daß dasselbe nicht nur gegenwärtig den Glanzpunkt der Schloßüberreste bildet, sondern von jeher, auch in der ursprünglichen Anlage, als der bemerkenswertheste Theil des Baues angesehen wurde. Von einer Quadermauer mit kräftig betonten Fugen hebt sich der Portalbau sammt seiner Fülle prächtiger Ornamente höchst wirksam ab. Der untere Theil zeigt die den schlesischen Schlössern eigenthümliche unsymmetrische Anlage eines größeren Thores für die Einfahrt mit einem daneben befindlichen kleineren Thore für die Fußgänger. Die einer solchen Anordnung zum Opfer gefallene Symmetrie zeigt sich aber in den oberen Theilen des Portalbaues vollkommen wieder hergestellt, indem die Theilung in zwei ungleich große Theile einer Vertikalgliederung in drei fast ganz gleiche Platz macht. Dies konnte nur dadurch ermöglicht werden, daß die Pilasterstellung des großen Thorwegs nahezu doppelt so weit wie die des kleinen angelegt wurde. Während sich nämlich die drei korinthischen Pilaster der unteren Zweitheilung nach oben zu fortsetzen, gesellt sich vom Schlußsteine des großen Thorbogens als Ausgangspunkt ein vierter Pilaster hinzu, durch welchen die Theilung in 3 nahezu gleiche Theile bewirkt ist. Auf diese für Schlesien nicht gerade originelle aber glückliche Art ist die gestörte Symmetrie bereits in der Attika des Portals wiedergewonnen. (Siehe das Titelblatt.)

Die Attika des
Portals.

Hier präsentieren sich drei trefflich gearbeitete Wappen, ein großes in der Mitte, und an den beiden Seiten ein kleineres mit je zwei geharnischten Rittern, die wie zum Schutze des Wappens aufgestellt scheinen. Zwischen den drei Wappen stehen die lebensgroßen Bildsäulen von Georg II. und seiner Gemahlin Barbara. Die Unsymmetrie der unteren Thorwege bewirkt, daß die Statue des Herzogs über dem einen Pilaster, die seiner fürstlichen Gemahlin aber über den Schlußstein des großen Thorbogens zu stehen kommt. Das herzogliche Ehepaar ist in dem größten fürstlichen Staate der damaligen Zeit dargestellt: er mit Federbarrett, Fürstenmantel und Degen versehen; sie mit einem steiffaltigen, mit Verzierungen

und Steinen dicht besäten Kleide mit Buffenärmeln und einem runden, schief auf dem Haupte sitzenden Hut. Der Künstler hatte gewiß nicht die Absicht zu idealisiren, denn die Physiognomien zeigen unverkennbar realistische Züge und lassen das Bestreben des Meisters erkennen, den Köpfen Porträtähnlichkeit zu verleihen.

Ueber der Attika erheben sich noch zwei Geschosse mit je drei Fenstern von schönen Verhältnissen. Die Fenster sind mit korinthisirenden Pilastern und hübschen Bekrönungen ausgestattet und zeigen außerdem, wie alle Fenster und Thüren des Schlosses, jene eigenartig profilirte Umrahmung, die sich ungefähr im untersten Drittel der Fenster- oder Thüröffnung rechtwinkelig gegen dieselbe abbiegt und hier stumpf abschließt. (Siehe die Figuren 1, 5, 5, auf Tafel V.)

Die oberen Stockwerke des Portals.

Zwischen diesen Geschossen, von welchen das obere etwas niedriger ist als das untere, befindet sich eine Doppelreihe von steinernen Brustbildern der Piasien, die weiter unten noch ausführlicher zur Sprache kommen soll.

Alle Pilaster des Portalbaues, sowohl die der Vertikalgliederung als auch die den Fenster- oder Thoreinfassungen angehörenden, sowie sämtliche Zwischenfelder, Bogenzwickel und Frieze sind mit einer unerschöpflichen Fülle von Ornamenten bedeckt, deren Ausführung offenbar von sehr verschiedenen Händen herrührt. Unter den Verzierungen namentlich der unteren Parthien spielen nebst dem in allen Abarten vertretenen Akanthusblatte Delphine, Vasen und Muscheln eine Hauptrolle. Die vorzüglich hübschen Füllungen der Bogenzwickel am großen Thore, welche aus einer Combination von Delphinen, der Muschel und dem Dreizack Neptuns bestehen, scheinen auf die Lage des Schlosses dicht am Ufer eines der mächtigsten Flüsse des Reiches hinzuweisen. (Figur 1, Tafel IV.)

Ornamentif des Portals.

An anderen Stellen, namentlich in den Pilasterfüllungen, erblickt man wahre Ausgeburt einer überschwenglichen Phantasie, z. B. eine menschliche Gestalt mit dem Kopfe eines Jagdhundes; einen großen Thierfuß mit Klaue oder Tazze, der in seinem oberen Theil in eine menschliche Gestalt übergeht u. dgl.*)

Hie und da trifft der Blick edlere, allegorisch scheinende Gestalten, deren Bedeutung man jedoch vergeblich zu ergründen sucht: hier eine Art Nymphe, einen Delphin zur Seite und ein Gefäß in den Händen, aus welchem ein Strom zu entquellen scheint (vielleicht die personifizierte Oder), dort ein üppiges Weib, welches sich einen Dolch auf die Brust setzt (Lucretia?), da eine von einer Schlange umwundene Gestalt. Dazwischen kommen wieder ganz realistische Darstellungen vor, wie jener Mann, der eine Kuh vor sich her treibt, eine Skulptur, die als Brieger Wahrzeichen schon Erwähnung fand. (Figur 8, Tafel IV.) Alles aber ist zwischen Vasen, Muscheln, Ranken und Akanthusblättern, zwischen Schnörkeln und Bändern, Fruchtschnüren, Blumen- und Laubgewinden so hübsch in den Flächen vertheilt, daß sich das Auge nur ungerne von den anziehenden lebensvollen Verschlingungen und Windungen dieser Ornamentif abwendet, die einerseits in ihrer ungefüßelten Frische an die Frührenaissance, andererseits durch die Ueberfülle an Formen an den Barockstil erinnert. (Siehe die Details vom Schloßportal auf Tafel IV u. VI.) Der Eindruck des Ganzen muß früher um so nachhaltiger gewesen sein, als die einzelnen Theile durch Bemalung und Vergoldung noch wirksamer hervorgehoben und zusammengestimmt erschienen. Die Spuren der früheren Polychromie sind jetzt nur noch an einigen wenigen Stellen mit Mühe zu erkennen.

*) Außer den Pilasterfüllungen auf Tafel IV bringt solche auch die Umrahmung des Situationsplanes auf Tafel VI zur Anschauung.

Ueber dem bis jetzt besprochenen Theil des Portalbaues war einst eine Gallerie angelegt und von hier aus erhob sich dann erst der „zweimal durchsichtige Thurm“, der den Eingangsbau krönte.

Renovation
des Portals.

Das was uns von dem ganzen Portalbau übrig blieb, ist aber bereits in den Jahren 1864—65 einer gründlichen Renovation unter der Leitung des Baurathes Herrn Brennhäusen und der Bauführung des Baumeisters Herrn Rosenthal unterzogen worden. Leider fallen die neuen aus ganz hellgrauem Sandstein hergestellten Architekturglieder, die der bestehenden Symmetrie wegen den alten Theilen sehr gut nachgebildet werden konnten, durch ihre hellere Färbung noch immer recht unliebsam ins Auge.

Freilich war das ganz eigenthümliche Gelb, welches der alte Bau zeigt, nicht leicht nachzuahmen, denn dieser Ton hat insofern etwas räthselhaftes für uns, als er weder der natürlichen Farbe des Sandsteins entspricht, noch durch irgend einen Anstrich entstanden sein kann. Entweder hat sich dieser merkwürdige Ton erst im Laufe der Zeit, vielleicht auch unter dem Einflusse der sich zersetzenden Farbstoffe in dieser Weise gestaltet, oder, was noch wahrscheinlicher ist, es sind die Sandsteine mit einer uns nicht bekannten Beize behandelt worden.

Skulpturen und
Inskriften des
Portals.

Was die Deutung der steinernen Brustbilder, beziehentlich die Wiedergabe der Inskriften am Portalbau anbelangt, so hat Schönwälder diese mühevollen Aufgabe in so eingehender und gewissenhafter Weise gelöst, daß wir hier nur die betreffenden Stellen wiedergeben haben.

Die Inskriften und Bildnisse sind von oben herab folgende:

Unmittelbar unter der ehemaligen Gallerie am jetzigen Mauerkranze stehen von der Linken zur Rechten über den obersten Fenstern die Sinnsprüche: Verbum domini manet in aeternum. Si deus pro nobis, quis contra nos? Justitia stabit thronus.

Zwischen den oberen und unteren Fenstern stehen die zwei Reihen Bildnisse der 24 Vorfahren Herzog Georg II., je in drei Felder vertheilt. Die Inskriften sind theils an den Pfeilern zur Seite, theils im Felde über und zwischen den Köpfen der Bildnisse angebracht. Dieselben lauten von der linken Seite an:

1. Obere Reihe der polnischen Großfürsten und Könige.

Erstes Feld, am Pfeiler links: 1. Piast. Crusvici. Polo. Monarcha circa annum Do. DCCCXL., a quo reges Poloniae et Siles. duces orti. — Im Felde: 2. Semovitus Monarcha Polo., fortis regni dilatator. — 3. Lesko Mo'ar. (Monarcha) Justus, Liberalis et Togatus. — 4. Zemomislaus Mo'ar. (Monarcha) Polo. Sapiens, Togatus.

Zweites Feld: Am ersten Mittelpfeiler: 5. Mieslaus Mo' Polo. abjecta idolatria (idololatria) gentili per baptismum ecclesiae dei insertus, ann. DCCCCLXV. Zwischen den Köpfen: 6. Boleslaus Chrabri. I Rex Pol. DCCCXCIX. 7. Mieslaus Secundus, Rex Polon. Ann. D. MXXV. 8. Casimir Monachus Rex Pol. Anno MXLI.

Drittes Feld: Am zweiten Mittelpfeiler: 9. Wladislaus Hermannus Monarcha Polo. et virtute et pietate excellens anno Do. MLXXXII. Im Felde über den Köpfen: 10. Boleslaus Curvus. Mo. Pol. fortissimus heros anno Do. MCII. 11. Wladislaus Mon. Pol. regno expulsus anno Do. MCXI — (?) Am Eckpfeiler zur Rechten: 12. Boleslaus altus primus dux Silesiae. dominus Vratislaviensis et Lignicensis, Ann. Dom. MCLIX.

2. Untere Reihe der schlesischen Herzöge.

Erstes Feld am linken Eckpfeiler: 13. Henricus barbatus dux Silesiae Vratis. Lign. MCCI. Im Felde: 14. Henricus Vratislaviensis, darunter ein beschädigtes Wort Ligni? und

die Zahl 1238 in arabischen Ziffern. 15. Bo. (beschädigt, es wird Boleslaus Lignicensis heißen sollen). 16. Henricus Ligni. et Vratislavi. 27 (?).

Zweites Feld am ersten Mittelpfeiler: 17. Boleslaus dux Silesiae Ligni. et Bregen. Anno Domini MCCXCV (?). Im Felde: 18. Ludovicus dux Bregensis. 19. Henricus dux Bregensis. 20. Henricus dux Lubensis.

Drittes Feld am zweiten Mittelpfeiler: 21. Ludovicus dei gratia dux Silesiae dominus Lubensis et Caet. Im Felde: 22. Johannis Lubensis et Hainovi. 23. Fridericus Ligni. et Bregen. 24. Fridericus Ligni. et Bregen. (und am rechten Eckpfeiler) veræ religionis instaurator et patrii ducatus auctor MDXLVII.

Hierzu bemerkt Schönwälder:

„Der aufmerksame Leser wird von selbst bemerkt haben, daß in der Reihe der polnischen Fürsten die Titel Monarcha und Rex nicht ohne Absicht gewählt sind; von Piast bis Mislau heißen sie Monarchen, Boleslaus Chrobi wurde König und seine zwei Nachfolger waren es ebenfalls; von Wladislaus Hermann hießen sie wieder Monarchen. Dem entsprechen auch die Insignien, die drei Könige haben Scepter und Krone. Boleslaus, der Mörder des Bischofs Stanislaus, welcher sie verlor, ist zwischen Casimir und Wladislaus Hermannus ausgelassen, weil diese Stammtafel nicht die vollständige Reihe der Regenten, sondern nur die Abstammung Georg II. in gerader Linie von Piast enthält. Daher fehlt auch in der zweiten Reihe der Herzöge zwischen den beiden Heinrichen 19 und 20 Ludwig II. von Brieg (1399—1436) und zwischen den beiden Friedrichen 23 und 24 Georg I. (1499—1521), obgleich dieselben in Brieg residirten, dagegen einige der Abgebildeten Brieg gar nicht besessen haben. Von Wladislaus Hermannus an tragen sie sämtlich die Herzogsmütze. Die Zahlen sind bei den meisten das Antrittsjahr der Regierung, bei Friedrich II. das Todesjahr. Bei dreien 11, 16 und 17, nicht ganz deutlich zu lesen.“

Links von dem Steinbilde des Erbauers Georg II. ist sein Wappen mit der Inschrift:

Georgius Dei Gratia Dux Silesiae Lignicensis et Bregensis divina favente clementia primus hanc structuram fieri et aedificari curavit regnante Ferdinando rege Romano semper Augusto MDLIII.

Rechts an der Statue der Herzogin befindet sich das Wappen ihres Hauses mit der Inschrift:

Barbara Illustris principis Joachimi Marchionis Brandenburgens. Sacri Romani imperii Electoris filia, illustris principis Georgii ducis Silesiae et caet. conjunx MDLIII.

Das große Wappen zwischen den beiden Figuren zeigt den schlesischen Adler mit den hurburgischen Schildern. Ueber der Pforte für die Fußgänger zur Linken liest man den Bibelspruch:

Nisi dominus aedificaverit domum, in vanum laborant, qui aedificant eam. Nisi Dominus custodierit civitatem, frustra vigilat, qui custodit eam. Psal. 127.

Am obersten Mauerfranze in der Mitte des Portalbaues ist ein aus Sandstein sehr gut gearbeiteter Adler mit ausgebreiteten Flügeln, jedoch ohne die schlesische Binde und umgeben von kleineren Wappenschildern, angebracht. Dieser Adler, welcher längere Zeit in einem der ebenerdigen Gemächer des Oberflügels aufbewahrt war, soll ehemals über dem Portalbau über der Gallerie angebracht gewesen sein; er nimmt also erst seit einigen Jahren, wahrscheinlich seit der erwähnten Rekonstruktion des Portals, ungefähr seine ursprüngliche Stelle wieder ein.

Schließlich seien noch die beiden mächtigen Wasserspeier von Stein erwähnt, welche die Aufgabe hatten, das Traufwasser weit von dem Mauerwerk des Portalbaues hinweg-

Das oberste Wappen.

zuschleudern, um dasselbe nicht zu beschädigen. Die plumpe Drachen- oder besser Krokodil-Gestalt dieser Wasserspeier steht allerdings mit den zarten schwungvollen Zierathen des Portalbaues wenig im Einklang.

Zeit der
Erbaunng.

Während das Innenportal schon im Jahre 1551 vollendet war, scheint das äußere Portal erst 1552 begonnen worden zu sein; wenigstens ist diese Jahreszahl im unteren Theile der Pilasterfüllung rechts vom großen Thore und im oberen Theile der Pilasterfüllung links vom kleinen Thore auf einer Vase eingemeißelt. Es stimmt dies auch mit der Angabe überein, nach welcher der Portalbau 1555 vollendet wurde.

Die äußeren
Schloßmauern.

Außer diesem Portal, dem schönsten Denkmal Briegs aus alter Zeit, ist von dem Außern des Schlosses nicht viel zu berichten. Die der Stadt zugewandte Front desselben hat in beiden Etagen außer den drei Portalfenstern noch neun Fenster, von welchen die meisten noch ihre alte, ganz eigenartige, merkwürdiger Weise nur wenig aus der Mauerflucht vorspringende Einfassung aus Sandstein besitzen.

Auch die nach der Oder zugekehrte Schloßseite bietet dem Beschauer nichts Bemerkenswerthes, als eben solche Fenster, ursprünglich 12 an der Zahl, von welchen jetzt aber mehrere ganz oder theilweise vermauert sind. Im ersten Stocke hat man auf dieser Seite vor Kurzem die alten schadhafte Fensterstürze entfernt und durch backsteinerne Segmentbögen ersetzt.

Situation des
Schlosses.

Außer dem Anblick dieser beiden in ihrer jetzigen Verfassung so überaus öden Mauerflächen ist von den Außenseiten des Schlosses nichts mehr zu erblicken. Wir erinnern uns, daß an Stelle des nördlichen Flügels jetzt das dreistöckige Schulgebäude steht, während sich an Stelle des westlichen Flügels jenes nach dem letzten Schloßbrande (1801) entstandene Getreidemagazin ausdehnt. Vor diesem zieht sich eine Reihe von Privatgebäuden dahin, bis an die Ecke des Breslauer-Thor-Platzes und Stiftsplatzes, wo sich einst das alte Breslauer Thor befand. Zwischen dieser Ecke und den Ueberresten der Schloßkirche stehen noch ein paar der alten, natürlich im Laufe der Zeit mehrfach veränderten Stiftshäuser. Ohne indeß auf eine weitere Beschreibung der Schloßumgebung einzugehen, weisen wir in dieser Beziehung auf den Situationsplan (Tafel VI) hin, in welchen mit Hülfe alter Karten auch frühere Situationsverhältnisse angedeutet sind.



2. Der Schloßhof.

Allgemeiner Ein-
druck des Schloß-
hofes.

Durchschreiten wir die weite mit einem Tonnengewölbe bedeckte Einfahrtshalle des Pflastenschlosses und treten mit den Vorstellungen, die Lucä von der früheren Schönheit des Schloßhofes in uns erweckte, in den letzteren ein, so wird freilich zunächst das Gefühl der Enttäuschung in uns vorherrschen, denn es starrt uns an allen Ecken und Enden des Hofes der Greuel der Verwüstung entgegen, und die Verstümmelungen des Gebäudes fallen uns hier noch mehr wie an den Außenseiten desselben ins Auge. Nur noch zwei Flügel des Schlosses sind in ihrer ursprünglichen Anlage vorhanden: der Stadt- oder Portalflügel und der Flügel nach der Oderseite zu. Der nördliche Flügel, der nur einstöckig war und eine einzige Gallerie trug, fehlt ganz, und es ist an seine Stelle das Amtshaus und später das oben schon erwähnte Schulgebäude getreten. Von dem westlichen Flügel sind nur einige der unteren Parthien in ihrem ehemaligen Zustande verblieben, sonst aber trat an die Stelle dieses durch

Feuer zerstörten Schloßtheiles das am Schlusse des vorigen Kapitels angeführte Getreidemagazin, bei dessen Erbauung nur die massive Hofmauer theilweise Wiederbenützung fand.

Wenden wir uns nun gegen die beiden noch bestehenden alten Schloßflügel, so fällt uns zuerst das sehr gut erhaltene innere Portal auf, welches ebenso wie das Außenportal ein Prachtstück der Dekoration genannt zu werden verdient. Die beiden äußersten Kanten des inneren Portals werden von zwei ionischen Säulen von derselben Gattung flankirt, wie sie einst ringsherum den Schloßhof umstellten, nur daß sie hier als Halbsäulen aufzutreten haben. Neben denselben springen dann schöne korinthische Pilaster hervor, welche mit Kriegstrophäen, Waffen und Emblemen geschmückt sind. Hier sieht man Helme, Schwerter und Lanzen, Köcher und Pfeile, Fahnen, Morgensterne 2c., leider alles für die sonstigen Verhältnisse des Portals in etwas zu großem Maßstab. Der Thorbogen selbst hat bei einer Breite von 8,85 m eine lichte Höhe von 5,52 m, ist also stark überhöht; er stellt einen von Bändern zusammengehaltenen Eichenkranz dar, der dem Ganzen den Charakter eines Fest- oder Triumphbogens verleiht. Jedes der beiden Felder zwischen dem Bogen und den Pilastern zeigt sich mit einem prächtig in Stein gearbeiteten Wappen ausgefüllt. Links das Wappen von Liegnitz-Brieg, daneben auf einer kleinen Steintafel die Inschrift: »Insignia illustrissimi principis Georg II. ducis silesiae Liegnicensis et Bregensis A. MDLI.« rechts das Wappen des Kurfürsten von Brandenburg und auf der symmetrisch zur ersten angeordneten Steintafel die Inschrift: »Insignia illustrissimi principis electoris Joachimi marchionis Brandenburgensis A. MDLI. (Tafel V, fig. 9.)

Das innere
Portal.

Wenn man berücksichtigt, welch feine Gegenstände, wie z. B. enggegitterte Visire, Pfauenschweife 2c. bei diesen Wappen aus dem Sandstein in sehr natürlicher Weise dargestellt erscheinen, wird man den damaligen Künstlern Anerkennung, ja Bewunderung nicht versagen können, wenngleich sich auch hier die Ausführung von verschiedener Güte zeigt, und namentlich einzelne Parthien der verhältnißmäßig großen Verzierungen, die das Akanthusblatt vielfach variiren, geradezu plump genannt werden müssen.

Rechts von diesem Portal befindet sich noch der Eingang zu der ehemaligen Trabantenwache, über welchem ein fest vergittertes nahezu quadratisches Fenster angebracht ist. Zwischen diesem und dem Thürsturz liest man noch die in Stein gemeißelten Worte: „Vortrue (Vertrauen) darff auffschauen“.

Die anderen ebenerdigen Eingänge sind entweder vermauert oder vollständig umgebildet, dagegen haben sich die meisten der überwölbten Kellereingänge recht gut erhalten. Dieselben sind in derber Grottenrustika ausgeführt, besitzen einen consolförmigen weit ausladenden Schlussstein und haben an ihren Kämpfersteinen in prächtiger Durchführung jene Arabeske aufzuweisen, die man mit dem Ausdruck Meereswellenlinie bezeichnet.

Die Gallerien des Hofes sind sämmtlich verschwunden, nur im ersten Stockwerk erblickt man noch an den Hauptmauern die Spuren der früher hier anstoßenden Schildbögen der Gewölbe; auch bemerkt man noch im Mauerwerk die Ueberreste der eisernen Anker, welche die Säulen mit der Hauptmauer verbanden. Am interessantesten sind uns aber die noch deutlich erkennbaren jetzt zum Theil vermauerten Thür- und Fensteröffnungen mit ihren herrlich ausgestatteten Einfassungen aus Sandstein. Ganz eigenthümlich ist die unregelmäßige Vertheilung dieser Oeffnungen in Bezug auf die Colonnaden der Gallerien. Nur selten trifft die Mittellinie eines Fensters oder einer Thüre mit der Mitte eines Galleriebogens zusammen. Diese merkwürdige unsymmetrische Anordnung würde noch mehr verwundern, ja vielleicht zu ganz eigenthümlichen Schlüssen in Bezug auf das Alter der Gallerien heraus-

Die Spuren der
Gallerien und die
Anordnung der
Fenster und
Thüren.

fordern, wenn nicht an dem ganzen Bauwerk eine geradezu launenhafte Willkür in der Handhabung des Gewölbes hervortreten würde. Da findet man Gewölberippen so willkürlich eingeschaltet, andere wieder nach dieser oder jener Richtung so sonderbar verzogen, daß es den Anschein gewinnt, als hätte man überall planlos zu wölben begonnen und hätte dann oft noch während der Ausführung ein sich plötzlich ergebendes Hinderniß mit Hilfe irgend eines Wölbekunststückchens so zu sagen im letzten Augenblick umgangen. Oft aber hat man sich auch nicht einmal die Mühe des Ausweichens genommen, wie man hie und und da an Ecken der Fenster- oder Thürbekrönungen erkennt, über welche offenbar das Gewölbe rücksichtslos hinweggeführt worden war.

Einige der Thür- und Fenstereinfassungen sind in sehr beschädigtem Zustande, andere fehlen ganz. Unter den Fenstern erblickt man jetzt die schmalen mit rohen Holzrahmen eingefassten Oeffnungen, die in einer späteren Zeit in die Hofmauer gebrochen wurden, um den im Schlosse eingebauten Kornböden die nöthige Ventilation zu verschaffen.

Reste des untersten
gewölbten
Ganges.

Von dem untersten gewölbten Gange haben sich in der südöstlichen und südwestlichen Hofecke einzelne Theile erhalten, und zwar stehen in der ersteren noch 3, in der letzteren noch 4 der mächtigen ionischen Säulen aufrecht, wie sie einst den ganzen Schloßhof umgaben. Ueber jeder Säule erhebt sich ein kräftiger cannelirter Pilaster und von Säule zu Säule ist ein scharf gegliederter elliptischer Bogen gespannt, dessen Schlußstein Aehnlichkeit mit den Schlußsteinen der Kellereingangs-Bögen, aber auch mit den Consolen unter den Fensterpilastern besitzt. Die dreieckigen Felder zwischen den Bögen und Pilastern sind mit Medaillons ausgefüllt, welche verschiedene historische Köpfe in kräftig schöner antikisirender Darstellung enthalten. Zwischen den Säulenbögen und der Hauptmauer sind starke Kreuzgewölbe gespannt, deren Schub nach Außen durch starke eiserne Bänder aufgehoben wird, mit welchen jede Säule mit der Hauptmauer verankert ist. Ob dagegen die eisernen Bänder, welche an einigen Stellen die Säulen untereinander verbinden, schon ursprünglich vorhanden waren, oder erst der Zeit entstammen, da die Gallerien anfangen haufällig zu werden, wird wohl nicht endgültig zu entscheiden sein, doch könnte man sich nach der ganzen plumpen Art der Verknüpfung dieser Eisenbänder, die nicht in die Säulenschäfte eingelassen, sondern wie Reife um je zwei derselben gelegt sind, eher für die letztere Annahme entscheiden. Jedenfalls war auch dereinst eine Verbindung der Säulen untereinander vorhanden, aber doch wahrscheinlich in eleganterer Art ausgeführt, als in jener eben beschriebenen primitiven Weise.

An mehreren Stellen der Hauptmauer, dicht unter den Spuren der ehemaligen Kreuzgewölbe, meistens an den früheren Schildbögen derselben, erblickt man noch Reste einer lebhaften Bemalung. Wir wissen von Lucä, daß an diesen Stellen Jagdscenen, oder die Abbildungen erlegter Thiere, namentlich seltener Exemplare, angebracht waren, und daß ausführliche Inschriften über die näheren Umstände, unter welchen solche bemerkenswerthe Jagdbeuten gemacht wurden, Aufschluß gaben.

In dem Gewölbefelde, welches in der Rekonstruktion des Schloßhofes (Tafel III) links im Vordergrund erscheint, haben ältere Leute noch die Abbildung einer mächtigen Wildsau unterscheiden können, und der Verfasser konnte an dieser Stelle noch vor wenigen Jahren einen leider unbedeutenden Theil der Inschrift entziffern, nämlich die Worte:

DIESE SAU IST GESCHOSSEN B . . . CH
. HAT GEWOGEN III CENTNER UND II STEIN

In demselben Kreuzgang war auch nach Lucä ein sehr großer Stör abgebildet.

Wenn früher erwähnt wurde, daß die Archivolten der Gallerien die flache elliptische Bogenform zeigten, so muß jetzt noch hervorgehoben werden, daß nur die Bögen zwischen den drei diagonal gestellten Säulen der südöstlichen Hofecke eine Ausnahme hiervon machen und halbkreisförmig sind, da diese Säulen um das entsprechende Stück näher aneinandergestellt wurden. Wir haben es nämlich hier mit jener abgestumpften Ecke zu thun, die altan- oder loggienartig behandelt war, und die von Lucä auch schlechtweg „Altan“ genannt wird. Im Grunde genommen ist dieser Gebäudetheil nichts anderes, als ein durch die Gallerien in der Art einer Loggia behandeltes Treppenhaus. Die in Podesten angelegte Treppe mit Stufen aus Prieborner Marmor ist sammt einigen Resten des Steingeländers bis in die Höhe des ersten Stockwerkes erhalten; in dieser Höhe ist der noch erhaltene Theil des „Altans“ mit einem neuen Ziegeldache versehen.

Auch in der südwestlichen nicht abgestumpften Schloßhofecke sieht man unter dem noch erhaltenen Theil des gewölbten Ganges, der jetzt einen elenden Fachwerksbau trägt, die Reste einer Marmortreppe, die gleichfalls nur noch zum ersten Stock emporführt. Die Spur einer dritten Treppe, das heißt nur die Stellen, wo die Stufen derselben in die Mauer eingelassen waren, erblickt man ferner noch im nordöstlichen Winkel des Schloßhofes, da wo jetzt das Schulgebäude an den Schloßflügel der Oderseite anstößt. Es war dies jedenfalls die Treppe, die unmittelbar vom Schloßhofe aus auf die Gallerie des nur einstöckigen Flügels der Nordseite mündete. An dieser Stelle hat sich in einer Nische der Hauptmauer im ersten Stocke eine Säule mit ionischem Kapitäl sehr gut erhalten, die keine Basis aufzuweisen hat und deren Schaft merkwürdiger Weise im untersten Drittel seiner Höhe einen schwächeren Durchmesser besitzt. Vielleicht daß früher eine Ruhebänk oder ein Geländer diesen dünneren Theil der Säule umspannt hielt.

Treppenreste.

An der nördlichen Seite des Schloßhofes erinnert nichts mehr an die ursprüngliche Bauanlage, nichts an die einstige Schönheit, den früheren Reichtum des Gebäudes, als ein einziger von den Stürmen der Zeit arg mitgenommener steinerner Löwe, der wie grollend über den Wechsel der Zeit und sein eigenes Mißgeschick das Haupt gegen die Ecke des unscheinbaren Häuschens kehrt, das dem Castellan der Schule angewiesen wurde. Freilich, wie wenige werden auch in dem als Prellstein benützten Skulpturstücke einen Löwen erkennen, der einst wahrscheinlich die Zinnen des höchsten Schloßthurmes geschmückt hat und diesem im Verein mit seinen Gefährten den Namen Löwenthurm verlieh. Schönwälder sah noch zwei derartige Löwen vor dem Thore des damals noch bestehenden Amtshauses liegen und spricht die Vermuthung aus, daß sie vom Löwenthurm herrühren könnten. Offenbar haben wir es hier mit einem dieser Löwen zu thun, der freilich nur noch an einer Seite als solcher kenntlich ist.

Fragment eines
steinernen Löwen.

Schließlich sei noch ein Blick auf das Pflaster des Schloßhofes geworfen. Die alten schönen Platten, mit welchen der Hof früher belegt war, sind lange verschwunden und haben einem modernen gewöhnlichen Straßenpflaster Platz gemacht, nur das Stück des Pflasters zwischen dem inneren Portal und dem Altan bietet insofern viel Interessantes, als es zum großen Theil aus Bruchstücken mächtiger Grabsteine besteht, wie man sie in den Fußboden älterer Kirchen eingelassen findet. Diese durch ihr hohes Alter bemerkenswerthen Grabsteine stammen höchst wahrscheinlich aus der Schloßkirche. Es scheint dies um so bestimmter der Fall zu sein, als uns Lucä in seinem Berichte über die Schloßkirche, auf den wir in dem Kapitel über dieselbe noch ausführlicher zu sprechen kommen, mittheilt: „So bedeckten den Boden (der Kirche) lauter große Leichsteine und bedeuten mit ihrer Unterschrift die darunter Ruhenden.“

Pflaster des
Schloßhofes.

Die Inschriften an den Rändern der Grabplatten sind zwar nicht mehr zu entziffern, doch deutet der Charakter der einzelnen noch kenntlichen Buchstaben auf das dreizehnte, an anderen Stellen auf das vierzehnte Jahrhundert hin. Auch die heraldischen Zeichen jener Grabstein-Bruchstücke bilden einen Hinweis nach jener Zeit. So sieht man z. B. auf dem einen Steine eine der ältesten Wappenformen, in welcher die Diagonale des rechteckigen Schildtheiles senkrecht erscheint und den Stichhelm an der oberen Ecke des Schildes aufweist. Ein anderer Stein zeigt einen Widderkopf, ein dritter den böhmischen Löwen, alles in höchst alterthümlicher Darstellungsweise. Ueber diese Grabplatten hinweg schreiten wir nun nach dem einzigen noch in Benützung stehenden Eingang der ebenerdigen Räume, der sich gleich links am Altan befindet, um auch im Innern des Schlosses kurze Umschau zu halten.

5. Das Innere des Schlosses.

Das Erdgeschoß
des Oderflügels.

Wenn uns an den Außenmauern des Schlosses noch manches erhalten blieb, das in stummer und doch so beredter Sprache von der einstigen Schönheit, von dem früheren Glanze des Pfaffenschlosses kündet, so ist im Innern des Gebäudes nur wenig erhalten, was an den Reichthum der ehemaligen wahrhaft fürstlichen Ausstattung erinnert. Dieses Wenige ist im Erdgeschoß des Oderflügels zu finden, wo einst die Kanzlei, die Rentkammer und das Archiv lag, und wo man noch über einem großen Saale, der jetzt durch später aufgeführte Zwischenmauern in mehrere kleinere Räume zerlegt erscheint, ein kühn gespanntes Spiegelgewölbe mit Stuckkappen und die treffliche Stuckatur dieser gewölbten Decke bewundern kann.

Die eine Schlussstein-Rosette des Gewölbes trägt die Jahreszahl 1547, was für die Baugeschichte des Schlosses insofern von Wichtigkeit ist, als damit bestätigt wird, daß der Oderflügel zu den in erster Linie in Angriff genommenen Schloßtheilen gehörte.

Inschriften im
Erdgeschoß.

Eine der Thüren in den oben erwähnten Räumen besitzt noch ihre alte hübsche Einfassung, die aus Pilastern mit korinthisirenden Kapitälern und stattlicher Thürbefeuerung besteht. Diese aus Sandstein hergestellte Thüreinfassung steht in ihren Details, namentlich was die Füllungen der Pilaster anlangt, mit der Ornamentik des Schloßäußeren in einem merkwürdigen Contraste, der verschiedenen Anzeichen nach seine Erklärung wohl in einer späteren Entstehung der Thürdekorationen im Innern des Schlosses findet. (Tafel VI Figur 5 u. 8.) Ueber den Thüren waren einst Inschriften angebracht, welche dem Eintretenden den Zweck und die Bedeutung der einzelnen Räume erklärten, welche aber jetzt größtentheils unter einer mehrfach erneuerten Kalktünche verschwunden sind. So war z. B. im zweiten Zimmer rechts vom Eingang (wahrscheinlich die alte Rentkammer) eine Stelle aus dem Römerbrief 15, 1—7 wiedergegeben, die vor einigen Dezennien noch lesbar war, gegenwärtig aber durch das zeitweise hier aufgespeicherte Stroh so verwischt ist, daß sie kaum mehr entziffert werden kann. Sie lautet: Jedermann sei Unterthan der Obrigkeit etc. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid; Schoß dem Schoß gebühret etc.

Das Archiv.

Wir bewundern noch die schönen schmiedeeisernen Beschläge eines großen Wand- schrankes und das solide mächtige Gitterwerk, das der Form und den Dimensionen nach der

Bogenöffnung des Hauptportals angehörte, jetzt aber hier deponirt ist und treten dann in den kleinen merkwürdigen Raum, der zumeist als das ehemalige Archiv des Schlosses aufgefaßt wird. Hier bemerken wir an der einen Wand vier al fresco gemalte Wappen und zwar von Liegnitz, Brandenburg, Anhalt und Württemberg; die beiden letzteren beziehen sich auf die Nachkommenschaft Georgs II., dessen ältester Sohn Joachim Friedrich die Prinzessin Anna Maria von Anhalt und dessen jüngerer Sohn Johann Georg die Prinzessin Anna von Württemberg zur Gemahlin hatte. An der gegenüberliegenden Wand, gleichfalls al fresco gemalt, erblicken wir einen Stammbaum von ganz eigenthümlicher Darstellungsweise.

Zu unterst finden wir die Brustbilder Herzog Georgs II. und seiner Gemahlin Barbara gemalt; aus der Herzgegend dieser Beiden läßt der Maler je einen Stamm hervortreten, führt diese Stämme ein Stück in die Höhe, wo sie sich dann zu einem gemeinschaftlichen Stamm vereinigen. Von diesem zweigen sich sodann nach verschiedenen Richtungen 11 Aeste ab, von welchen jeder ein kleineres Brustbild eines Nachkömmlings trägt. Von der Inschrift unter dieser eben so seltsamen als interessanten Malerei sind noch folgende Worte zu lesen:

Gemalter
Stammbaum im
Archiv.

„Der durchlauchtige hochgeborne fürst und Herr, Herzog Georg zu Liegnitz und Brieg hat mit derselben geliebten Ehegemahl der fürstin Barbara gebornen Markgräfin von Brandenburg junge Söhne und fünf fräulein durch Gottes Segen.“

Diese Fresken sollen aus dem Jahre 1584 stammen und wären somit dem damaligen Hofmaler Balthasar Catanus (alias Steibhauer) zuzuschreiben, doch lehren die Stammtafeln der Pfaffen, daß im Jahre 1584 noch nicht 11 direkte Abkömmlinge Herzog Georgs II. vorhanden waren*); das Gemälde muß demnach um etwa 10 Jahre später entstanden sein, wenn wir nicht annehmen wollen, daß der Stammbaum 1584 gemalt, dann aber noch eine Zeit lang fortgesetzt wurde. Was die Persönlichkeiten der 11 Nachkommen Georgs II. anlangt, so sind zunächst von seinen 7 Kindern nur 6 anzuführen, die mit Sicherheit in jenem Stammbaum verzeichnet sind, da sein vorletztes Kind, eine Tochter, todt zur Welt kam. Diese 6 Kinder sind:

1. Barbara (geb. 1548, gest. 1565). 2. Joachim Friedrich von Liegnitz und Brieg (geb. 1550, gest. 1602). 3. Johann Georg von Wohlau (geb. 1552, gest. 1592). 4. Sophia (geb. 1556, gest. 1594). 5. Magdalena (geb. 1560, gest. 1562). 6. Elisabeth Magdalena (geb. 1562, gest. 1630). Die ersten Enkel Georgs II. gingen aus der Ehe seines jüngerer Sohnes Johann Georg hervor, und zwar Georg Christoph (geb. 1583, gest. 1584) und Barbara (geb. und gest. 1586). Dann erst folgen die Nachkommen von Joachim Friedrich und zwar:

1. Georg Ernst (geb. und gest. 1589). 2. Johann Christian (geb. 1591, gest. 1639). 3. Barbara Agnes (geb. 1593, gest. 1631). [Bis hierher würden demnach die 11 in dem in Rede stehenden Stammbaum aufgenommenen 11 Nachkommen Georgs II. reichen.] 4. Georg Rudolph von Goldberg (geb. 1595, gest. 1653). 5. Anna Maria (geb. ?, gest. vor 1602). 6. Maria Sophia (geb. 1601, gest. 1654).

In dem Archiv befindet sich ferner eine kleine in ein anderes Gemach mündende Maueröffnung, die mit einem gemalten, aus braunen Zweigen und grünen Blättern bestehenden Rahmen umgeben und deren einstige Bedeutung unklar ist.

*) Vrgl. Dr. Grotefend's „Stammtafeln der Schlesi'schen Fürsten bis zum Jahre 1740“, Seite 18 und 19.

Die andern Räume
des Schlosses.

Der Raum hinter dem Archiv bietet nichts Bemerkenswerthes als einen ganz kleinen Wandschrank, in dessen Holzgewänden einige kleine Münzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert gefunden wurden.

Das sind die einzigen Gemächer des Schlosses, die noch einige Spuren der früheren Einrichtung aufzuweisen haben, denn die andern größeren und kleineren Räume bieten außer den mächtigen Fensterbänken, an einigen Stellen noch mit den ehemaligen als Sitzplatz dienenden Stufen vor den hoch gelegenen Fenstern, nichts Bemerkenswerthes. Es könnte höchstens nur noch der alte Kamin im zweiten Stockwerk Erwähnung finden, der mit seiner einfachen, leider jetzt stark beschädigten Einfassung aus Marmor, in den oberen Etagen wohl den letzten Rest einstiger behaglicher Wohnlichkeit bildet. — Jetzt sind durch die ganze nicht unbedeutende Höhe der zwei noch vorhandenen Etagen des Schlosses sechs Schütt- oder Fruchtböden übereinander eingebaut und durch hölzerne Leitertreppen miteinander in Verbindung gebracht.

Die Schloßkeller.

Schließlich sei noch der Kellerräume des Schlosses gedacht, die sich, mit mächtigen Gewölben versehen, einst unter der ganzen Fläche des Schloßgrundrisses ausdehnten. Schöne grottenartig ausgeführte Eingänge, von welchen eine Anzahl noch vorhanden ist, führten in diese wahrhaft großartigen theilweise noch erhaltenen Kelleranlagen herab, welche jetzt leider gar nicht mehr benützt werden, da ihr Boden fußhoch mit Wasser bedeckt ist. Die Trauf- und Grundwasser des Schlosses hatten einst einen unterirdischen Abzug unter dem Wall hindurch nach der Oder; dieser halb zerfallene Kanal ist zwar 1842 von Neuem erbaut worden, doch muß dies nicht in genügend solider Weise geschehen und deshalb abermals ein Einbruch desselben erfolgt sein, der nun den Abfluß des Wassers aus den Schloßkellern hindert.





V. Die Rekonstruktionen des Schlosses auf dem Papier.

1. Die Rekonstruktionen der Hauptfacade des Schlosses.



on dem Aeußeren des Schlosses, und zwar von der Stadt- oder Portalseite, sind zwei Rekonstruktionen vorhanden, die jedoch der Hauptsache nach wenig voneinander abweichen. Dieselben sind auf den Tafeln I und II so genau wiedergegeben, daß wir sie nur einer kurzen Besprechung zu unterziehen haben.

*Die Rekonstruktion
der Schloßfacade
von Schäfer.*

Die erste Rekonstruktion, nur noch hie und da bei Brieger Patrizierfamilien anzutreffen, stammt von einem Maler Namens Schäfer her, und ist mit Benützung der Beschreibung von Lucä und auf Grund einer alten Denkmünze, welche im Jahre 1656 von der Stadt Brieg dem Herzog Georg III. gewidmet wurde und ein kleines Abbild des Pfastenschlosses zeigte, mit großem Fleiße durchgeführt und künstlerisch ausgestattet. Bis zu der Höhe des jetzigen Hauptgesimses über dem zweiten Stockwerk hatte der Rekonstrukteur mit einigen wenigen Ausnahmen nur das Vorhandene genau aufzunehmen. Auffällig dabei ist, daß die Anzahl der Fenster des dargestellten Schloßflügels mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, offenbar in Folge einer falschen Auffassung der diesbezüglichen Stelle Lucäs. Derselbe sagt: „Beide Flügel, sowohl die Stadt- als Oderseite haben jeder zwölf Fenster front“. Zu dieser Front rechnete er aber mit vollem Rechte auch die 3 Fenster des Portalbaues, so daß der Flügel selbst nur 9 Fenster besaß, ein Umstand, von dessen Richtigkeit man sich noch heute ganz gut überzeugen kann.

Abgesehen von der falschen Anzahl der Fenster, konnten dieselben auch niemals so regelmäßig in gleichen Abständen von einander angeordnet gewesen sein, wie sie Schäfer darstellt.

Sehr hübsch gelungen ist die feine Durchführung des Portals, die Andeutung der Stuckornamentik an der Frontmauer und die Aufsätze der Schloßkirche.

Für alles das, was sich einst über dem jetzigen Hauptgesimse des Schlosses erhob, hatte Schäfer wohl keine anderen Anhaltspunkte als die Beschreibung von Lucä. Vielleicht daß er die Anordnung der Thürme und Giebel im Allgemeinen, möglicher Weise die Anzahl der letzteren noch jener Denkmünze entnehmen konnte, sicher aber war er, bei dem kleinen

Maßstab, in dem das geprägte Bild des Schlosses nur ausgeführt sein konnte, nicht im Stande, irgend welche Details an den Thürmen und Giebeln unterscheiden zu können. Ueber der Gallerie des Portalbaues ordnete er ein Thürmchen an, welches genau die form der kleinen die facade des Brieger Rathhauses flankirenden Thürmchen zeigt und war hierzu insofern berechtigt, als diese form der Beschreibung Lucäs ziemlich entspricht.

Es ist uns bereits bekannt, daß Baar der Schloßbaumeister später auch den Neubau des Brieger Rathhauses geleitet hat, doch ist in diesem Umstand kein Beweisgrund dafür zu erblicken, daß das Thürmchen des Portalbaues mit jenen des Rathhauses eine so überraschende Aehnlichkeit besitzt, im Gegentheil ist dem formgewandten Meister eine derartige Einseitigkeit nicht zuzutrauen; der geniale Künstler hatte es entschieden nicht nöthig, sich an zwei verschiedenen Bauten einer und derselben Stadt so auffallend zu wiederholen. Indesß kann nicht geläugnet werden, daß die Zusammenstellung eine ganz geschickte ist und dem Rekonstrukteur den großen Vortheil bot, ganz in dem Charakter der damaligen Baupoeche zu bleiben. Aehnliches gilt in Bezug auf die vier Giebel der facade, die drei Stockwerke hoch angeordnet und nach Motiven gleichzeitiger Giebel, wie sie hie und da in Brieg noch vorkommen, ausgestattet sind. Insbesondere dienten wieder die Giebel des Rathhauses, wenigstens in ihrer Grundform als passendes Vorbild. Schlechter gelungen ist dem Zeichner der Löwenthurm; denn während Lucä von diesem deutlich berichtet, er habe bequeme Treppen „welche allerseits gar hell und mit großen fenstern versehen sind, bis zur obersten höhe“, (Vergl. S. 22 Zl. 9 v. u.) hat Schäfer diesem Thurm auf seiner Rekonstruktion ein so finsternes Aussehen gegeben, als wenn derselbe irgend einer mittelalterlichen Raubburg und nicht einem so glanzvollen in dem anmuthigen Renaissancestil erbauten fürstenschlosse angehört hätte. Schon das auf der Zeichnung angedeutete sehr derbe Mauerwerk des Thurmes scheint nicht ganz wahrscheinlich, die vollständig ungegliederte fläche desselben aber, mit dem einzigen verhältnißmäßig kleinen fenster, entspricht den Vorstellungen, die wir uns nach den Schilderungen Lucäs von dem Löwenthurm machen, durchaus nicht. Nur die Zinnen desselben mit den wappenhaltenden Löwen und den steinernen riesigen fahnenträgern an den Thurmecken sind den Angaben Lucäs ziemlich angepaßt, nur sollten die Löwen nicht einzeln, sondern paarweise zwischen je zwei Riesen stehen. Zuletzt sei noch des kleinen Erkers Erwähnung gethan, der sich rechts vom Beschauer an der Schloßecke befindet. Derselbe dürfte eine eigenmächtige Zuthat Schäfers sein, wenigstens ist es dem Verfasser dieses nicht gelungen, das einstige Vorhandensein dieses Erkers durch Spuren an dem Gebäude selbst, oder mit Hülfe alter Urkunden nachzuweisen.

Rekonstruktion der
Schloßfacade von
Bormann.

Die zweite Rekonstruktion der Portalseite des Schlosses rührt aus den vierziger Jahren von einem gewissen Bormann her, ist damals auf lithographischem Wege vervielfältigt worden und jetzt gleichfalls nur noch in wenigen Exemplaren vertreten. Bormann, welcher den Vortheil besaß, die Arbeit Schäfers benützen zu können, hat sich im großen Ganzen auch dessen Auffassung angeschlossen. Die Anordnung der fenster mit unregelmäßiger Entfernung von einander ist richtiger wie bei Schäfer, aber gleichfalls nicht ganz genau, denn Bormann hat außer den drei Portalfenstern nur noch acht andere fenster angebracht, also wieder eines zu wenig, als in Wirklichkeit vorhanden sind. Die Idee, die Grundform der Rathhausthürmchen für den Thurm des Portalbaues zu benützen, ist von Bormann beibehalten und auch die Giebel, welche zwar einfacher gehalten sind, zeigen so ziemlich dieselbe Anordnung und Dekoration, dagegen ist die Ausstattung des Löwenthumes eine ganz andere wie bei Schäfer. Der finstere gefängnisthurmartige Charakter ist hier verschwunden, und hat einer gegliederten fensterreichen Anlage, wie wir sie

nach Lucä voraussetzen müssen, Platz gemacht; daß aber diese Gliederung und diese Fenster die Formen des gothischen Stils zeigen, ist bei dem so einheitlich durchgeführten Renaissance-Bau nicht nur in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit ein arger Mißgriff, sondern verstößt auch gegen jedes architektonische Gefühl. Die Zinnen des Löwenthums sind besser aufgefaßt wie von Schäfer, was um so begreiflicher ist, als die genaue Beschreibung von Lucä kaum eine andere Auffassung als eben diese zuläßt. Ein größerer Unterschied zwischen den beiden Rekonstruktionen besteht darin, daß Bormann die von der Herzogin Luise erbaute, wie uns bekannt ist, allerdings nicht lange bestehende Gallerie längs der Hauptfacade in seine Darstellung des Schlosses mit aufgenommen hat und dadurch eine vortheilhafte Belebung dieser facade erzielte. Der von Schäfer angenommene, oben erwähnte Erker an der Schloßdecke ist von Bormann beibehalten, steht aber mit der eben erwähnten Gallerie in Bezug auf die Raumverhältnisse in einem gewissen Conflict.

2. Die vom Verfasser ausgeführte Rekonstruktion des Schloßhofes.

Um eine Rekonstruktion des Schloßhofes so gewissenhaft wie möglich durchführen zu können, handelte es sich zunächst um eine genaue Aufnahme alles dessen, was von den betreffenden Schloßtheilen erhalten blieb, in erster Linie um eine sorgfältige Aufnahme des Schloßgrundrisses. Bei dieser Arbeit ergaben sich ganz eigenthümliche Unregelmäßigkeiten der Schloßanlage, welche in meiner im Maßstab 1:50 ausgeführten Originalzeichnung des rekonstruirten Schloßhofes in den Augen derjenigen Fachleute, die nicht gleichzeitig diese Schrift gelesen haben, leicht als Fehler erscheinen können, doch habe ich, auch auf diese Gefahr hin, der größeren Wahrscheinlichkeit auf Kosten der Wahrheit nicht die geringsten Concessionen gemacht. Die auffälligste dieser Unregelmäßigkeiten besteht in dem spitzen Winkel von nur 81 Grad, den der Oderflügel und der Stadtflügel des Schlosses miteinander bilden und dessen Entstehung ich bereits im Anfange dieses Werkchens zu erklären suchte.

Der Grundriß des
Schloßhofes.

Eine andere, aber mit dem spitzen Winkel wahrscheinlich zusammenhängende Unregelmäßigkeit besteht darin, daß die Säulenstellung der Hofgallerie an dem Stadtflügel der Hauptmauer desselben nicht parallel läuft, wodurch die schon besprochene ungleiche Breite der Gallerien auf dieser Seite entstand. Das Seltsame dieser Unordnung dürfte seine Erklärung darin finden, daß es wohl in der Absicht des Erbauers lag, den oben erwähnten allzuspitzen Winkel der beiden Schloßflügel nicht auch auf die Säulenreihen der Hofgallerien zu übertragen, sondern im Gegentheil durch die letzteren zu maskiren. — Allerdings ist diese Absicht nicht vollständig erreicht, denn der Winkel, den die Colonnaden der beiden Schloßflügel miteinander bilden, ist noch immer kein genau rechter Winkel, aber er ist wenigstens nur so wenig von einem solchen verschieden, daß man den Unterschied nur mit Hülfe des Augenmaßes gewiß nicht erkennen konnte, umsoweniger, als die in Rede stehende Ecke des Hofes durch jene drei schon besprochenen, diagonal gestellten Säulen abgestumpft erschien. So ist es denn auch erklärlich, daß Lucä berichtet: „Der Hof ist recht quadrat“, währenddem der Hof in Wirklichkeit die Grundform eines um ein wenig verschobenen Quadrates besaß, in welchem also zwei spitzere und zwei stumpfere Winkel diagonal gegenüber standen.

Die unterste
Colonnade.

Wir wollen nun zuerst die Colonnaden, die, wie uns schon bekannt, einst den Hof rings umstellten, unseren speziellen Betrachtungen unterziehen.

Die Entfernung der Säulen untereinander betrug nach den Messungen an den noch vorhandenen Säulen in der südwestlichen Ecke 5,2 m von Mitte zu Mitte. Diese Messung allein wäre freilich noch kein Beweis dafür gewesen, daß die anderen Säulen dieselben Intercolumnnien hatten, namentlich da z. B. die drei Säulen des Altans näher zusammengerückt sind und nur 4,3 m von Mitte zu Mitte abstehen. Einen ganz guten Anhaltspunkt lieferten jedoch die noch in dem Mauerwerk stehenden Reste der eisernen Anker, welche einst die Säulen mit den Hauptmauern des Gebäudes in feste Verspannung brachten. Die genauen Messungen sämtlicher Abstände dieser Anker von einander ergaben die schon auf anderem Wege gefundene Größe der Intercolumnnien von 5,2 m.

Breite der Gal-
lerie.

War durch diese Grundrißaufnahme für den säulenumstellten Hofraum eine durchaus symmetrische Anlage nachgewiesen, so zeigten dagegen die Gallerien in ihrer Breite eine große Unregelmäßigkeit. Die Gallerie des Oberflügels besaß zwar an allen Punkten dieselbe Breite von 2,45 m, war aber schmaler wie die anderen Gallerien. Von diesen Thatsachen konnte ich mich genau überzeugen, als im Herbst des vorigen Jahres, anläßlich einer neuen Anlage von Blitzableitern, Erdaushebungen im Schloßhof vorgenommen wurden, die die Substructionen der betreffenden Säulenreihe zum Vorschein brachten. Dagegen ist die bereits erwähnte Divergenz zwischen der Säulenreihe und Mauerflucht am Portalflügel so groß, daß die Galleriebreite am inneren Portal 2,60 m, am Altan dagegen 3,45 m beträgt. Ich versuchte es oben den Grund dieser Divergenz zu erklären.

Höhe der Stock-
werke.

Demnächst wurde zur Bestimmung der Stockwerkshöhen geschritten, was natürlich mit Ausnahme der untersten, auf trigonometrischem Wege geschehen mußte, da die Fenster und Thüren der Hofseiten von Außen nicht mehr zugänglich sind. Die noch vorhandenen Pilaster der Thüren, sowie die Spuren der Gewölbe boten bei dieser Arbeit ganz verlässliche Anhaltspunkte, so daß sich für die Höhe der Stockwerke der Reihe nach von unten nach oben mit Sicherheit die Zahlen 6,16, 4,77, 4,57 m ergaben. Die Höhe der obersten, jetzt fehlenden Stockwerke ist in meiner Rekonstruktion natürlich nur auf Grund von Erfahrungsregeln und im Sinne eurythmischer Gesetze bestimmt. Die Anzahl der Stockwerke ist von dem Augenzeugen Lucä vollständig festgestellt, denn er sagt ausdrücklich, das Schloß hatte fünf Wandlungen übereinander und dreifache Gallerien. Dabei habe ich die zwei höchsten Stockwerke nach Analogie mit anderen gleichzeitigen Renaissanceschlössern als Giebelstockwerke aufgefaßt. Ueber die Anzahl der Gallerien konnte um so weniger ein Zweifel aufkommen, als Lucä die obige Angabe an einer anderen Stelle wiederholt, hier aber noch, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, hinzusetzt, daß dabei der unterste Gang nicht mitgerechnet ist, denn es heißt dort wörtlich: „Die drei Hauptseiten sind mit dreifachen Gallerien übereinander umgeben, oder rechnet man den untersten Gang dazu, mit vierfachen.“ (Vergl. S. 23. Zl. 13 v. o.)

Aufnahme
der Thüren und
Fenster.

Nachdem der Grundriß des Schlosses aufgetragen, sowie die Anzahl und Höhe der Stockwerke bestimmt war, erfolgte die genaue Aufnahme der Größe und Lage der sämtlichen noch vorhandenen Thür- und Fensteröffnungen an den beiden zu rekonstruierenden Schloßhoffaçaden, eine Arbeit, die theils durch direkte, theils durch trigonometrische Messungen leicht bewältigt werden konnte. Die Details hatte ich zum großen Theile schon früher gezeichnet, auch lagen mir einige Aufnahmen anderer Architekten zur Benützung vor.

Nach allen diesen Vorarbeiten konnte nun zur eigentlichen Rekonstruktion auf dem Papiere geschritten werden. Von der Anlage der perspektivischen Zeichnung sei für den Fachmann nur hervorgehoben, daß ich den gleichen Werth beider Fassaden berücksichtigend, keine derselben stärker verkürzt darstellen wollte, wie die andere, und deshalb die Bildebene so angenommen habe, daß sie gleiche Winkel mit den Säulenreihen beider Flügel einschließt, also parallel zur Vorderfläche des Altans steht. Den Standpunkt des Beschauers wollte ich noch innerhalb des Schloßhofes annehmen, aber doch so weit wie möglich von der Bildebene entfernt und wählte deshalb die dem Altan diagonal gegenüberliegende Ecke des Gebäudes. Um aber bei der immerhin noch ziemlich kleinen Distanz ein allzustarkes „Stürzen“ der Linien zu vermeiden, dachte ich mir den Beschauer nicht unten im Hofe, sondern in der Höhe der ersten Gallerie stehend. Die Originalzeichnung wurde im Maßstabe 1:50 ausgeführt.

Anlage der perspektivischen Zeichnung.

Wenden wir uns nun zunächst zu dem untersten gewölbten Gange, von dem sich, wie wir oben hörten, nur einige traurige Ueberreste in zwei Ecken des Hofes erhalten haben. Diese wenigen noch erhaltenen Theile zeigten sich immerhin zur Rekonstruktion der ebenerdigen Säulenhalle vollständig ausreichend. Die mächtigen ionischen Säulen besitzen bei einer Höhe von 4 m einen unteren Durchmesser von 70 cm, welcher sich unter dem Kapitäl auf 64 cm verjüngt. Der vollständig glatte Stamm ruht auf einer attischen Basis; das Kapitäl zeigt eine hübsche Vorderfläche, während die langgestreckten walzenartigen Voluten der Seitenfläche nicht gerade geschmackvoll genannt werden können*). Ueber den Säulen erheben sich 56 cm breite Pilaster mit Canneluren, deren Anzahl merkwürdiger Weise zwischen den Zahlen 5 und 7, jedoch nicht regelmäßig wechselt.

Der unterste gewölbte Gang.

Die über die Säulen gespannten flachen Bögen stoßen stumpf an diese Pilaster an, sind zart gegliedert und besitzen einen weit vorkragenden hübsch profilirten Schlußstein. Die dreieckigen Felder zwischen den Pilastern und Bögen sind mit den schon geschilderten Medaillons mit Reliefporträts historischer Persönlichkeiten und mit schönen stilisirten Blumenornamenten ausgefüllt. Diese untere Säulenhalle wird oben durch ein reich gegliedertes über den Pilastern vorspringendes Gurtgesimse abgeschlossen.

Nach Lucä's Beschreibung waren die beiden nächst höheren Gallerien genau so ausgestattet, wie die unterste, boten der Rekonstruktion daher im Allgemeinen weniger Schwierigkeiten. Das von Lucä erwähnte steinerne Geländer der 1. Gallerie, wie es sich in der Zeichnung präsentiert, ist nicht willkürlich gewählt, denn der Flaschenform der Geländersäulen hätte ich bei freier Wahl nicht den Vorzug gegeben, sondern ist vielmehr den entsprechenden noch vorhandenen Ueberresten nachgebildet. Nicht nur an der in der Zeichnung sichtbaren Treppe des Altans hat sich eine solche Geländersäule erhalten, sondern auch ein ganzer Geländertheil auf dem einzigen noch erhaltenen Podest dieser Treppe. — Schwieriger stellte sich

Die erste Gallerie.

*) Ganz ähnliche Säulen besitzt der Schloßhof zu Plagwitz bei Löwenberg. Der unterste gewölbte Gang dieses 1550 von Rambold von Falkenberg begonnenen, 1829 zur Provinzial-Irrenanstalt umgewandelten Schlosses zeigt uns überhaupt in der allgemeinen Anlage sowohl, wie in den Details überraschende Aehnlichkeiten mit den untersten Colonnaden des Brieger Pfaffen Schlosses, wenngleich die letzteren großartigere Verhältnisse zeigen. Als höchst auffallend sei hier noch die große Aehnlichkeit der Schloßhöfe von Brieg und Plagwitz mit dem Hofe des Schlosses Porzia in Spital an der Dran in Kärnten hervorgehoben. Dieser edle jedenfalls im Anfang des 16. Jahrhunderts entstandene Bau rührt offenbar von einem oberitalienischen Meister her, der in der prunkvollen Hofanlage ein Werk so großer Schönheit und Bedeutsamkeit schuf, daß es von den glanzvollsten Palasthöfen Italiens nicht übertroffen wird.

die Beantwortung der Frage, in welcher Weise Geländer und Säulen miteinander verbunden waren. Anfangs dachte ich die Säulen der ersten Gallerie unmittelbar vom Fußboden derselben aufsteigen zu lassen und führte die Stelle Lucä's, nach welcher diese Säulen kürzer waren, als die der untersten Säulenhalle, einfach darauf zurück, daß eben das ganze Stockwerk eine etwas geringere Höhe besessen hatte als das vorhergehende, wie meine Messungen auch ergeben haben. Allein nach reiflicher Ueberlegung wurde mir immer klarer, daß die Säulen der ersten Gallerie auf steinernen Postamenten gestanden haben mußten, an die sich dann in höchst einfacher zweckentsprechender Weise das steinerne Geländer angeschlossen hat, wie dies z. B. bei dem Hofe des Palastes Borghese in Rom der Fall ist. Zu dieser Lösung kam ich zum Theil schon durch die Betrachtung, daß dem technisch ungeübten Auge Lucä's eine so geringe Verkürzung der Säulen der ersten Gallerie, wie sie sich bloß aus dem Unterschiede in den Stockwerkshöhen ergab, gar nicht aufgefallen wäre. Ausschlaggebend schienen mir aber die Angabe Lucä's: „Die Säulen standen auf dem steinernen Geländer.“ (Vergl. S. 23, Zl. 14 v. u.)

Ich glaube, daß jeder Architekt bei dieser Beschreibung wohl den Mangel eines präcisen technischen Ausdrucks empfinden, daß aber keiner dieselbe anders auffassen wird, als daß die Säulen auf steinernen Postamenten standen, die ihrerseits wieder in gleicher Höhe mit dem eigentlichen Geländer recht gut als Theile desselben angesehen werden konnten.

Die zweite
Gallerie.

Die nächst höhere Gallerie, die zweite oder mittlere, wie sie Lucä nennt, war diesem Schriftsteller gemäß ebenso wie die erste und der unterste Gang ausgestattet, nur daß die abermals um ein Weniges geringere Stockwerkshöhe natürlich vom Einfluß auf die Dimensionen der einzelnen Theile sein mußte. Auch diese Gallerie war noch, ebenso wie die erste und die ebenerdige Säulenhalle, mittelst Kreuzgewölben überspannt, die einerseits in den Säulen, andererseits in der Hauptmauer ihre Widerlager fanden.

Die dritte
Gallerie.

Viel weniger bestimmt spricht sich Lucä über die dritte Gallerie aus, doch sind auch noch für diese so viele Unhaltspunkte gegeben, daß eine wahrheitsgetreue Rekonstruktion ermöglicht werden konnte. Nach Analogie mit anderen gleichzeitigen Renaissanceschlössern wäre die letzte Gallerie mit hölzernen Säulen zu versehen gewesen, die ein Schleppdach tragen, über dem sich dann erst die zierlichen Giebel der letzten Stockwerke erheben. — Den Berichten Lucä's nach mußte ich indeß diese Auffassung sofort aufgeben. Zunächst mußte es schon auffallen, daß dieser eingehende Berichtersteller, der bei der Beschreibung keiner der anderen Gallerien die Erwähnung der Säulen vergißt, bei der dritten Gallerie nichts von solchen, und wären sie auch nur von Holz gewesen, mitzutheilen weiß. Schon dieser Umstand allein könnte wenigstens der Vermuthung Raum geben, daß die dritte Gallerie nicht bedeckt war, liefert aber selbstredend keinen Beweis dafür. Von Bedeutung scheint mir aber der Ausspruch, daß die dritte Gallerie und nur diese allein mit Kupfer belegt war, was offenbar die Absicht verräth, einen möglichst wetterfesten und einer guten Entwässerung günstigen Belag herzustellen, wie er entschieden nur bei einem unbedeckten Gange nothwendig sein konnte. Außerdem spricht Lucä von den „großen kupfernen Dachrinnen, welche große hervorragende Drachenköpfe vorstellen.“ (Vergl. S. 23, Zl. 5 v. u.) Wäre die oberste Gallerie durch ein Schleppdach oder in anderer Weise bedeckt gewesen, so hätte es durchaus keiner großen besonders hervorragenden Wasserspeier bedurft. Eine unbedeckte Gallerie vorausgesetzt, waren aber solche weit hervorragende Dachrinnen nothwendig, um das Dachwasser über den Gang hinweg in den Hof zu leiten und ihre Befestigung war in diesem Falle mit keinen Schwierigkeiten verknüpft.

Das eiserne Gitter
der dritten
Gallerie.

„Die eisernen zierlich in einander geflochtenen Anlehnungen“, deren „Blum- und

Laubwerk" nach dem Hofe zu vergoldet war, werden wohl zwischen steinernen, über den Säulen der vorletzten Gallerie stehenden Postamenten befestigt gewesen sein. In der Zeichnung findet sich das eiserne Blumen- und Laubwerk eines Gitters angedeutet, welches ich mit Spuren ehemaliger Vergoldung in der Schloßkirche, jetzt meist Hedwigskapelle genannt, als Geländer einer kleinen Treppe zu den Emporen angetroffen habe. Natürlich soll damit nicht behauptet werden, daß ein ebensolches Gitter die dritte Gallerie umzog, doch bot mir diese Wahl jedenfalls den Vortheil, den Charakter der damaligen schmiedeeisernen Gitter durch ein Exemplar zum Ausdruck gebracht zu haben, welches höchst wahrscheinlich zur Zeit der Erbauung des Schlosses entstanden sein dürfte.

Während bestimmte Gründe vorhanden waren, die dritte Gallerie unbedeckt darzustellen, glaubte ich beim Altan eine Ausnahme machen zu müssen und versah jenen Theil der abgestumpften Ecke, den wir auch als Treppenhaus bezeichnen dürfen, mit einem selbstständigen, auf hölzerne Säulen gestützten Dach. Hierbei folgte ich bloß der Beobachtung, daß alle jene thurmartigen Treppenhäuser der Renaissanceeschlößer jener Zeit sich in dieser oder ähnlicher Weise bedacht zeigten, und daß ohne das Zeltdach der von älteren Schriftstellern oft betonte altan- oder thurmartige Charakter jener Schloßhofecke nicht zum Ausdruck gekommen wäre.

Die Rekonstruktion der Hauptmauer des Schlosses war eine sehr einfache, da wie wir bereits hörten, die Einfassungen der einst auf die Gallerien mündenden Fenster und Thüren zum größten Theile noch vorhanden sind.

Die Thür- und
Fenster-
Einfassungen.

Von einzelnen freilich haben sich nur Reste erhalten, wie z. B. bei der großen Mittelhür auf der ersten Gallerie des Oder-Flügels, von der nur noch die prächtige Thürbekrönung mit den vier korinthischen Kapitälern übrig geblieben ist. (Siehe Tafel V, fig. 6.) Einige Thür- und Fenstereinfassungen fehlen ganz und nur die Spuren der vermauerten Oeffnungen lassen auf ihr einstiges Vorhandensein schließen, doch boten die noch vorhandenen ähnlichen Bauglieder so viel Material zum Studium jener Detailformen, daß die nöthigen Ergänzungen mit Leichtigkeit vorgenommen werden konnten, namentlich da bei aller Verschiedenheit in der Ornamentik der einheitliche Grundcharakter des Baues überall hindurchleuchtet. So besitzen z. B. sämtliche Pilaster, ob die des Sockelgesimses, die über den Säulen der Gallerie, oder die der Thüreinfassungen ein und dieselbe charakteristische Cannelirung; die Band- oder Gurtgesimse zeigen sämmtlich dieselbe hübsche Profilirung; die Schlußsteine der Bögen und die Consolen unter den Fenstern sind von ganz gleicher Grundform; die mit einem Halbkreisbogen abgeschlossenen Thüren sind alle mit kräftig gegliedertem, rechteckigem Rahmenwerk eingefast und an ihren Pilastern mit Vorliebe korinthische Kapitäle verwendet; die dreieckigen Felder zwischen Bogen und Pilaster zeigen sich meist mit Medaillons in ganz derselben Weise ausgefüllt, wie wir dies bei den Gallerien gesehen haben u. s. f.

Diese stete Wiederkehr gewisser meist eigenartiger Formen und das consequente Festhalten an dem einheitlichen Grundgedanken waren die einzigen Momente, die mir bei der Ausstattung der Giebel maßgebend sein konnten. Während mir nämlich durch die Anzahl der Stockwerke und die Vertikalgliederung des Gebäudes in seinen unteren Parthien noch einige Hülfe für die Größenverhältnisse der Giebel geboten war, konnte ich für die Ausstattung derselben schlechterdings keinen Anhaltspunkt mehr finden. — Vergeblich versuchte ich die verschiedensten Giebel von Bauwerken gleichen Stils und Alters, vor Allem die Giebel des Pfastenschlosses von Wels zu verwerthen, sie wollten alle nicht zu dem Stil und

Die Giebel.

der Dekoration der drei unteren Stockwerke passen. Endlich entschloß ich mich, die Einheitung, Gliederung, und Ausschmückung der Giebel ohne ein anderes Vorbild anzuordnen, und lediglich nur darauf zu sehen, den einheitlichen Charakter des ganzen Baues möglichst zu bewahren, und hoffe damit einen Weg eingeschlagen zu haben, der mich am wenigsten von der Wahrheit oder wenigstens der Wahrscheinlichkeit entfernen konnte.

Dekoration des
Schloßhofes.

Zum Schlusse dieses Kapitels wollen wir noch die äußerliche Ausschmückung, ich möchte sagen die bewegliche Dekoration des Schlosses, unseren Betrachtungen unterziehen.

Schon aus den Beschreibungen unseres oft genannten Gewährsmannes Lucä erhalten wir die Ueberzeugung, daß das Schloß durch jene äußeren Thaten den Eindruck eines großartigen Jagdschlosses hervorgebracht haben müsse. Thatsächlich war auch kein Familienzug der Pfaffen bei allen männlichen Mitgliedern des fürstlichen Stammes so bestimmt und ausgesprochen vorhanden, als die Liebe zum edlen Waidwerk, welches damals freilich auch in der Umgebung Briegs, als der Wald noch dicht an das rechte Ufer des Stromes herantrat, einen höchst ergiebigen Boden fand. So blieb denn auch das Jagdrecht der fürstlichen Herrschaft stets vorbehalten, welche alljährlich ein großes Jagdfest im Ritschenerwalde an steinernen Tischen in solenner Weise bei Hörner- und Trompetenschall feierte, eine Sitte, von der auch dann nicht abgegangen wurde, als es mit den Finanzverhältnissen der Pfaffen, die niemals besonders glänzende waren, recht schlecht stand.

Die Liebe der Pfaffen zu allem, was mit der Jagd zusammenhängt, hat selbst zur Stiftung eines besonderen Jägerordens*) Veranlassung gegeben, ja nach Henel soll sie sogar bei einem der Fürsten den Höhepunkt erreicht haben, daß er ein Hospital für alte Jagdhunde errichten ließ.

Nach alledem ist es nicht verwunderlich, daß vieles am Schlosse auf diese große Liebhaberei der Fürsten hindeutet.

An der einen Außenseite des Schlosses war nebst der Venus auch Diana in Stein gehauen; die Wandflächen des untersten Säulenganges erblickten wir mit Fresken bedeckt, die entweder Jagdszenen oder die Exemplare einer seltenen Jagdbeute darstellten; zwischen den Thüren und Fenstern der Gallerien waren stattliche Hirschköpfe oder wenigstens Geweihe angebracht, ja in der mittleren Gallerie am Altan prangte ein Jagdhund in Stein ausgehauen, derselbe, dessen Unhänglichkeit an seinen Herrn die Ursache seines Todes geworden, und dessen Bildsäule gewissermaßen als Sinnbild der Treue hier aufgestellt war. Es ist ein merkwürdiger Zug des Schicksals, daß der letzte dieses den Freuden der Jagd so sehr ergebene fürstengeschlechtes sich von einer Jagd zurückkehrend den Keim des Todes in jenem Bauernhause Großneudorfs geholt hat.

Was die Jagdbilder im untersten Gange anbelangt, so wurde schon darauf hingewiesen, daß Inhalt und Stellung von einigen derselben noch festgestellt werden konnte, während die übrige Jagdausstattung nur nach den Beschreibungen Lucäs angeordnet ist.

Allgemeiner Ein-
druck des Hofes.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Eindruck, den das Pfaffen-schloß in seinem unverletzten Zustande vom Hofe aus betrachtet hervorgebracht haben muß, so werden

*) Dieser „Jägerorden des goldenen Hirsches“ wurde von Georg Wilhelm gestiftet und bestand aus einem von Gold geschlagenem Eichenblatt, auf dessen einer Seite ein Hirsch, auf der anderen ein rothes Herz mit einem weißen Kreuze stand. Der Orden wurde sieben Edelleuten verliehen, die damit auch gewisse Privilegien erworben hatten. (Henel I, 389.)

wir zugeben, daß man diesem Beispiel italienisch-deutscher Renaissance, vielleicht mit Ausnahme des Otto-Heinrichsbaues in Heidelberg, kein zweites ebenbürtiges zur Seite stellen kann. Leider wird es den vernichtenden Einflüssen der Zeit, wenn nicht bald etwas zur Erhaltung des Gebäudes geschieht, gelingen, die altersschwachen an mehreren Punkten schon stark überhängenden Mauern vollends zu stürzen. Dann wandern im besten Falle die einzelnen der edelsten Bauglieder in irgend ein Museum und an Stelle des alten Baues werden sich neue Gebäude von der Art des im Anfang unseres Jahrhunderts entstandenen westlichen Flügels erheben. Nur das herrliche Portal hat Aussicht, noch lange Zeit als letzte Erinnerung an den glänzendsten Fürstensitz Schlesiens zu erinnern.





VI. Die Schloß- oder Hedwigskirche.

Gründung der
Kirche.



Die Stelle einer Schloßkirche vertrat Anfangs nur eine kleine Schloßkapelle, welche jedenfalls nicht jünger als das Brieger Herzogthum selbst sein dürfte, so daß wir ihre Entstehung zum mindesten in das Jahr 1311 zu verlegen haben. Ludwig I. hat nun an diese alte steinerne Kapelle eine großartige Schloßkirche derart anbauen lassen, daß die Kapelle als ein Theil der neuen Kirche einbezogen wurde. Er legte 1368 am Michaelistage den Grund zu diesem Bau, erhob die Kirche zu einer Dom- oder Collegiatkirche und weihte sie der heiligen Dreifaltigkeit und der Landesmutter von Schlesien, der heiligen Hedwig; auch schenkte er der mit großen Kosten auf das glänzendste ausgestatteten Kirche einen Theil des Schloßgartens und zwar das Stück von dem großen Schloßthurm an bis zum Frauenthor in der ganzen Breite zwischen dem Graben und der Stadtmauer. Später, als sich dieser Platz für die Wohnungen der Priester und Kirchendiener zu klein erwies, kaufte der Herzog den Domherren den ganzen Complex vor dem Stadthore der Frauengasse entlang, mit allen Gebäuden, die damals dort standen. Er stiftete für die Kirche sogar eine Bibliothek, die auch später durch fürstliche Schenkungen fortwährend vermehrt wurde. Die Domherren selbst scheinen gleichfalls viel zur Erhaltung und Verschönerung der Kirche beigetragen zu haben, dafür sprechen nicht nur die für den Kirchenbau ausgesetzten Summen und die Anstellung eines besonderen Hausverwalters für die Kirche (Magister fabricae), es geht dies vielmehr auch direkt aus verschiedenen Stellen der Brieger Stadtbücher hervor.

Mittheilungen
verschiedener
Chronisten über
die Kirche.

Um eine genaue Vorstellung von dem Reichtum der Kirchenanlage, von der Pracht der inneren Ausstattung zu ermöglichen, wollen wir zunächst einige Berichte älterer Schriftsteller über die Kirche hören, um dann erst mit den Mittheilungen über deren weitere Schicksale fortzufahren.

Berichte von
B. Stein.

Bartholomäus Stein erzählt von den vielen Weihgeschenken und Reliquien von Heiligen in dieser Kirche, setzt aber hinzu: „bevor die Stadt so oft durch Feinde erobert wurde“. Dabei können nur die taboritischen und hussitischen Einfälle gemeint sein. Im ersteren Jahre soll die Kirche von den Taboriten ausgebrannt und später als Pferdestall benützt worden sein, doch scheinen diese Berichte stark übertrieben, gewiß ist dagegen, daß die Kirche bald darauf in ihrem alten Glanze wieder hergestellt war.

Schickfuß sagt von der Kirche*): „Der Predigtstuhl in dieser Kirche ist ein sonderes Kunststück, welcher sammt dem Fundament in der Erden ein einziger Stein ist und von Strehlen Anno 1573 den 16. Monatstag Augusti mit 16 starken Pferden nach Brieg gebracht, zu einem Predigtstuhl ausgehauen und auspolirt, schöne biblische Geschichten dahinein ingrossiret, mit Farben angelegt, artlich aufgerichtet und den 29. November eben- selbigen Jahres (nach Pohl den 29. Dezember) von Martin Zimmermann Hofkaplanen die frühpredigt, ingeleichen von M. Johann Franz Hofpredigern die Amts- predigt zum ersten Mal darauf gehalten worden. Der fürstlichen hohen Landesobrigkeit Genealogie ist in dieser Kirchen sehr artlich ausgefertigt und unter des Piasti Bildniß eine Inscription hinangesetzt“. Schickfuß theilt diese Inschrift an einer anderen Stelle seines angeführten Werkes (I. Buch, Cap. VII., S. 28) mit. Sie lautet:

Berichte von
Schickfuß.

»Extinctâ veterum Poloniae Ducum familiâ in Popilio, Poloni sibi præfecerunt Pyastum, virum humili loconatum: sed virtute & justitiâ excellentem, circiter Ann. Dn. DCCCXLII. à quo prisca Poloniae Regem progenies, & silesiæ Duces descendunt.«

Henel beschreibt das Innere der Hofkirche als vom Golde strotzend und erwähnt den sehenswerthen Stamm- baum der Brieg'schen Fürsten, ihre lebensgroßen Bildsäulen im Chore, die Insignien vieler adeligen Familien und die zierlichen Grabmäler. Er spricht auch von dem fürstlichen Begräbniß in dieser Kirche und theilt mit, daß die fürstlichen Personen unmittelbar aus dem Schlosse in dieselbe gelangen konnten.

Berichte von
Henel.

Am ausführlichsten berichtet uns aber wieder Lucä von der Schloßkirche, doch dürfte es sich empfehlen, bevor wir näher auf seine Mittheilungen eingehen, eines wichtigen Umstandes in Bezug auf die jetzt noch stehende Schloßkapelle zu gedenken, da sonst gewisse Verwirrungen und falsche Vorstellungen, gerade bei denjenigen der geneigten Leser, welche jene Kapelle kennen, ganz unausbleiblich sein müßten.

Die jetzt noch bestehende Schloß- oder Hedwigskapelle ist nämlich nur aus einem Theil der ursprünglichen großen Schloßkirche durch Umbau entstanden, und zwar aus dem Presbyterium derselben, welches nach dem Bombardement vom Jahre 1741 als der letzte ziemlich verschont gebliebene Rest der Kirche stehen geblieben war. Als man nun dieses Presbyterium im Jahre 1784 in die jetzige Kapelle verwandelte, gab man derselben eine der früheren Kirche gerade entgegengesetzte Orientierung, d. h. es wurde der Haupt- ein- gang auf derjenigen Seite angeordnet, wo früher der Altar stand, während dieser selbst nach der entgegengesetzten Seite verlegt wurde. Nur wenn wir diese Veränderung im Auge be- halten, wird uns die von Lucä geschilderte Situation der Kirche und deren Beschreibung vollkommen verständlich sein. Dieselbe lautet:

Alte und neue
Orientierung
der Kirche.

„An der Mittagsseite des Schlosses steht die fürstliche Stiftskirche S. Hedwig. Un- fangs war sie nur eine alte Kapelle bei dem alten Schloß, daher auch selbiger Theil mit seinem besondern und etwas niedrigen Gewölbe bis auf den heutigen Tag die alte Kirche zum Unterschied genannt wird. Anno 1549 hat Herzog Ludwig III. der Friedfertige (soll heißen 1368 Ludwig I.) den Grund der schönen Kirche gelegt, wie sie jeztund steht und in St. Johannis des Täufers (auch dies ist ein Irrthum, denn Johannes der Täufer war nur Patron der Kirche) und S. Hedwigs Ehre gestiftet am Michaelstage, auch dieser Herzogin Bildniß, sammt den fürstlichen Schilden in Stein geätzt auswärts oben an einem Pfeiler zwischen die Fenster des hohen Chors stellen lassen.

Beschreibung der
Kirche von Lucä.

*) Neuvermehrte Schleßische Chronika und Landesbeschreibung von Jakob Schickfuß. Viertes Buch. Cap. X. S. 67.

(Demnach ist die Stellung des Steinbildes der h. Hedwig in Bormanns Rekonstruktion falsch. Die Statue war niemals so tief unten an Stelle des heutigen Eingangs zur Kapelle angebracht, sondern veränderte ihre Stellung beim Umbau der Kirche, wie wir noch ausführlicher hören werden, nur ganz unbedeutend.) Dabei steht ein viereckiger gespitzter Thurm, (Spuren desselben sind jetzt noch erkennbar) auf welchem drei große Glocken hängen, auch eine Uhr schlagende und weisende, die auf zierlichen Zeigerscheiben die Stunden bedeutet.

Situation der
alten Kirche.

Von außen wird die Kirche gleich dem Schlosse in vorherbesagtes zierliches Stacket (dieses bildete den Eingang ins Schloß und die Grenze der Schloßjurisdiction, vergl. die Schloßbeschreibung von Lucä) mit eingeschlossen. Der Haupteingang geschieht durch dasselbe über einen kleinen mit unterschiedlichen steinernen Häusern besetzten Vorhof und zwar ferner unter denselben durch einen gewölbten Gang auf den Kirchhof, welcher gegen Abend mit den Schloßgebäuden, mittagswärts von einer hohen Mauer, daran der Gefängnisthurm „die böse Ehe“ genannt, steht, womit gewöhnlich die Verbrecher beim Hofgericht und Consistorio gestraft wurden, umschlossen ist. Auf diesem Kirchhof ruhn über die Maßen viel adelige Personen und vortreffliche Männer, nach Anweisung der darin aufgerichteten vielen kostbaren Epitaphien und Leichensteinen.

Aus dem Kirchhofe geht man durch drei Haupt- und hohe Thore in die Kirche, unter denen das mittlere eine hohe gewölbte Halle (jedenfalls ein Portikus) und also einen zweifachen Eingang hat. An der Schloßseite hatte zwar die Kirche noch eine Thür und Vorhalle, aber die Thür ist nicht so groß wie diese.

Das Kirchen-
gewölbe.

Das inwendige Gewölbe der Kirche von mittelmäßiger Höhe stellt das Firmament dar, besetzt mit großen stark vergoldeten und von Schnitzarbeit ausgearbeiteten Sternen und mit dergleichen schönen Kronen.

Der Predigtstuhl.

Mitten in der Kirche steht der künstliche Predigtstuhl aus einem Stein gehauen, welchen Anno 1573 den 16. August Herzog Georg II. mit sechzehn Pferden aus dem Strehlenschen Steinbruch hierherführen und dermaßen durch künstliche Steinmehzen ausarbeiten ließ. Man sieht an demselben sehr viele künstlich und subtil eingezäzte biblische Geschichten, sonderlich die Erhöhung der ehernen Schlange und andere mehr, also daß man billig diese Kanzel unter Schlesiens Seltsamkeiten zählt. Unter derselben schwebet Moses längs ausgestreckt mit den Geseztafeln, welcher die Kanzel auf seinen Schultern trägt. Die vornehmsten Figuren und die Hauptsäulen, worauf der Himmel von gleicher Materie ruht, sind allseits stark vergoldet. Ueberdies ward sie allerzeit obenher mit einem roth sammeten Tuch, bordirt mit starken goldenen Franzen, belegt. Die damaligen Hofprediger Martin Zimmermann und Magister Johannes Franz haben zum ersten Mal auf derselben gepredigt.

Das Taufbecken.

Etwas zur Seiten, jedoch mitten in der Kirche, steht der Taufstein, umgeben mit einem zierlichen übermalten und auch an dem Laubwerk vergoldeten Gitter, aus einem Stein ausgearbeitet und sind gleichfalls allerhand schöne eingezäzte biblische Historien daran zu sehen. In demselben ist ein sehr großes zinnernes Taufbecken eingefügt, welches ein rothsammeter Deckel mit starken goldenen Posamenten besetzt, bedeckt; nächst dabei stand vor diesem das Pulpet, davor die Collecten und Gebete gelesen wurden, ebenfalls mit gleicher Zierath belegt.

Der hohe Chor.

Der Chor (Presbyterium) darinnen vorwärts zur Rechten die Sakristei befindlich und in derselben das Kirchengerrath verwahrt wird, ist von einem künstlichen und stark bemalten und vergoldeten eisernen Gitter in so weit von der Kirche abge sondert. Am Ende desselben

(des Chores) steht der hohe steinerne, auch mit schönen biblischen Geschichten gezierte Altar, auf den man etliche Stufen steigt und rings umher kann umgangen werden, wurde auch mit einem rothsammeten Tuche mit goldenen Franzen geziert stets bekleidet.

Am meisten prangt der Chor mit den fürstlichen Begräbnissen und Monumenten; sonderlich stehen zu beiden Seiten die beiden Herzöge Georg II. und Joachim Friedrich sammt ihren Gemahlinnen und Kindern in vollkommener Lebensgröße, wiewohl knieend und im Kürass ausgehauen, auf einem zierlichen steinernen Geländer und läßt sich dabei Herzog Joachim Friedrichs Epitaphium wohl sehen.

Oben im Chor hangen die fürstlichen Begräbnissfahnen und Schilde in guter Disposition und auf beiden Seiten eine große Menge gemalter Wappen der vornehmsten schlesischen Noblesse und fürstlicher Officierer. Gleichfalls haften außer dem Chor rings um die Kirche her viel schöne Fahnen und Schilde der in dieser Kirche begrabenen Adels- und Standesperjonen. Unter denselben bekleiden auch die Kirchenwände rings umher überaus viel große sinnreiche und kostbare Epitaphia Edler- und Standesperjonen. So bedecken auch den Boden lauter große Leichsteine und bedeuten mit ihrer Unterschrift die darunter Ruhenden. Ingleichen standen auch die männlichen und weiblichen Gestühle allerseits in guter Ordnung.

Ebenmäßig vermehren der Kirche den Zierath die fürstlichen Stände oder Vorleiben in der Höhe, davon etliche als besondere Oratoria ganz verschlossen und mit hellen großen Fenstern und vorwärts liegenden schönen rothsammeten und anderen colorirten Decken, wie auch mit zierlichem Malwerk und inwendig mit bequemen Gestühlen von gleicher Livree meublirt sind. Die übrigen Vorleiben rings um die Kirche herum, worauf die Rätthe und adlige Hofofficierer saßen, präsentiren vorwärts in schönen Gemälden und in abgetheilten Feldern die vornehmsten Geschichten Moses.

Die Emporen.

Nicht einen geringen Zierath gibt der Kirche das Musikantenchor sammt der schönen Orgel, deren äußerliche Pfeiler wohl vergoldet sind. Auf derselben Obertheil stehen drei große Engelsbilder, Posaunen in Händen haltend, welche, wenn selbiger Zug gehet, an dieselben stoßen, gleichsam als machten sie das Getöse. Anno 1532 ist zum ersten Mal am Tage Johannes des Täufers auf dieser Orgel musicirt worden.

Der Orgelchor.

Gleichwie Herzog Friedrich II. der Kirche den ersten Glanz gegeben, so ist er auch der Stifter solcher kostbaren Orgel gewesen.

Ebenmäßig vergrößert den innern Glanz dieser Kirche, der in dem obern Feld morgenwärts angebrachte piastische Stammbaum. Unten liegt Piast in Lebensgröße mit der Beischrift: (es folgt nun die bereits angeführte Inschrift.) Das Bild ist von Gips erhaben und mit seiner natürlichen Farbe überzogen. Aus seinem Herzen steigt ein vergoldeter Zweig, aus dem die schlesischen Herzöge entsprossen und sich ausbreiten, also daß, wie sie aufeinander folgen, ein vergoldeter Zweig den anderen hervorbringt. (Diese Art der Darstellung muß damals eine besonders beliebte gewesen sein; wir erinnern an den in ganz ähnlicher Weise ausgeführten gemalten Stammbaum, der sich in dem Schloßarchiv erhalten hat.) Die Bildnisse der Herzöge an diesen Zweigen sind gleichfalls wiewohl nur bis an die Brust erhaben bemalt. Ein jedes Bildniß hat unten ein kleines Feld und trägt von großen goldenen Buchstaben den Namen dessen, den es bedeutet, fast auf die Art, wie sie Daniel Czepko in dem schlesischen Frauenzimmer durch das Kupferbild vorstellt.

Stammbaum der Piasten.

An der Mitternachts- oder Schloßseite präsentirt sich in eben dieser Form der jetzige churbrandenburgische Stamm, Hohenzoller'scher Linie, mit seinem Urheber und bedeckt auch ein Feld an der Morgenseite.

Stammbaum Hohenzoller'scher Linie.

Stammbaum der
Habsburger.

Hinter dem gedachten Stand der Rätthe ist der erzherzogliche Stamm von Rudolph von Habsburg an bis auf Kaiser und König Rudolph II. auf einem blauen Felde über die Mäßen wohl gemalt zu sehen und sind die Angehörigen der Brustbilder auch recht fein getroffen.

Anlage und Form
der Kirche.

In der alten Kirche, deren Gewölbe niedriger fällt, welche ein breiter Schwibbogen mit einem breiten Pfeiler von der neuen unterscheidet und daher die Kirche die Gestalt eines Kreuzes bekommt, befindet sich wenig merkwürdiges außer etlichen alten in die Mauer eingefügten großen Epitaphien vornehmer Ritter. Sonst genießen eben sowohl die in der alten Kirche, entweder oben auf den Vorleiben oder unten in den Gestühlen Sitzenden, den Prospect in die Kirche durch den gedachten hohen Schwibbogen und konnten sich der Andacht und des Gottesdienstes bedienen. (Aus dieser umständlichen Beschreibung geht einfach hervor, daß die alte Kirche oder Kapelle den linken Theil des Querhauses gebildet hat.) Anno 1659, als Herzog Georg III. das ganze Schloß äußerlich renovirte sammt allen Thürmen, gab er auch der Schloßkirche und ihrem Thurme ebenmäßigen Glanz.“

Das sind die wichtigsten Berichte älterer Schriftsteller über die Schloßkirche. Dem aufmerksamen Leser werden dabei gewisse Wiederholungen nicht entgangen sein, die jedoch um so weniger vermieden werden durften, als sie für die Verlässlichkeit der von verschiedenen Seiten gemachten Beobachtungen sprechen. Wo dagegen die Angaben der verschiedenen Schriftsteller differiren, was übrigens meist nur bei weniger bedeutungsvollen Momenten geschieht, wurde dies gleich an den betreffenden Stellen hervorgehoben, beziehentlich der Irrthum berichtigt.

Die Schicksale der
Kirche bis zum
Aussterben der
Piasten.

Die Schicksale der Kirche sind höchst wechselvoll und merkwürdig genug, um einer ausführlichen Besprechung gewürdigt zu werden, doch soll dies, damit die uns gezogenen Grenzen nicht überschritten werden, nur in so weit geschehen, als die Mittheilungen der Ereignisse mit dem Bauwerk selbst in Verbindung stehen.

Dom- oder Collegiatkirche blieb die Kirche bis zum Jahre 1554, in welchem das Domkapitel abgedankt und der katholische Gottesdienst durch den lutherischen ersetzt wurde. Von da an, bis zum Erlöschen des piastischen Hauses (1675) blieben indeß alle künstlerischen Ausschmückungen des Baues aus katholischer Zeit pietätvoll beibehalten und unberührt. Bei der Anlage des neuen Schlosses unter Herzog Georg II. ging allerdings ein Theil der äußeren Schönheit der Kirche verloren, indem diese stellenweise verbaut wurde. So legte sich z. B. das neue glanzvolle Schloßportal dicht an die Apis der Kirche an, wodurch ein Theil derselben den Blicken ganz entzogen wurde. Doch ist andererseits in dieser Zeitepoche, namentlich, wie wir bereits hörten, von Georg II. selbst viel für die Erhaltung und Ausstattung der Kirche geschehen. So wurde im Jahre 1567 den ganzen Sommer und Herbst über in der Kirche gebaut und erst am ersten Adventsonntage wieder Gottesdienst darin gehalten.

Die Kirche im
Besitz des
österreichischen
Kaiserhauses.

Es ist uns schon bekannt, daß mit dem Tode des letzten Piasten Herzog Wilhelm (21. Nov. 1675) das Fürstenthum an das österreichische Kaiserhaus fiel. In Folge dessen wurde die Schloßkirche (am 20. März 1676) gesperrt und versiegelt, bis sie im Dezember 1676 dem mittlerweile gewählten Administrator des Kaisers in aller Form übergeben wurde. Nach der Entscheidung über die Erbschaftstheilung, die erst den 29. März 1678 erfolgte, wurde die Kirche nun wieder dem katholischen Gottesdienste geweiht, doch hat man zu diesem Behufe in der Kirche nur diejenigen Veränderungen vorgenommen, die der katholische Gottesdienst absolut bedingte. In den ersten Jahren der kaiserlichen Regierung wurde die Kirche in gutem Zustande erhalten. So wurde 1702 der Fürstenstand reparirt; 1703 wurden der

Kirche 1000 Gulden vom Kaiser angewiesen, deren Auszahlung freilich der vielen anderen Ausgaben wegen nicht vollständig erfolgte. Von dieser Zeit an aber scheint nicht mehr viel für die Kirche geschehen zu sein, denn der Kirchenrath von Kolbnitz klagt 1729 über verschiedene Uebelstände und bittet um deren Abhilfe. So seien die Kirchenparamente, Weißzeug, Ornate etc. kaum mehr zu gebrauchen, die Orgel nichts mehr nütze, das Kirchengebäude selbst reparaturbedürftig. Vielleicht auf diese oder ähnliche Klagen hin bestimmte der Kaiser zur Unterhaltung der Kirche jährliche 200 Gulden, die wohl einige der oben angeführten Wünsche zu erfüllen vermochten, nicht aber zu umfassenderen Reparaturen am Gebäude selbst ausreichend waren. Wir übergehen die weiteren Jahre der Zeit der kaiserlichen Regierung, da sich während derselben keine wichtigen Ereignisse für die Kirche vollzogen und wollen nur noch aus dieser Periode kurz erwähnen, daß in der Schloßkirche höchst feierliche Requiem's für die verstorbenen Kaiser Leopold (1705) und Joseph (1711) abgehalten wurden.

Das Bombardement im Jahre 1741 war nicht nur für das Schloß, sondern auch für die Kirche von nahezu vernichtender Wirkung. Nur einige Tage lang erhielten sich die von den Bomben durchlöcherten und durch die Blut der Flammen geborstenen Gewölbe des Langhauses, bis sie am 2. Mai mit furchtbarem Getöse in sich selbst zusammenstürzten, alle die Kostbarkeiten, die sie so lange geschützt hatten, in ihrem Sturze vernichtend und begrabend. War ja doch der Dachstuhl der Kirche selbst in Brand geschossen worden und die Hitze eine so furchtbare gewesen, daß die Thurmglöcken und Orgelpfeifen geschmolzen waren, ohne von den Flammen berührt worden zu sein. Nun wurden auch die gefährdrohenden Mauern des Langhauses niedergerissen und später die Trümmer desselben zum Bau des Amtshauses im Schloßhofe verwendet, so daß nichts von dem prächtigen Kirchengebäude übrig blieb, als das Presbyterium, über dem ein gütiger Stern gewaltet hatte, indem es sammt seinen nur wenig beschädigten Kunstschätzen bis auf weiteres erhalten blieb. Allein auch dieser letzte Schein des Glückes sollte verglimmen. Zweiundvierzig Jahre blieb die Kirche unverändert in ihrem traurigen Zustande und wurde sogar eine Zeit hindurch als Getreidemagazin verwendet, während der Gottesdienst in der Sakristei, die kaum 30 Personen faßt, abgehalten wurde. Die Stelle, wo sich das Presbyterium einst nach dem Langhause zu öffnete, war mit einem provisorischen Bretterverschlag versehen, ein halb zerfallenes Dach bedeckte nur nothdürftig die ohnehin beschädigten, von Rissen durchsetzten Kreuzgewölbe. So stand der Rest eines durch Jahrhunderte so sehr bevorzugten Baues da und erinnerte in einer stummen und doch so verständlichen Weise an das Schicksal alles Schönen, an den Wechsel von Glanz und Dürftigkeit, an die Geschiede der Völker und die Wandlungen ihres Glaubens. Als sich aber endlich der Mann gefunden hatte, der für die Erhaltung und Wiedererrichtung der Kirche eintrat, geschah dies mit mindestens eben so großem Unverstand und Mangel an Pietät für die alten Baureste, als mit wahren Feuereifer trotz unzulänglicher Mittel, so daß in diesen Bestrebungen geradezu der Todesstoß für den alten kunstvollen Bau zu erblicken ist. Die näheren Umstände bei diesen für die Baureste der Kirche so bedeutungsvollen Ereignissen sind folgende:

Verstörung der Kirche.

Eine Bitte des Vicariatamtes beim König im Jahre 1770 betreffs Wiederherstellung der Kirche hatte keinen Erfolg gehabt. Erst 10 Jahre später gelang es dem Erjesuiten Franz Xaver Bönisch, welcher nach Auflösung des Ordens 1778 das Beneficium der Curatie erhielt, an den König Friedrich II. heranzukommen und denselben im Namen der katholischen Gemeinde um ein Gnadengeschenk zum Wiederaufbau der Kirche anzugehen, welches nun auch in der Höhe von 1100 Thalern bewilligt wurde. Da nun diese Summe zu dem ge-

Mittel und Wege zur Herstellung der Kirche.

dachten Zwecke viel zu klein war, unternahm Bönisch als Sammler mehrere Reisen durch Schlesien und brachte durch Schenkungen von katholischen Herrschaften, geistlichen Stiftern und wohlthätigen Privatpersonen die Summe von weiteren 1333 Thalern zusammen, welche sich noch durch das Ergebniß einer Haus- oder Kirchencollecte um 264 Thaler vermehrte. Mit diesen natürlich noch immer ungenügenden Mitteln wagte es Bönisch, die Wiederherstellung der Kirche durchzuführen, erschien, als die Maurer- und Zimmerarbeiten auf dem Wege der Licitation vergeben werden sollten, in eigener Person bei derselben und übernahm, um möglichst wohlfeil zu bauen, als Mindestfordernder die Maurerarbeiten für 639, die Zimmerarbeiten für 245 Thaler. Wenn wir vernehmen, was für diese geringen Summen zu leisten war, scheint es nach unseren Begriffen ganz unglaublich, daß jener bis zum Starrsinn consequente Mann seinen vorgesaßten Plan, wenn auch in einer so wenig erfreulichen Weise zu Ende führte. Den alten Baukontrakten nach hatte Bönisch an Maurerarbeiten für die oben angegebene Summe folgendes zu leisten:

21ste Bauperträge.

„ den Grund 16 Fuß tief auszugraben, die Fundamentsmauern unten in der Sohle 7 Fuß, oben 5 Fuß stark mit Steuerpfeilern, welche unten in der Sohle 6 Fuß, oben 4 Fuß stark sind, anzufertigen; hierauf das übrige Mauerwerk nach der Zeichnung aufzuführen; den neu angebauten Theil (das Presbyterium wurde gegen das ehemalige Langhaus zu nur ein kleines Stück verlängert) dem stehenden alten gleich zu wölben; das alte Gewölbe und die schadhaften Fensterbogen zu repariren; die Oeffnung nach dem Thurne zu vermauern; die eingefallene Brüstung am Fürstenchore der anderen gleich zu ergänzen; die sämtlichen alten Verzierungen an den Wänden abzuhaueu und auf die Seite zu schaffen; das zeitige alte Altar einzulegen; an zwei Stellen neue Thüren einzubrechen; ein neues Hauptgesimse um die ganze Kirche und vorn ein Frontispice anzufertigen; das ganze Dach mit Dachziegeln auf 6 Zoll gelattet einzudecken; die äußeren schadhaften Wände wie auch die Steuerpfeiler auszubessern; das ganze Gebäude in- und auswendig abzuputzen und zu weißen; den Fußboden mit Steinen zu pflastern; die völlige Rüstung und die Lehrbögen zum Gewölbe zu machen; den Kalk einzulöschen und sonst alle noch erforderlichen Maurer- und Handlanger-Arbeiten zu besorgen.“

An Zimmerarbeiten verpflichtete sich Bönisch zu folgendem:

„Das zeitige alte Dach abzubbrechen und nebst dem übrigen Unrath auf die Seite zu schaffen; alsdann die neue Bedachung nach der Zeichnung auf einem stehenden verschwellten Dachstuhl abzubinden; dazu die Balken von Mitte zu Mitte 3½ Fuß weit auseinander zu strecken, allemal auf den vierten Sparren einen Dachbinder zu aptiren. Wenn solches geschehen, dieselben aufzusetzen, auf 6 Zoll weit inclusive der Latte zu belatten, in den Kehlen gute fernigte kieferne Rinnen einzutragen, das Orgelchor nebst Vorhalle und Treppen vorschriftsmäßig anzulegen und überhaupt alle nach der Zeichnung erforderlichen Zimmer- und Handlanger-Arbeiten nebst Kloben und Seil zu besorgen.“

Umbau der
Kirchenreste zur
jetzigen Hedwigs-
kapelle.

Aus diesen Bestimmungen, die dem besten Willen für den Umbau entspringen mochten, geht stellenweise ganz deutlich hervor, daß schon im voraus leider nicht die Absicht vorhanden war, den Ueberresten des Mittelalters eine besondere Pietät entgegenzubringen. Ohne Zweifel waren unter den Trümmern im Schutte der alten Kirche noch viele werthvolle Skulpturfragmente vorhanden; wir wollen nicht darüber rechten, daß man den Werth solcher Bruchstücke nicht zu schätzen wußte, was aber sollten wir zu jener selten naiven Stelle der obigen Punktation sagen, es seien „die sämtlichen alten Verzierungen an den Wänden abzuhaueu und bei Seite zu schaffen“? Finden wir schon in solchen Voraus-

bestimmungen kein Verständniß für das Schöne und wenig Pietät für das Alterthümliche, so muß uns die Art und Weise wie die Arbeiter während des Baues selbst mit den Kunstwerken und Kunstreliquien verfahren, geradezu mit Entrüstung erfüllen. Das Diarium der Stadt Brieg berichtet darüber folgendermaßen:

„Der Grundstein, so bei der Stiftskirche den 10. Juli 1783 gelegt, traf außer der zeither besessenen unter den Herzogen aber gewesenen Schloßkapelle gegen Abend unter das hohe Altar, so vorher die rechte Stiftskirche gewesen, unter der preußischen Belagerung aber mit dem Schlosse darniedergeschossen und ruinirt worden. Der Platz ist gegen vorher vergrößert. (Diese Vergrößerung bezieht sich nur auf das Presbyterium der alten Kirche.) Auf den Chören in dieser alten Kapelle standen und knieten mit aufgehobenen Händen in betender Stellung alle Herzoge, deren Gemahlinnen und Kinder aus feinem Sandstein gehauen in Lebensgröße, nach den damaligen Trachten und Gestalten, wovon ein Theil mit Gold und Farben staffirt.

Alle diese Statuen wurden vom Chore heruntergestürzt, ein großer Theil davon mit in den Grund vermauert; das andere aber auf den Kirchhof geworfen, wo die Arbeiter zu ihrer Lust mit Steinen nach den Köpfen derselben geworfen und dadurch alles in Grund verwüßt haben. Der Herr Curatus Bönisch, ein gewesener Jesuit, welcher auch ganz die politische Denkungsart dieser Geistlichen besaß, freute sich nicht wenig in der Stille, daß er das Werkzeug sein mußte, daß diese fürstlichen Ketzer im Bilde zerstoßen, zerschlagen und vermauert wurden. Kein Mensch wollte sich dieser antiken und wirklich schönen Sachen annehmen, die es wohl werth gewesen wären, behutsam an einem anderen Orte aufbewahrt zu werden.“

Diese am 15. Oktober (dem Hedwigstage) 1785 zum Gottesdienst geweihte Kirche hat sich seit dieser Zeit nur wenig verändert. Ueber der neuen viereckigen Eingangsthür ist ein halbkreisförmiges Fenster angebracht, dessen Umrahmung die Inschrift trägt: „Wenn sie an diesem Orte beten, so wollest Du sie im Himmel erhören.“

Jetziger Zustand
der Kapelle.

Die über diesem Fenster angebrachte Marmorplatte enthält die Inschrift: „MCCCLXIX aedificata. Renovata MDCCCLXXXIV. Vier Marmorstufen führen zu dem Eingang empor, die aus dem Grunde nothwendig waren, weil der Fußboden des ehemaligen Chors, wie in den meisten Kirchen, nicht unbeträchtlich über den Fußboden des Langhauses erhöht war. Man erkennt noch deutlich, daß die früheren Fenster der ehemaligen polygonal also gothisch angelegten Apsis bedeutend höher geführt und mit gothischen Bögen abgeschlossen waren, während sie jetzt einen ziemlich flach gewölbten Fenstersturz besitzen.

Das ganz vorzügliche Steinbild der h. Hedwig befindet sich noch immer über dem Mittelfenster der Apsis, jedoch offenbar etwas tiefer wie ehemals, denn man sieht hinter der Statue die Spur der gothischen jetzt vermauerten Fensteröffnung. Wahrscheinlich mußte man mit diesem prächtigen Skulpturwerk ein Stück herunterrücken, weil das ganze neue Hauptgesimse tiefer als das ehemalige zu liegen kam. Daß das Steinbild aber immer über dem Mittelfenster und niemals an der Stelle des jetzigen Eingangsthores angebracht war, wie dies Bormann in seiner Rekonstruktion angenommen hat, wurde bei Besprechung der letzteren selbst bereits hervorgehoben. Ungünstig wäre dieser Standpunkt für das zart gearbeitete Skulpturwerk, dessen Schönheit man bei seinem hohen Standpunkt nur mit bewaffnetem Auge ganz zu würdigen vermag, freilich nicht gewesen, doch ist andererseits kaum anzunehmen, daß es uns in diesem Falle so gut erhalten geblieben wäre. Es wäre nur zu wünschen, daß man der Statue eine größere Aufmerksamkeit schenken, ihr namentlich mehr Schutz gegen

Steinbild der
h. Hedwig.

Das Innere der
Kapelle.

die Unbill der Witterung gewähren möchte, denn sie ist, wie Knoblich*) näher ausführt, die älteste und allerbeste Darstellung der h. Hedwig in ganz Schlesien. Neben diesem Skulpturwerk kann man noch die alterthümlichen höchst interessanten vier Wappen an den Strebepfeilern der alten Apsis bewundern, die in dem Berichte von Lucä schon Erwähnung fanden.

Tritt man in das Innere der Kirche ein, so wird das Auge zunächst vergebens nach würdigen Ueberresten ihres früheren Glanzes suchen. Das Hauptaltarbild, eine h. Hedwig von Krause in Frankenstein, ist zwar eine ganz tüchtige Leistung, aber kein Kunstwerk; die beiden Seitenkapellen, die zur Linken dem St. Peter und Paul, die zur Rechten der heil. familie geweiht, bieten durchaus nichts Bemerkenswerthes; die geschmacklose Kanzel ist von Holz mit grünem, Serpentin nachahmenden Anstrich; die ganze übrige Ausstattung gehört dem Ende des achtzehnten und dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an, womit eigentlich alles gesagt ist. So ist denn beim ersten Ueberblick im Innern der Kapelle nichts imponirend, als die dicht aneinander gereihten Kreuzgewölbe der Decke in schmalrechteckigen Gewölbefeldern. Sieht man sich aber eingehender in dem Gebäude um, so entdeckt man noch Spuren des früheren Reichthums, Ueberreste einer guten kunstliebenden Zeit. Zu diesen gehört z. B. das Skulpturfragment, welches in einer Nische rechts vom Hauptaltar aufbewahrt wird, und welches als der untere Theil einer in feinem Sandstein ausgeführten Kreuzigung trotz sehr starker Beschädigungen zu erkennen ist. Man unterscheidet noch den unteren Theil der Kreuzstämme, die um das Gewand wüfelnden und streitenden römischen Soldaten, einen Römer zu Pferd mit einer Lanze und emporgerichtetem Kopfe (vielleicht der Krieger, der den erfolgten Tod bei Christus constatirt) u. s. w. Wahrscheinlich haben wir es mit dem Reste eines Epitaph's zu thun.

Läßt man sich die Empore hinaufführen und nach dem Raume, wo jetzt das Sterbeglöckchen der katholischen Gemeinde geläutet wird, so stößt man abermals auf prächtige Kunstwerke früherer Jahrhunderte. Schon das Geländer der engen Treppe, die man dabei zunächst zu passiren hat, ist ein solches Kunstwerk; von Schmiedeeisen verfertigt, mit Spuren ehemaliger Vergoldung, zeigt es eine Combination von Rankenwerk und Delfinköpfen von einer Schönheit der Erfindung und einer Gediegenheit in der Ausführung, wie man sie nur an Schmiedearbeiten des 16. Jahrhunderts bewundern kann. (Es ist dies dasselbe eiserne Gitter, dessen Hauptmotive der Verfasser in seiner Rekonstruktion des Schloßhofes beim eisernen Gitterwerk der dritten Gallerie benützt hat.)

In dem erwähnten Raume oben sind dann noch andere interessante Kleinigkeiten zu finden, z. B. eine kleine Glocke, mit der einst das Zeichen zum Beginn der Messe gegeben wurde, in einem zum Aufhängen an die Mauer bestimmten sehr hübschen Lager aus Schmiedeeisen; ferner zwei aus Holz geschnitzte jedenfalls früher vergoldet gewesene Leuchter in form von knieenden Rittern, die den Kelch zur Aufnahme der Kerze emporhalten; auch eine alterthümliche Truhe und eine kleine alte Orgel mit schönen holzgeschnitzten Füllungen ist bemerkenswerth. Die anderen oben aufgespeicherten Gegenstände: bemalte Holzfiguren, bemalte Lampen aus Eisenblech 2c. 2c. sind weder alt, noch von der geringsten künstlerischen Bedeutung.

Wenden wir uns nun von dem Kirchengebäude selbst nach demjenigen Ort des tiefsten heiligsten Friedens, der früher mit jedem Gotteshause in Verbindung stand — dem Kirchhof.

*) Lebensgeschichte der h. Hedwig, Herzogin und Landespatronin von Schlesien von Augustin Knoblich. Breslau 1864.



VII. Die Begräbniskästen.

1. Der Schloßkirchhof.



Der Schloßkirchhof war nur 36 m lang und 32 m breit, also sehr klein und deshalb mit Gräbern und Monumenten dicht besät. Er konnte bei seiner eigenthümlichen Lage nach keiner Richtung hin erweitert werden. Nach Osten und Süden zu wurde er von dem Schloß und der Kirche begrenzt, nördlich hinderten die Nebengebäude des Schlosses seine Ausdehnung und gegen Westen schloß ihn eine hohe Mauer mit dem vom Volksmunde „Die böse Ehe“ benannten Gefängnisthurm ab und trennte den Kirchhof vom Thorweg. So ist es denn auch sehr begreiflich, daß der Kirchhof schon zu den fürstlichen Zeiten viel zu eng geworden und daß man 1660 einen neuen Begräbnisplatz anzulegen gezwungen war, der sich zwischen dem Breslauer und Mollwitzer Thore befand. Zu dem Kirchhofe gelangte man früher von dem Stiftsplatze aus unter einem der Stiftshäuser hindurch, wie wir schon bei Lucä angegeben fanden,*) doch wurde anläßlich des Begräbnisses von Herzog Johann Christian (1640) ein zweiter bequemerer Eingang vom Thorwege aus (jetzt Breslauer Thorplatz) hergestellt, außerdem konnte der Kirchhof direkt vom Schlosse aus erreicht werden, wo man dann den Hinterhof desselben zu durchschreiten und eine sehr kleine Pforte zu passiren hatte.

Größe und Lage
des Kirchhofes.

Die ungemein zahlreichen und kostbaren Monumente des Kirchhofes, werden schon bei der Belagerung der Schweden stark gelitten haben, doch hat man damals den angerichteten Schaden bald wieder gut gemacht. Vollständig zerstört wurde der Kirchhof erst durch das Bombardement von 1741, bei dem er nicht nur durch zahlreich einschlagende Bomben litt, sondern schließlich von den Trümmern der fast ganz zusammengeschossenen Kirche begraben wurde. Die einzelnen Theile und Bruchstücke, die trotz alledem von den kostbaren Monumenten des Schloßkirchhofs und von den früher in der Kirchenmauer eingelassenen Epitaphien noch unter den Trümmern und im Schutte vorhanden waren, gingen wahrscheinlich bei dem Umbau der Schloßkirche verloren, und wenn sich seit dieser Zeit wirklich noch einige Skulptur-

Zerstörung des
Kirchhofes.

*) Das Stiftshaus mit dem gewölbten Thorweg ist noch heute erhalten.

fragmente erhalten haben sollten, so hat schließlich der Brand des westlichen Schloßflügels, beziehentlich der Wiederaufbau desselben, unter ihnen gründlich aufgeräumt. So ist denn von allen den prächtigen Skulpturwerken, die sich im Laufe von Jahrhunderten auf dem kleinen Friedhof dichtgedrängt angesammelt hatten, mit Ausnahme des schon erwähnten in der Schloßkirche aufbewahrten kleinen fragmentes, nichts auf uns gekommen, als ein einziges ziemlich beschädigtes, aber noch immer sehr schönes Epitaph, welches jetzt noch die Lage des alten Kirchhofes bezeichnet. Um auf den altehrwürdigen Boden desselben und zu jenem Epitaph zu gelangen, welches wir einer kurzen Beschreibung würdigen wollen, treten wir am besten vom Breslauer Thorplatze aus in den Hof der „Schloß-Urrende“ ein, umschreiten das Schenkhaus und stehen dann unmittelbar auf dem einst geweihten, von alten Gräbern durchsetzten Erdreich.

Ergiebige Stelle
für
Nachgrabungen.

Hier ist die Stelle, wo nach der Meinung des Verfassers Nachgrabungen von großem Erfolge begleitet sein müßten, denn man würde zunächst eine Schuttschicht antreffen, die gewiß noch manches werthvolle Skulpturfragment enthält, dann aber in größerer Tiefe auf die alten Gräber selbst stoßen und hier gewiß die Mühen und Kosten der Ausgrabungen durch hochinteressante Funde von kunstgewerblichen Gegenständen, namentlich von Schmucksachen und Waffen belohnt sehen. Gegenwärtig erinnert nichts mehr an die ehemalige ernste Bestimmung dieses Platzes, als das erwähnte Epitaph, welches in der Außenmauer des nach dem Brande von 1801 neu erbauten Getreidemagazins 4—5 Meter über dem Erdboden eingefügt ist.

Epitaph.

Ob es ein bloßer Arbeiterwitz gewesen, der uns das schöne Skulpturwerk auf diese Weise erhalten, oder ob einer der damaligen Bauführer den Werth der Reliefsplatte erkannt und so der Nachwelt zu bewahren gesucht hat? Gleichviel — ein gütiger Stern waltete über dem interessanten Denkmal, dem letzten der stattlichen Reihe prächtiger Epitaphien, von welchen uns Lucä zu berichten weiß.

Der Grabstein besitzt ein größeres und ein kleineres Relief, welches jedes eine biblische Scene zur Anschauung bringt, während auf dem schmalen Streifen zwischen den beiden Reliefs, der damaligen Sitte entsprechend, die Hinterbliebenen des Verstorbenen in knieender Stellung betend dargestellt sind. Die Skulpturplatte war früher von Säulchen flankirt, welche jetzt sammt der Bekrönung, die sie jedenfalls trugen, verschwunden sind, doch haben sich die prächtig ausgestatteten Consolen dieser Säulchen in ihrer geradezu wunderbar schönen und correcten Ausführung und verschiedene rahmenartige Verzierungen noch gut erhalten. Ganz unten ist eine polygonale Tafel mit einem kleinen Engelskopf angebracht, die jedenfalls eine Inschrift trug, von der jedoch nichts mehr zu unterscheiden ist.

Von den beiden Reliefs stellt das untere kleinere Abrahams Opfer dar. In der Mitte des Reliefs erblickt man den Scheiterhaufen und die unteren Parthien des auf demselben knieenden gebundenen Isaaks, dessen Oberkörper abgeschlagen ist. Auch die Figur des Abrahams selbst fehlt bereits, dagegen ist sein Diener mit dem Saumthier im Hintergrunde gut erhalten; ebenso erkennt man links im Vordergrund den Widder in dem brennenden Dornbusche noch ganz deutlich, auch ist in den Rauchwolken des Strauches die Gestalt des Engels, trotz starker Beschädigungen, ersichtlich. Schwieriger ist es, das obere größere Relief zu erklären. Schönwälder, der das Epitaph kurz erwähnt, nennt das obere Bild eine Grablegung, was jedoch als ein Irrthum bezeichnet werden muß, ohne dabei der Gewissenhaftigkeit und Verlässlichkeit dieses Schriftstellers nahe treten zu wollen, die der Verfasser gerade bei dieser Arbeit oft zu bewundern Gelegenheit hatte. Schon der Hintergrund, offenbar ein

Zeltlager, stimmt nicht mit der sonst üblichen Scenerie einer Grablegung überein. Im Vordergrund erblickt man eine größere Anzahl von Menschen, einige zur Erde gesunken, andere sich in den Armen haltend, alle aber in großer Aufregung. Zwischen den Gruppen kann man hie und da deutlich Schlangen unterscheiden. So liegt z. B. in der Mitte des Vordergrundes ein halbbekleideter Mann in dem Arm eines bei ihm knieenden schönen Weibes; um seinen linken Oberarm windet sich eine Schlange. Auf der rechten Seite sind die Spuren eines Kreuzes oder Stammes zu unterscheiden, um welches sich einigen Bruchstellen nach eine Schlange gewunden haben konnte. Nach alledem dürfte man mit einiger Berechtigung annehmen können, daß hier von dem Künstler die „Aufrichtung der ehernen Schlange“ durch Moses in der Wüste dargestellt erscheint.

In der Schloßkirche befand sich, wie wir bereits gehört haben, eine steinerne Kanzel mit vielen Reliefs, Szenen aus dem Leben Moses darstellend, unter welchen die „Aufrichtung der ehernen Schlange“ von Augenzeugen als besonders schön hervorgehoben wird. Möglicher Weise ist diese biblische Scene mit irgend einem Ereigniß aus dem Leben eines Pfaffen, oder mit der Schloßkirche selbst in eine engere Beziehung gebracht worden, und vielleicht ist es kein Zufall, daß ein Gemälde gleichen Inhaltes in der Jesuitenkirche einen so bevorzugten Platz erhalten hat.

Die oben erwähnte Darstellung der hinterbliebenen Familienmitglieder, unter welchen man das Elternpaar unterscheiden kann, drängt uns die Vermuthung auf, daß wir es mit dem Leichenstein eines Kindes zu thun haben, womit auch die Wahl des Stoffes für das kleine Relief: Abrahams Opfer, eine passende Erklärung findet.

Da das werthvolle Denkmal an dieser Stelle nicht nur der Unbill der Witterung, sondern auch anderen Beschädigungen ausgesetzt ist, hat sich der Verfasser an den Conservator der schlesischen Alterthümer, Herrn Baurath Lüdcke, mit der Bitte gewandt, dem Epitaph einen mehr zugänglichen und würdigeren, namentlich aber auch geschützteren Standpunkt zu erwirken, was auch bereits zugesagt ist. Freilich wird damit in der Gegend des alten Kirchhofes auch die letzte Erinnerung daran geschwunden sein, daß wir an dieser Stelle über der Asche alter vornehmer Geschlechter wandeln.*)

2. Die Fürstengruft.

Während Boleslaus III., der erste Herzog von Brieg († 1352), zu Leubus in einer von ihm gestifteten Kapelle begraben ist, wurden mehrere der späteren Fürsten in der Brieger Schloßkirche beigesetzt, so z. B. Ludwig I. († 1398), sein Sohn Heinrich, Prinz Johann, (Friedrichs I. Sohn) † 1495 und Georg I. († 1521). In jener Zeit war aber noch keine eigentliche Fürstengruft vorhanden, vielmehr wurden die fürstlichen Todten in einzelne unter dem Pflaster der Kirche angelegte Gräber versenkt. Erst im Jahre 1567 erfolgte der nachträgliche Bau einer Fürstengruft unterhalb der Schloßkirche. Es heißt in den Ortsnachrichten:

Bau der
Fürstengruft.

*) Die Umsetzung des Epitaphs aus jener Mauer in die Schloßkirche ist während der Drucklegung dieses Werkes erfolgt. Das Epitaph befindet sich jetzt in der Nische (früher Thüre) rechts vom Hauptaltar eingemauert, während das andere oben erwähnte Skulpturfragment einer Kreuzigung vor die gegenwärtig ganz unbenützte Thüre links vom Hauptaltar aufgestellt ist.

„Den 3. April 1567 wurden aus den fürstlichen Gräbern die Särge und Gebeine aufgehoben und bewahrt, darauf vom Sonntag Quasimodogeniti an bis Philippi und Jakobi das neue fürstliche Begräbniß 27 Schuh lang, 26 breit gewölbt und zugerichtet“.

Die in der Gruft
Ruhenden.

In dieser neuen Gruft wurden nach Schönwälder folgende Pfaffen beigesetzt: Georg II. † 1586, welchem Schwert und Fürstenhut auf den Sarg gelegt wurden, seine Gemahlin Barbara † 1595 mit ihren sechs Kindern, darunter namentlich Johann Georg † 1592, Joachim Friedrich † 1602 mit seiner Gemahlin Anna Maria † 1605; Johann Christian † 1639, seine beiden Gemahlinnen Dorothea Sibylle † 1625 und die Freiin Anna Hedwig von Sitsch † 1639 mit mehreren Kindern und Enkeln; Georg III. † 1664. Die späteren Pfaffen des 17. Jahrhunderts, welche zugleich Herzöge von Liegnitz waren, sind in dem dortigen jetzt noch erhaltenen Erbbegräbniß bei S. Johann begraben. Als im Jahre 1545 das Dominikanerkloster am Sperlingsberg abgetragen wurde, fand man das Grab einer fürstin Helena von Orlamünde, welche hier am Orte gestorben war; ihre Reste wurden in die Schloßkirche und später wahrscheinlich in die Pfaffengruft gebracht.

Besuch der Gruft
von dem
Curatus Bönisch.

Nach Schönwälder ist diese Gruft sowohl bei der Zerstörung der Kirche 1741 als auch bei deren Wiederaufbau 1783—84 unverletzt geblieben und soll am 3. Februar 1785 von dem Curatus Bönisch besucht und in Ordnung angetroffen worden sein. Ueber diesen Besuch erzählt das Diarium Bregense folgendes:

„Damals ist der Curatus Bönisch nebst einigen anderen Personen und dem Glöckner in der fürstlichen Gruft gewesen. Die Gelegenheit dazu gab, daß der Stein, welcher die Gruft deckt, gesprungen und sich gesenkt hat. Der Glöckner wäre beinahe verunglückt, indem ihm der Stein ausgeglitten und das Rauchfaß zerquetscht hat; er hätte ihn getroffen, wenn die Uebrigen nicht eilig herbeigesprungen wären. Wegen der darin verschlossenen Luft haben gedachte Personen sich nicht nahe genug hingewagt, doch haben sie bemerkt, daß 22 zinnerne Särge sich darin befinden und noch ganz neu anzusehen sind.“

Auf dem Sarge Herzog Georgs II. liegt noch der Fürstenhut und dessen blankes Schwert, welches sowie die daran befindlichen Brillanten im Schein des Lichtes großen Schimmer von sich gegeben.“

Besuch der Gruft
von Dr. Krebs.

Nachdem die Behörden den vielfachen Wünschen die Gruft zu öffnen, lange Zeit nicht nachgekommen waren, gelang es endlich im Frühjahr 1878 den Bemühungen des Herrn Dr. J. Krebs die Erlaubniß zur Oeffnung und Besichtigung der Gruft zu erwirken. Die dabei gemachten Beobachtungen sind kurz zusammengefaßt folgende: Die Särge der Pfaffen befinden sich nicht wie man vermuthen sollte in einem Hohlraum unter dem ganzen früheren Presbyterium aufgestellt, sondern sind bloß in einem kleinen nach Osten gelegenen Raum in wilder Unordnung neben und übereinander geschoben, so daß selbst die Anzahl der Särge nur auf etwas über 20 geschätzt, nicht aber festgestellt werden konnte. Dieser mit einem Ziegeltonnengewölbe wenig über Manneshöhe überwölbte Raum ist durch eine, wahrscheinlich einer jüngeren Zeit entstammende Zwischenmauer von dem westlichen größeren Raum getrennt, und jedenfalls nicht als die alte Pfaffengruft, sondern höchstens als ein kleiner Theil derselben zu betrachten. Der Umstand, daß von den dicht zusammengedrängten Särgen nur einige Stirnflächen und ein paar Langseiten zugänglich waren und daß die Inschriften der überhaupt sichtbaren Sargdeckel unter einer mit gewöhnlichen Mitteln nicht zu entfernenden Staubschicht unleserlich erschienen, ermöglichte es nur an zwei Särgen die Persönlichkeiten der darin Schlummernden festzustellen. An der Stirnseite des einen Sarges erblickte man über dem Wappen des Brieger Herzogthums ein aus Silberblech gebildetes G

mit einer III., hatte es demnach unzweifelhaft mit dem Sarge Georg III. zu thun. Die Stirnseite dieses und des nebenstehenden Sarges war die einzige Partie der ganzen Gruft, welche für die damals geplante photographische Aufnahme bei Magnesiumbeleuchtung übrig blieb. Nach dieser Aufnahme ist unsere Skizze auf Tafel V. Figur 10. ausgeführt. Der genannte Sarg ruht auf sechs flügelschlagenden gekrönten Adlern von Metall, über welchen sich an den Ecken je ein Phönixvogel erhebt. Auf dem Sargdeckel lag ein vermodertes Kissen und ein Degen mit von Feuchtigkeit zerfressener Scheide. Auf der einen Längseite des Sarges, der ein wahres Kunstwerk genannt zu werden verdient, ist das pfalz-simmern'sche, auf der anderen das münsterberg-öls'sche Wappen dargestellt, wobei die noch sehr frisch erhaltenen Farben Bewunderung erregen. Zwischen diesen in der Mitte der Längseiten angebrachten Wappen und den Sargecken erblickt man franzumgebene Medaillons mit farbigen, meist allegorischen Figuren, z. B. in dem einen den Tod mit der Sichel. Der zweite Sarg, an welchem die Inschriften theilweise entziffert werden konnten, steht links vom Eingang und birgt die Reste einer pfälzischen Prinzessin. Unmittelbar hinter diesem stand ein zusammengebrochener Kindersarg ohne Deckel mit braunem Moderstaub gefüllt, über dem ein wunderbar schön erhaltenes weißes Atlaskleidchen lag. Verschiedene andere Kindersärge stehen noch am östlichen Ende des Gewölbes. Bei einem der großen Zinnsärge zeigte sich der Deckel in Folge der Feuchtigkeit oder durch räuberische Hände auf der einen Seite losgetrennt, so daß man an der Innenfläche des Sarges noch einzelne schmale Holzstreifen, wie an das Zinn angeklebt, bemerken konnte, die jedenfalls von einem zweiten aus Holz gefertigten Sarge herrühren. Wir wissen nämlich aus den Berichten gleichzeitiger Chronisten, daß fürstliche Personen fast ausnahmslos in einem hölzernen Sarge, den man wieder in einen Zinnsarg bettete, begraben wurden. Außer einer 8—10 cm hohen Moderschicht am Boden zeigte sich indeß der Sarg leer. Von dem fürstenhut und Schwert, von welchem, wie wir oben hörten, das Diarium der Stadt berichtet, war nichts zu erblicken.

Nach dem ganzen Aussehen des wüsten vernachlässigten Raumes, nach der Art wie die Särge zusammengeschoben sind, erkennt man, daß dieselben nicht mehr an dem Orte stehen, der sie zuerst aufgenommen hat, und daß erst später, bei irgend einer Gelegenheit, vielleicht nach dem Bombardement von 1741 oder beim Wiederaufbau der Kirche 1783—1784 jene Zwischenmauer aufgeführt wurde, deren Entstehung, verschiedenen Kennzeichen am Mauerwerke nach, thatsächlich einer jüngeren Zeit zugeschrieben werden muß.

Nicht lange nach dieser Eröffnung und Besichtigung der Gruft wurde auch dem Verfasser dieses der Vorzug zu Theil, den interessanten Raum mit der Erlaubniß und an der Seite des damaligen Conservators der schlesischen Alterthümer Direktor Dr. Luchs betreten zu dürfen. Selbstredend wurde die Gruft ganz in derselben oben beschriebenen Verfassung vorgefunden und es machte Alles in jener engen gewölbten Kammer auch auf diese Besucher den Eindruck, als seien die Särge nicht mehr an dem ihnen einst bestimmt gewesenem Orte. Unmöglich kann ein solcher elender Raum, in dessen pressender Enge die Särge mehrfach übereinander geschoben sind und dem Eintretenden kaum 2 Quadratmeter Platz gewähren, jener Ort sein, der als fürstengruft angelegt wurde und durch Jahrhunderte diesen stolzen Namen geführt hat. Die Unzulänglichkeit des Raumes paßt auch nicht zu den Berichten, die wir oben über die Erbauung der Gruft gehört haben, und in welchen es heißt, sie sei 27 Schuh lang und 26 Schuh breit, also nahezu quadratisch und mindestens 3—4 Mal größer an flächeninhalt gewesen, als jene oblonge Gewölbekammer.

Letzter Besuch
der Gruft;
vermuthete Dislo-
cation der Särge.

Gründe für die
obige
Vermuthung.

Eine andere Frage ist aber die: Wann und zu welchem Zwecke sind die fürstlichen Todten in ihrer Ruhe gestört, und ihre Särge in jenen kleinen gewölbten Raum gepfercht und vermauert worden. Herr Dr. Krebs deutet auf die Möglichkeit hin, daß dies nach dem Bombardement 1741 oder beim Wiederaufbau der Kirche 1783—84 geschah und befindet sich mit diesen Annahmen im Gegensatze zu Schönwälder, welcher sagt: „Bei der Zerstörung der Kirche (1741) und ihrer Wiedererbauung (1783—84) ist die Gruft unter der Kirche unverlezt geblieben.“ Schönwälder bezieht sich hiebei auf die oben citirten Mittheilungen des Stadtidiariums in Bezug auf den Besuch der Gruft durch den Curatus Bönisch. Aus diesen Mittheilungen scheint dem Verfasser aber auch hervorzugehen, daß dabei noch die ursprüngliche Gruft und nicht der uns bekannte kleine Raum gemeint sei, wo sich jetzt die Särge befinden. Denn dort heißt es ausdrücklich, daß die gedachten Personen 22 zinnerne Särge, eine wie wir wissen sehr wahrscheinliche Angabe, zählen konnten, trotzdem sie sich wegen der schlechten Luft in der Gruft nicht „nahe genug hingewagt“.

Wenn ein solches genaues Zählen der Särge sogar aus einiger Entfernung möglich war, so kann das dort in Rede stehende fürstliche Begräbniß nicht mit der kleinen gewölbten Kammer identisch sein, in der sich jetzt die Särge befinden, dieselben müssen dann vielmehr erst nach dem Jahre 1785 ihren jetzigen unwürdigen Aufenthaltsort erhalten haben. Wenn wir nun nachsinnen, wann und aus welchen Gründen dies geschehen sein konnte, so dürfte wohl mit einiger Berechtigung auf das Jahr 1807 hinzudeuten sein, in welchem Napoleons Truppen in Brieg hausten, und vor deren Plünderungswuth die fürstlichen Särge möglicher Weise geschützt, verborgen werden sollten.

Kurz vor der französischen Invasion, oder noch während derselben, hat wahrscheinlich irgend ein vorsorglicher Geist die Särge der Pflaster, die er mit Kleinodien gefüllt wußte, in aller Hast und Eile in die kleine Kammer, vielleicht ein Theil der ehemaligen Gruft, zusammendrängen und durch jene Zwischenwand vermauern lassen. Die Ausübung einer solchen Vorsicht ist um so wahrscheinlicher, als dem Betreffenden vorgeschwebt haben mag, wie sich im 17. Jahrhundert die französischen Truppen mit Vorliebe gerade die Gräfte als sehr ergiebige Objekte für ihre Beutesucht gewählt hatten. Davon weiß mancher Ort Deutschlands zu erzählen; man denke nur an die Kaisergruft von Speyer, in der die französischen Soldaten so arg gehaust haben, daß sogar die Gebeine zweier Särge umhergestreut wurden.

Wahrscheinlich-
keit eines
räuberischen Be-
suches in der
Gruft.

Ob nun die gute Absicht dem Feinde eine so reiche Beute zu entziehen damals ganz oder theilweise mißlungen war, oder ob die Gruft zu einer anderen Zeit räuberischen Besuch erhielt, wird wohl kaum festgestellt werden können*), daß ein solcher Besuch aber stattgefunden hat, ist dem Verfasser nahezu zur Gewißheit geworden. Wir hörten weiter oben von einem offenen leeren Sarge; Bruchstücke von Holzsärgen und kleine Reste menschlichen Gebeins lagen zerstreut umher, und der Verfasser bemerkte sogar an dem Zinnsarge, der dem Eintretenden gleich linker Hand steht, an mehreren Stellen der Verlöthungsnath ganz unzweifelhafte Spuren, daß hier ein Stemmeisen gearbeitet hatte, obzwar der Zweck, den

*) Für die letztere Annahme könnte das vor etwa vierzig Jahren in Brieg verbreitete Gerücht sprechen, nach welchem es in der Pflastergruft damals nicht geheuer war, indem man öfters miternächtlicher Weise ein dumpfes geisterhaftes Klopfen in den Särgen der Pflaster vernahm. Leider haben auch die Besonnenen der Stadt auf dieses Gerücht hin jenen Klopfgeistern nicht näher nachgespürt.

Sargdeckel aufzusprengen offenbar nicht erreicht worden war. Dies alles deutet entschieden auf die Thätigkeit räuberischer Hände hin. Vielleicht wurden die Räuber in ihrer Arbeit gestört, vielleicht gaben sie dieselbe nach einem Mißerfolg an dem einen geöffneten Sarge selbst auf.

Es sind dies die wichtigsten Räthselfragen nicht, die uns in jener dunkeln mit dem Staub eines Fürstengeschlechtes gefüllten Grabkammer begegnen. —

Zum Schlusse möchte noch dem Bedauern Ausdruck gegeben werden, daß nichts geschieht und nichts geschehen darf, um die wahrhaft künstlerische Ausschmückung der Särge, ihre originellen Verzierungen, ihre prächtigen Eisellirungen und Malereien durch genaue Aufnahmen der Mitwelt zu übergeben, der Nachwelt zu erhalten, und damit verschiedenen Wissenschaften, wie der Geschichte Schlesiens, der Heraldik und namentlich der Kunstgeschichte neue Quellen des Studiums zu erschließen. — Fern steht dem Verfasser der Vorschlag, die Särge der alten Piasten öffnen zu lassen, so interessant es wäre einen Blick hineinzuthun, aber warum sollte man diese Särge nicht auf kurze Zeit in die Kapelle herauf befördern, um sie gründlich zu säubern und dann ihre Formen und Details, theils durch photographische Aufnahmen, theils durch Zeichnungen den Kunstfreunden zu übermitteln und auch späteren Geschlechtern zu bewahren? Ein solches Vorgehen erschiene um so gerechtfertigter, als darin gleichzeitig nur ein Akt der Pietät zu erblicken wäre, da bei dieser Gelegenheit in den ehrwürdigen aber so ungemein vernachlässigten Raum wieder Ordnung und Sauberkeit gebracht werden könnte. — Vielleicht trägt diese Schrift mit zur Erfüllung eines Wunsches bei, der hier in Brieg schon von so vielen Seiten ausgesprochen wurde.

Wunsch einer
eingehenderen
Besichtigung und
Aufnahme der
Särge.



Quellenangabe.

~~Rechnung~~

Urkunden der Stadt Brieg.

Brieger-Stiftsurkunden.

Pläne der Brieger städtischen Plankammer.

Jacob Schickfuß. Neu vermehrte Schlesische Chronika und Landesbeschreibung.

Lucä. Curieuse Denkwürdigkeiten von Ober- und Niederschlesien u. s. w.
Frankfurt a./M. 1688 bei Friedr. Knochen.

Briegisches Wochenblatt von Dr. Glawnig. Jahrgänge 1790—1795.

Zeitgeschichte der Städte Schlesiens, von Dr. Chr. Fried. Em. Fischer. Schweidnitz
bei C. f. Stuckart 1819.

Briegische Chronik, von Karl August Schmidt, bei C. falk in Brieg.

Die Pfaffen zum Brieg, von Schönwälder, bei A. Bänder 1856.

Geschichtliche Ortsnachrichten von Brieg. Von Schönwälder. Verlag von C. falk
in Brieg 1847.

Lebensgeschichte der hl. Hedwig, Herzogin und Landespatronin von Schlesien.
Von Augustin Knoblich. Breslau 1864.

Geschichte der deutschen Renaissance, von Wilhelm v. Lübke, Stuttgart 1873.

Stammtafeln der schlesischen Fürsten, von Dr. H. Grotefend (1875).

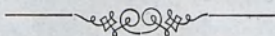
Die italienischen Architekten des 16. Jahrhunderts in Brieg, von Dr. E. Wernicke.
Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 38. Bericht.

In der Gruft der Pfaffen zum Brieg, von Dr. J. Krebs. Schlesiens Vorzeit in
Bild und Schrift. 38. Bericht.

Deutsche Renaissance. Elfte Abtheilung Heft 1—3. Seemann in Leipzig 1882.

Geschichte Schlesiens, von Dr. C. Grünhagen.

Die Renaissance in Schlesien, von Max Bischof (1885).





Ansicht des Briege Priastenschlosses von der Stadtseite.

(Rekonstruktion von Schäfer).

Verlag von Adolf Bänder in Brieg.



Ansicht des Brieger Piastenschlosses von der Stadtseite.

(Rekonstruktion von Bormann).



Der Hof des Brieger Piastenschlosses in seiner ursprünglichen Anlage.

(Rekonstruktion von Kuntz).

Fig. 1. Details vom äußeren Schloßportal. (Majestätisch-moderne Reihe.)



Fig. 14. Details vom äußeren Schloßportal. (Majestätisch-moderne Reihe.)



Fig. 1-5 Thür- u. Fenster-Einlassungen vom Hofe des Fürstenschlosses.



Fig. 6 Thürbekrönung

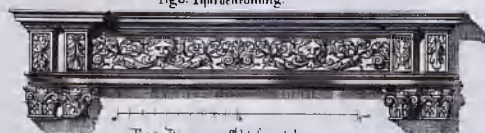


Fig. 9 Das innere Schloßportal



Fig. 10 Sarg Herzog Georg II.

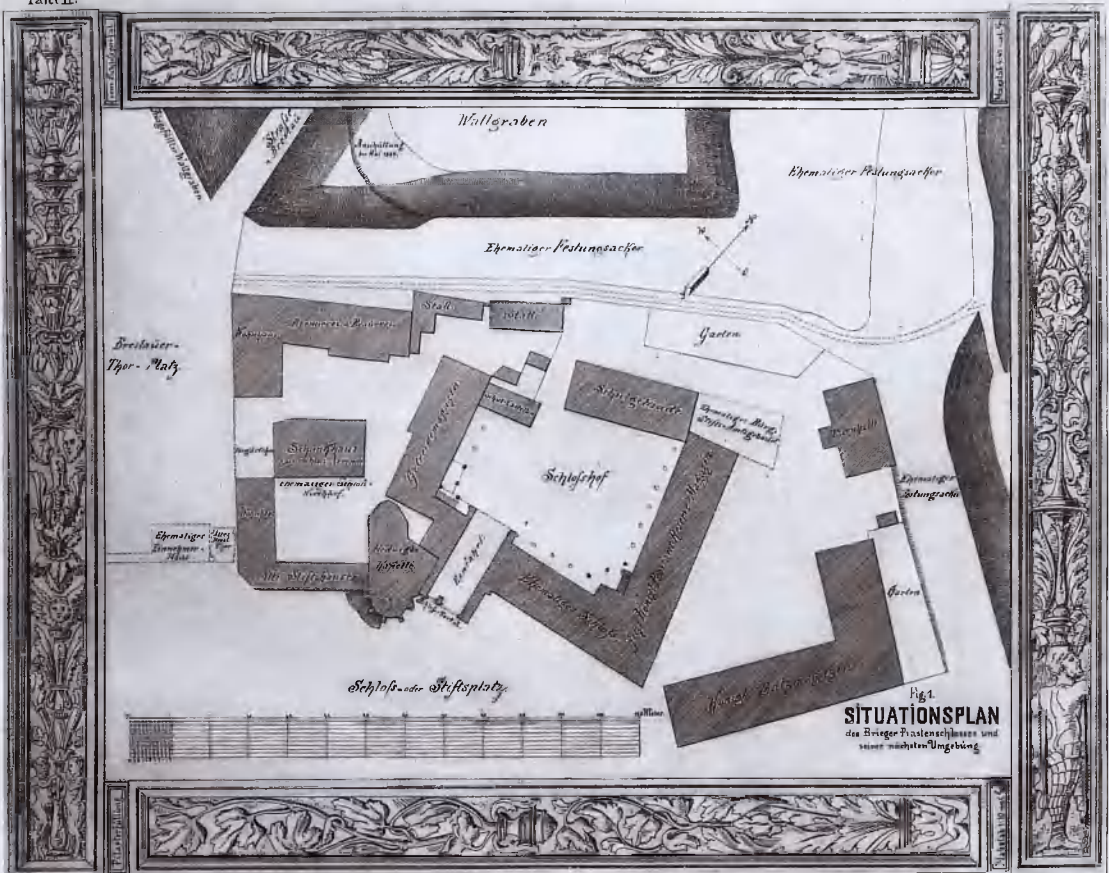


Fig. 7 Epitaph



Fig. 8 Statue der heiligen Hedwig.





Detail vom Schloss-
portal N. 1425-1430

Fig. 4. Mülleers-Wappen vom Portal

Fig. 2. Grundriß des Erdgeschosses.

Fig. 5. Thureneinfassung aus dem Innern
des Schlosses

Fig. 6.
Detail vom Schloss-
portal N. 1425-1430

